This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07485689 3

No subject

*Presented by*

Rev. John Rothensteiner, 26. July, 1909

*to the*

*New York Public Library*

Eine

# Adoptiv-Tochter

oder

## Die weiße Sklavin.

5721

Von C. G.

i.e. Christina Gleim

Laßt nicht die Ruhmsucht spotten ihrer That,
Verdüstern ihre Zukunft, ihre Freuden;
O höret doch — worum schon oft man bat —
Der Armen traurig Loos, und ihre Leiden.
— Gray.

Evansville, Ind.:
Druck von J. Eßlinger. „Union" Office.
1879.

477877

Entered according to Act of Congress in the year 1878,
BY THE AUTHOR,
In the Office of the Librarian of Congress.

Gewidmet

meinen kleinen Freunden

Charlie Heilman,

Gracie Foote,

und meiner kleinen Couſine

Minnie Penn.

# Eine Adoptiv-Tochter,

oder

## Die weiße Sklavin.

# Vorwort.

Es mag sein, daß einige Erklärungen erwartet werden über die Herausgabe dieses Buches. So will ich denn in diesem Vorworte von dem Leser nur verlangen, daß er meine Absicht: Gutes zu wirken, im Auge behält, und daß er das Buch wegen Unrichtigkeiten um so nachsichtiger beurtheilt, da er weiß daß es eine wahre Geschichte enthält. Mein Zweck ist nicht allein der, interessante Thatsachen zu erzählen, sondern ich strebe auch darnach, Anderen beizustehen und sie zu ermuntern, den Kampf um's Dasein muthiger zu führen, indem ich ihnen die Geschichte eines Menschenherzens erzähle. Ich zweifle gar nicht, daß viele meiner Leser mich tadeln werden wegen der oft bewiesenen bösen Gesinnung; und aus diesem Grunde möchte ich hier die Bemerkung anfügen, daß es nicht immer gut ist, sich zu tief zu demüthigen, um die Liebe, die einmal erkaltet ist, wieder zurückzugewinnen. Ich für meine Person habe alles gethan, was in meiner Macht stand, um das Verlorene wieder zu finden, nämlich Heimath, Mutter und Geschwister. Aber leider war alle meine Mühe umsonst und es bekümmert mich tief, daß ich nun, nach allen gemachten Anstrengungen, Niemanden habe, der mich liebt, Niemanden, der sich dafür interessirt ob meine Lebensdauer lang oder kurz sein wird. Mein Herz blutet täglich und ich möchte mir beinahe die süße Ruhe in den Armen des Todes wünschen. Dennoch aber gewährt es mir keine geringe Genugthuung, daß ich im Stande bin, jetzt, nachdem die Tage meiner

Kindheit verfloſſen ſind, unſerem himmliſchen Vater dafür zu danken, daß andere Augen mir folgen. Lieber Leſer, ſollteſt Du dieſe Erdenreiſe dunkel finden und Dein Herz vor Wehmuth berſten wollen, ſo erhebe Deinen Blick! denn überall, wohin wir das Auge wenden mögen, gewahren wir Etwas zum Bewundern, Etwas, das uns erſtaunt und erfreut, und Etwas, das uns die große Güte und Gnade Gottes fühlbar macht.

Viele der in dieſem Buche aufgeführten Perſonen ſind noch am Leben und können die wahrheitsgetreue Erzählung bezeugen.

# 1. Kapitel.

Wenn ich ungestört bin und über meine Vergangenheit nachdenke, in welcher sich die verschiedensten Wechselfälle des menschlichen Lebens mit ihren leid- und freudvollen Wirkungen zutrugen, ein Leben, welches so viele harte Kämpfe und vergebliche Hoffnungen mit sich führte, so will es mich bedünken, daß Mancher ermuthigt wird, die Unannehmlichkeiten, ja die Qualen des Lebens mit größerer Ueberwindung zu tragen, wenn er meine Lebensgeschichte liest. So weit meine Erinnerung reicht, weiß ich daß ich dazu bestimmt war, ohne alle Hülfe für meinen Lebensunterhalt zu sorgen. Ich hatte eine gute Mutter, welche ihr Möglichstes that für ihre Kinder—womit sie Gott begnadigte—zu sorgen, aber mein Vater, unwürdig seines Namens, kümmerte sich nicht um die Familie, sorgte vielmehr, seine Vergnügungssucht und seinen Eigennutz zu befriedigen. Was konnte meine bedrängte, arme Mutter für mich thun? Was konnte sie thun unter dieser gedrückten Lage und Bedrängniß ihres zartfühlenden Herzens? Was konnte sie für ihre Kinder, die noch sehr jung, thun? Es blieb daher nichts anderes übrig, als daß die Nestvögel des Hauses, sobald sie im Stande waren, auszufliegen, das heimathliche Nest verlassen mußten um sich in noch unbekannter Ferne ihren Lebensunterhalt allein zu verschaffen.

Wir lebten in der Nähe von Pittsburg, wo ich geboren und zum Theil meine Erziehung erhielt. Hier lebten auch einige Verwandte meines Vaters, welche wohl im Stande waren, die hilf- und vermögenslosen zu unterstützen—aber dieses war nicht der Fall. Ich war noch sehr jung, als wir unsere seitherige Wohnung verließen und eine Hütte bezogen, am Fuße eines Hügels. In der Nähe dieses Hügels lebte ein alter, reicher Doctor, welcher 4 Kinder hatte, eines derselben eine Tochter, heirathete einen Herrn, Namens James, welcher in einer entlegenen Stadt wohnte.

In Kummer und Leid verbrachte ich meine Zeit. Ich versah die Stelle eines Kindermädchens und ging manchmal zur Schule, d. h. nur dann, wenn ich keinen Dienst hatte oder außer Beschäftigung war. Meine Fortschritte in der Schule waren unbedeutend, ich war schon als Mädchen herangewachsen, ohne im Stande zu sein, zu buchstabiren, lesen oder zu schreiben. Unsere Familienangelegenheiten wurden immer trüber und verzweiflungsvoller und meine arme Mutter sagte mir in ihrer Angst und Noth, daß ich sehen müßte, mein Leben selbst zu erhalten, da sie nicht in der Lage sei, etwas für ihre Kinder zu thun.

Ich hatte eine ältere Schwester, welche nicht sehr weit von unserer früheren Wohnung lebte. Sie sagte mir, daß sie mir ein Unterkommen verschaffen wolle, sobald ich gezwungen sein werde, mein elterliches Haus zu verlassen. Mich an dieses Versprechen erinnernd, machte ich mich auf, sie aufzusuchen. Sie war nicht wenig erstaunt, als ich zu ihr kam. Sie, die gute Seele, suchte sogleich einen Dienst für mich und fand einen solchen in der Familie eines gewissen Arisson, wo ich als Kindermädchen einen Dienst bekam.

Während meiner Dienstzeit besuchte ich oft meine Mutter. Als ich einmal daselbst zu Besuche war, kam jener alte Doctor — bereits erwähnt—und fragte, ob er nicht mit meiner Mutter sprechen könnte. Meine Mutter empfing ihn und sogleich fragte er, ob nicht eine ihrer Töchter als Kindsmädchen für seine Tochter, Frau James, dienen wollte. „Meine Tochter ist eben auf Besuch da," sagte er, „und es würde ihr recht sein, wenn sie eines Ihrer Mädchen bekommen könnte, so lange sie bei mir ist." Meine Mutter fragte, wann seine Tochter das Mädchen wünsche, und mit dem Versprechen, es meiner Mutter am folgenden Tage wissen zu lassen, ging er seines Weges. So war die Sache abgemacht und natürlich, ich war diejenige, welche dazu bestimmt war, den ehrenvollen Posten eines Kindsmädchens zu übernehmen, als Pflegerin des Kindes der Frau James. Ich war sehr erfreut, daß mich meine Mutter ohne besondere Mühe untergebracht hatte, aber meine Hoffnung wurde gewaltig niedergeschlagen, als am andern Tage der Doctor kam, mit der Mittheilung, daß ich vorläufig noch nicht nöthig wäre, da eines seiner eigenen Kinder mit einer

ansteckenden Krankheit behaftet sei, und er befürchte, daß ich mir dieselbe Krankheit zuziehen könnte.

Einige Wochen später kam der Doctor wieder und sagte, daß das Kind gestorben sei und ich nun mit ihm gehen könnte. Nachdem ich Thränen des Abschiedes geweint hatte, folgte ich dem Doctor zu seinem Hause; dorten angelangt, zeigte er mir ein großes Schlafzimmer, in welchem ich eine freundliche Frau erblickte, ein liebevolles Kind in ihren Armen haltend.

Dieser kleine Knabe wurde meiner besonderen Obhut übergeben und da dieser Junge außerdem mit seinem gütigen Blicke und liebenswürdiger Natur mich ganz für ihn einnahm, so sah ich mich oft in seiner Nähe ermuthigt und getröstet, wenn die Trübsalswolken über mich schwebten und die aussichtslose trübe Zukunft an meinem Geiste vorüberzog. Ich liebte dieses Kind so hingebend, daß ich freudigst jedes Opfer für dasselbe bringen konnte. Wenn ich nun den ehemaligen Knaben als erwachsenen Mann betrachte, so ist es mir fast unglaublich, daß dieses der Säugling war, der mir in meinen bangen Stunden eine Beruhigung und Trost war.

Als der Winter kam und die Nächte länger wurden, so hatte Frau James den Wunsch ausgesprochen, nach dem fernen Westen zu reisen und fragte mich, ob ich nicht mit ihrer Familie reisen wollte, als ihr eigenes Kind. (Ich will hier bemerken, daß mein sogenannter Vater mich als Kind adoptirt hatte.)

Ich will Dich gut behandeln, anständig kleiden und Du sollst als mein eigenes Kind betrachtet werden. Natürlich, eine solche Aussicht auf meine Zukunft, vereinigt mit bevorstehendem Glanz, feuerte meine Ehrsucht, die allerdings in meinem Herzen lag, an, und ich versprach sogleich ihrem Wunsche zu genügen, vorausgesetzt, daß mir meine Mutter ihre Erlaubniß hiezu gebe.

Meine Mutter war zuerst stark gegen die Ausführung meines Versprechens, meine Kindschaft zu ihr aufzugeben, allein ich gebrauchte dieselben Gründe, welche Frau James führte, und in einer trüben Stunde und unter vielen Thränen erhielt ich ihre Einwilligung, besonders da es auch der Wunsch meines Vaters war. Ich schlief zu Hause und wenn ich erwachte, so ängstigte mich der Gedanke, daß ich

den heimathlichen Herd meiner Mutter verlassen sollte, und es war mir, als wenn eine Stimme mir zuflüsterte, daß es besser wäre, die Armuth meiner Mutter mit ihr zu tragen, als den hohlen Versprechungen Fremder Gehör zu geben.

Der Morgen brach an und die trüben Bilder nächtlicher Gedanken entflohen. Ich machte meine Vorbereitung zur Abreise. Herr James hatte seine geschäftlichen Angelegenheiten geordnet, um nach dem Westen zu ziehen, machte hierzu alle nöthigen Vorbereitungen, wollte jedoch zuvor seine Eltern besuchen, welche in der Nähe der Gebirge wohnten.

Wir reisten theils zu Land und theils zu Wasser, blieben über Nacht bei Herrn James' Onkel, welcher in der Nähe der Landung wohnte. Hier blieben wir, während Herr James seine Reise fortsetzte. Schon am nächsten Morgen kam er mit einer Kutsche zurück und wir reisten munter und fröhlich ab. Obgleich ich noch sehr jung war, so machte doch diese schöne Gegend einen solchen Eindruck auf mich, daß ich noch heute mich dieser Naturschönheiten lebhaft erinnere. Diese Erinnerung ist eine Oase in der Wüste meines Jugendlebens, wo ich in vollen Zügen aus dem frischen Lebensquell trank, mich erquickend an der Schönheit und Romantik der Natur. So wie jede Sache ihr Ende erreicht, so auch unsere Reise. Wir kamen wohlbehalten an dem Orte unserer Bestimmung an, wo wir freudigst begrüßt und herzlichst aufgenommen wurden.

Bei all diesem Glücke, so fühlte ich mich dennoch gänzlich verlassen und ging weinend zu Bette. Ich dachte oft an meine früheren Träume und wünschte — aber ach zu spät — daß ich die Winke jener Träume beachtet und jener Flüsterung der nächtlichen Bilder Gehör gegeben hätte. Ich hatte nicht mehr über mich selbst zu verfügen. Körper und Seele hatte ich Andern übergeben, in andern Händen lag mein Wohl und Weh! Selbst meine Mutter, die arme Seele, konnte an der Sache nichts ändern, sie that ja was mein Wunsch war, in der Meinung, daß sie mein Lebensglück durch ihre bekannte Einwilligung begründet hätte. Erschlafft und müde verfiel ich in einen tiefen Schlaf bis ein ungestümes Klopfen an meiner Thüre gehört wurde. Jemand rief: „Tina, stehe auf, Maxie verlangt Dich mit aller Gewalt zu sehen." Ich bedurfte

nichts Anderes, mich aus meinem tiefen Schlafe aufzurütteln. Dieses Kind war der theure Liebling meines Herzens; ich kleidete mich eiligst an, ging zu meinem Liebling, welcher in seiner kindlichen Schönheit und Freundlichkeit alle Herzen für sich gewann, welches ich so innig liebte, wie mein eigenes Leben.

Nach wenigen Tagen fühlte ich mich heimischer, besonders bei den Kindern. Ich wollte früh aufstehen, um Zuckerrohr zu sammeln, woraus wir Zucker machten. Die Bereitung von Zucker bildete die Hauptbeschäftigung in der Familie. Herr James beabsichtigte, einige Wochen im Hause seines Vaters zu verweilen. Einige Wochen nach unserer Ankunft wurde ich in ein anderes Zimmer geschickt, mein Abendessen einzunehmen. Frau James übernahm unterdessen — während meiner Abwesenheit—die Aufsicht des kleinen Maxie.

Ich hörte Herrn James zanken, als ich vom Abendessen zurückkehrte. Ich blieb eine Zeitlang stehen und horchte, — ich fürchtete in das Zimmer zu gehen wo Herr James war — doch da ich besorgte, Frau James würde mir einen derben Verweis geben, wenn ich so spät von meinem Abendessen zurückkomme, so ging ich in ihr Zimmer, nahm Maxie in meinen Arm; doch er sowohl als auch ich selbst waren fast zu Tode erschrocken. Herr James hatte ein heftiges, aufgeregtes Temperament und handelte wie ein böser leidenschaftlicher Mann. Er befahl mir, das Zimmer zu verlassen, während seine Frau wünschte, daß ich in demselben bleiben sollte. Maxie wurde sehr eigensinnig und ängstlich und wollte nicht länger bei mir bleiben. Er wollte nicht mehr bei mir schlafen, obgleich seine Mutter alle List gebrauchte, um ihn zum Schweigen zu bringen. An Frau James' Seite stand ein Stock, und in der Absicht, Maxie zu beruhigen, gab Frau James ihm den Stock, um damit zu spielen und sich zu unterhalten.

Herr James sah es und gerieth plötzlich in fürchterliche Wuth.

„Ja," sagte er, „Du weißt recht gut, daß dieser Stock eine verborgene Waffe enthält und es ist Deine Absicht, mir durch einen Herzstoß das Leben zu nehmen."

Er wußte wohl, daß ein solcher Gedanke nie bei seiner Frau auftauchte und ich glaube kaum, daß Frau James wußte, daß dieser Stock

einen Dolch enthielt; jedoch die aufgeregte Leidenschaft James' kannte keine Grenzen, und sicherlich wollte er nur einen Grund finden, seine Frau zu verkleinern—oder zu verläumden.

Aus diesen Streitigkeiten erfuhr ich, daß Herr James seine Frau heirathete gegen den Willen seiner Eltern. Sie hatten nur dann nichts dagegen, wenn die Verschiedenheit des Religionsbekenntnisses ausgeglichen wäre, da dieses aber nicht geschehen, so unterstützten sie Herrn James in seinem rohen tyrannischen Verfahren.

Es war spät als Maxie zum Schlaf gebracht wurde, und nur dann war es mir erlaubt, mich in mein eigenes Schlafzimmer zu begeben, wenn Maxie schlief.

Mein Lager zum Schlafen bestand aus einer Decke auf dem Boden im Zimmer der Schwestern des Herrn James.

Als ich mein Schlafzimmer betrat, fand ich die drei alten Schwestern James' in auffallender Weise leise auftreten, um zu hören, was in dem angrenzenden Zimmer ihres tyrannischen Bruders vorgehe, zwischen ihm und seinem Weibe. Eine dieser Schwestern fragte mich, was Frau James mit dem Stocke gethan habe.

Sie gab ihn Maxie, damit er still werde, und da sie sonst nichts aus mir herausbringen konnten, so erlaubten sie mir, daß ich zu Bette gehen dürfe.

In dieser Nacht hörte ich nichts mehr von diesem häuslichen Zwist, jedoch bei Tagesanbruch sagte mir Frau James, daß ich Vorbereitungen treffen sollte, um in die Heimath zurückzukehren, daß Herr James in dem Parlor die ganze Nacht geschlafen, sie ihre Koffer gepackt hätte zur Abreise. Die Reise würde sechs Meilen zu Fuß bis zur Landung des Wassers sein und Maxie auf den Armen getragen werden müßte.

Ich glaube, die Familie dachte, daß Frau James noch schlafe, da sie sich beim Frühstück nicht sehen ließ.

Als wir fertig zur Abreise waren und durch die Halle des Hauses gingen, die alte Dame und Mädchen, wie sie sich selbst nannten, kamen heraus und versuchten Vorgefallenes mit angenommener höhnischen Freundlichkeit zu ordnen. Frau James wollte nicht darauf hören, da sie schon früher in solcher Weise behandelt wurde. Sie sagte, daß sie unter keiner Bedingung in dieses Haus zurückkehren würde.

Herr James war nicht anwesend, ich glaube, er war in der Zucker-Plantage. Die „alte Dame“ bot Frau James eine Kutsche an, welches sie ablehnte. Wir traten unsere Reise an und kamen müde und erschlafft am Ziele unserer Reise an. Maxie war nun acht Monate alt, nicht mehr so leicht zu tragen, so daß mich meine Arme sehr schmerzten. Wir verblieben in dem Hause des Onkels, wo wir früher verweilten, um auf ein Schiff zu warten, aber schon am nächsten Morgen kam—sehr erschrocken—Herr James, da wir sein Haus ohne ihn verlassen hatten. Ich glaube, daß er wünschte, die ganze mißliebige Angelegenheit wieder in Ordnung zu bringen, und da Jemand die Ursache sein mußte, der die Schuld dieser Uneinigkeit tragen mußte, so wurde ich natürlich dazu auserwählt der Urheber zu sein. Ich wurde beschuldigt, seinen Schwestern Lügen gesagt zu haben. Ich sollte gesagt haben, daß Frau James den Dolch gegen ihren Mann gezogen hätte. Ich wurde ins Zimmer gerufen, wo ich mit Vorwürfen beladen wurde, während ich die Sache der Frau James übernahm und vertheidigte. Dies war der Anfang eines vielgeplagten Lebens und roher Behandlung, doch meine Kränkung konnte mich nichts nützen, bis eine günstige Wendung des Schicksals mir bessere Zeiten brachte. Wir schickten uns zur Heimreise an. Es ist mir unmöglich, das Entzücken zu beschreiben, als es mir gestattet wurde, meine Mutter wieder zu sehen. Ich bat meine Mutter, nie wieder zu erlauben, daß eine ihrer Töchter sie verlassen solle, daß die Trennung wohl zu ertragen, so lang noch jung, daß ich aber in gereifteren Jahren nie den Gedanken ertragen kann, daß ich diejenige zu verlassen habe, die ich so innig geliebt und nun so viel zu leiden habe, wie ich selbst. Mutter fragte mich, ob ich meinen gethanen Schritt bereue und ich befürchte, daß sie sich selbst darüber Vorwürfe machte. Ich sagte nichts. Bald darauf erhielt Frau James einen Brief von ihrem Manne, welcher abwesend war, ihr mittheilend, alle Vorbereitungen zu ihrer Reise zu machen. Es war mir nicht vergönnt, in mein elterliches Haus zurückzukehren, um Abschied zu nehmen, als wir uns anschickten, wegzugehen, schwang ich meine Hand durch das offene Fenster der Chaise zu ihnen, obgleich meine Augen fast erblindet waren in Folge der Abschiedsthränen, die in Strömen von meinen Augen flossen.

## 2. Kapitel.

Unsere Reise war so weit recht angenehm, und ebenso war unser Aufenthalt in St. Louis. Frau James' Benehmen war indeß gar nicht so freundlich. Bei der geringsten Veranlassung machte sie großen Lärm und oft war dazu gar kein Grund vorhanden. Besonders mußte ich so büßen, daß man mir mit der Aussicht drohte, mich nach Hause zu schicken. Aber, ach, mit einem solchen Glücke wurde ich nicht begünstigt. Ihre Worte drangen schmerzlich in mein Herz, verursachten mir Heimweh, mit einem Worte, ihre Rede verwundete mein Herz. Wir verließen St. Louis bald, um nach einer indianischen Provinz zu reisen. Ich kann mich nicht mehr meiner Reise entsinnen, doch weiß ich, daß der Platz unseres Bestimmungsortes nur einige Häuser enthielt, obgleich dieser Ort zur Gründung einer Stadt angelegt wurde. Hier rühmte man sich eines Hotels, in welchem wir uns niederließen, bis Herr James ein Haus bekommen konnte. Während wir nun hier verweilten, widmete ich größtentheils meine Zeit meinem kleinen Marie und ich lernte ihn immer mehr lieben, so wie mein eigenes Leben. Sein holdes Lächeln war mein ganzer Trost, ich war ihm zugethan wie eine Mutter und seine Liebe machte mir den Kummer meines Herzens vergessen. Monde vergingen. Meine neue Mutter wurde immer strenger gegen mich und fand immer eine Menge Arbeit für mich zu thun. Ich mußte in das obere Stockwerk Holz tragen, welches für ihr Zimmer nöthig war, jedoch die Eigenthümerin des Hauses hatte Mitleid mit mir, und ordnete an, daß ein von ihr gedungener Mann das Holz für mich tragen solle. Frau James aber verbot dieses und sagte: „Sie ist stark genug, die Arbeit zu thun, es wird ihr nichts schaden."

Frau James sah, daß die Familie jetzt geneigt war, mir beizustehen und mich zu bedauern, darum wollte sie mir nicht erlauben, aus ihrem Gesichtskreis zu gehen. Sie gestattete mir höchstens einige Minuten, meine Mahlzeit zu nehmen, so daß ich keine Gelegenheit hatte, ein freundliches Wort von denen zu hören, die so gütig gegen mich und dem armen übernommenen Mädchen waren.

Die Schwester der Hauswirthin nahm mich oft auf ihre Kniee, wo sie oft bittere Thränen wegen meiner vergoß. Sie wußte wohl, was es heißt, ohne Freunde zu sein, entfernt von der süßen, eigentlichen Heimath. Die Sachlage änderte sich indeß bald. Das Hotel wurde aufgegeben und wir waren gezwungen, uns auf's Land zu begeben, da hier kein Haus zu finden war, welches dem Geschmacke der Frau James zusagte.

Wir erlangten unsere Verpflegung in einer der wohlhabendsten und einflußreichsten indianischen Familien oder besser der Halb-Indianer. Wir blieben hier einige Monate, doch Herr James, welcher Geschäftshalber während der Woche in der Stadt bleiben mußte, fand dieses unbequem für ihn und schlug vor, nur so lange da zu verbleiben, bis er ein Haus finden könnte. Frau James hatte nun mehr Zeit, ihre Aufmerksamkeit mir zuzuwenden. Ich wurde an den Waschzuber gestellt und wehe mir, wenn ich nicht that, wie es ihr gefiel. Ohrenreißen und Schlagen wurden mir mehr zu Theil, als meine Mahlzeiten. Wer den Charakter der Indianer kennt, wird wohl nicht überrascht sein, daß die Indianerfamilie meine Sache vertheidigte, sie nahmen keinen Anstand, der Frau James zu sagen, daß sie mich auf eine rohe Weise behandle. Ich befürchte, daß diese Vertheidigung mir mehr schadete und sogar Frau James antrieb, mich derber zu züchtigen. Endlich wurde der Aufenthalt bei der indianischen Familie so unbequem für meine Gebieterin, daß wir wieder zur Stadt zurückkehrten. Wir traten unsere Reise erst zur späten Abendstunde an, so daß der Kutscher so irre wurde in der Wildniß, daß wir keinen Weg finden konnten. Es war eine finstere, bewölkte Nacht. Durch ein Versehen hatten wir uns nicht mit Licht versehen, nur einige Streichhölzchen, die uns ein ungewisses Licht gaben, welche Herr James mit sich führte, verhalfen uns, den Rückweg zu finden, von wo wir kamen. Mit frischem Muthe traten wir unsern Rückweg an, betraten die rechte Straße und erreichten unsern Bestimmungsort in später Nachtstunde. Das Hotel, unsere Wohnung, war nun in guten Händen und war schön eingerichtet. Wir zogen ein in diesem, bis wir ein anderes Haus erhalten konnten. Die Stadt hatte sich während unserer Abwesenheit bedeutend verbessert, und in einem Zeitraum von nur wenigen Wochen

fanden wir ein Haus und richteten es so ein, daß es ganz unseren Wünschen entsprach, ausgenommen, der beschränkte Raum, was Frau James zwang, einige Möbel wegzustellen, die sie vom Osten (ihrer Heimath) brachte.

Die Erziehung, die ich am Waschzuber und Kochofen erhalten, sollte mir als genügend dienen, die Plage als Haushälterin zu übernehmen, und war darum nicht im Stande, mich viel um Maxie zu kümmern und ihn zu pflegen.

Das Geschäft des Herrn James kam in Rückgang, in Folge dessen wurde es sehr unangenehm, bei ihm zu wohnen. Zu dieser Zeit erhielt ich einen Brief von zu Hause. Ich durfte weder das Wort „Heimath" noch „Mutter" erwähnen zu meiner Madame, doch ließ sich manchmal Frau James gnädigst herab, mir zu sagen, daß alle wohl in meiner Heimath seien, welches sie durch ihres Vaters Briefe erfahren hatte. Sie wurde sehr zornig, als sie die Briefe meiner Mutter las, in welcher sie in wenig schmeichelhafter Weise von Frau James' Unfreundlichkeit sprach, indem sie nicht erlauben wollte, mein elterliches Haus — meine Heimath — zu besuchen. Ich wurde damit gestraft, daß ich hören mußte, daß meine Mutter frech sei und kein Recht zu derartigen Aeußerungen habe. Um mir nun meine Lage noch drückender zu machen, durfte meine Mutter keine Nachricht von mir erhalten.

Wie schwer mir nun dieses ankam, läßt sich wohl denken, ich konnte keine Rache nehmen, für die beleidigenden Schimpfworte gegen meine liebe Mutter, die so aufopfernd für mich gearbeitet hatte.

In dem wilden Westen war ein Platz, wo ich mich heimisch fühlte; hier konnte ich meinen kindischen Sorgen freien Lauf lassen, und dieser Platz war ein prächtiger Brunnen, ungefähr eine viertel Meile von meinem Hause entfernt. Ich ging dorthin, um das nöthige Trinkwasser zu holen. Dieser Brunnen hatte eine eigenthümliche Bauart, höchst wahrscheinlich von den Indianern lange bevor errichtet. Dieser Platz war mit Mauern umgeben und hatte das Aussehen einer Quelle mit Seitengängen, wo man hinunterklettern mußte, das Wasser mit einem Eimer herauszuholen, anstatt durch Rollen heraufzuwinden. Ein großer Baum beschattete diese Quelle. Wie oft saß ich an der Seite dieser Quelle, wie die Töchter Israels bei den Strö-

ten Babylons, eine Fremde in fremdem Lande und weinte, wenn ich meiner Heimath gedachte. Hier war es, wo sich mein Herz oft ergoß im Gebet in Geduld und Glauben und der Allgütige sandte mir oft an diesem Platze, der mir so heilig in meinem Kummer war, Trost und Beruhigung. Hier, an der Quelle, war der Missouri Fluß. — Eines schönen Sommerabends, als ich, um Wasser zu holen, weggeschickt wurde, stellte ich meinen Eimer an die Seite des Brunnens und betrachtete lange und ernstlich den schnellen Lauf des Flusses unter meinen Füßen. In meinen Gedanken an die Heimath war ich so tief versunken, daß ich herannahende Fußtritte, obgleich in meiner Nähe, nicht vernahm, bis endlich ein Geräusch mich aufrüttelte und eine Frau an meiner Seite stand, welche auf mich herab sah.

Ich sprang augenblicklich auf, voller Angst, daß meine Gebieterin erfahren haben möchte, daß ich schon so lange von zu Hause weg bin, doch der neue Ankömmling versicherte mich auf meine Anfrage, daß meine Besorgniß unbegründet sei. Ich stand einen Augenblick stille und wischte die Thränen, die aus meinen Augen strömten, ab, ich konnte jedoch dieser Frau den Grund nicht begreiflich machen. Ihr freundliches Wesen tröstete mich und als wir heimwärts gingen, so zeigte sie mir einen neuen Weg, welcher mich direkt zu diesem Brunnen führe. Dieser ausgefundene Pfad führte mich zu ihrem Hause. Sie bat mich, sie zu besuchen. Ich hatte oft Gelegenheit, sie an dem Brunnen zu treffen und so wurde diese Frau die Vertraute in meiner Versuchung und kindischer Betrübniß. Sie erbot sich, für mich an meine Mutter zu schreiben, wenn ich ihr die Adresse durch Frau James geben könne. Ich bemühte mich, ihrem Wunsche zu willfahren, dadurch, daß ich in meinen Gesprächen mit meiner Gebieterin die Adresse herauszulocken versuchte, ich vermuthe jedoch, daß meine Madam meine Absicht bemerkte und suchte auf eine geschickte Weise mir die gewünschte Auskunft vorzuenthalten.

Monate vergingen, ohne bessere Aussichten zu bringen. Herrn James' Geschäfte wurden schlechter, er war fast immer betrunken, welches das Haus so unbequem machte, daß James' Frau sowohl als auch ich und Maxie unsere Zuflucht in eines Nachbars Haus nehmen mußten. In dieser unglücklichen Zeit erbot sich der Vater der Frau

James, dieſer Familie ein Haus zu bauen, wenn ihm hierzu Grund und Boden gegeben würde. Bald wurde ein niedliches Häuschen errichtet, vier Zimmer und Küche enthaltend nebſt einem Zwiſchengang im unteren und oberen Stockwerk.—Ich ſchlief unten auf einem alten Sopha, einer Matratze und zwei Kiſſen. Es wurde von mir verlangt, daß ich mit Tagesanbruch, beim Erwachen der Vögel aufſtehe; doch ich war noch jung, ein heranwachſendes Mädchen und ſchlief feſt und geſund. Meine Herrin kam, ohne mich zu rufen, zu mir und weckte mich auf dieſe Weiſe, daß ſie kaltes Waſſer auf mich ſchüttete — eine zinnerne Taſſe voll—daß mein Geſicht hiervon überfloß. Kalt und erfroren war ich, bevor ich Feuer machen konnte und jetzt wundere ich, daß meine Geſundheit nicht darunter gelitten hatte, doch der gütige Gott wachte über mich.

Ich war nun herangewachſen und wunderte mich oft, daß ich mir ſo bereitwilligſt eine ſolche Behandlung gefallen ließ.

Ich hatte ungewiſſe Ideen, wie ich meine Flucht bewerkſtelligen könnte, aber der Gedanke, daß ich meinen lieben kleinen Maxie verlaſſen ſollte, drängte mein Vorhaben zurück, und ſo hielt ich meine Abſicht in mir verſchloſſen.

Tage und Nächte vergingen, in welcher Zeit ich den Plan hatte, wie ich am beſten wegkommen könnte, und ſo war die Ausführung meines Vorhabens noch das einzige Ziel meines Strebens. Ich beabſichtigte, mich in Bereitſchaft zu halten und ſobald ein Schiff paſſirte, an's Schiff zu gehen, um zu entfliehen. Manches Schiff fuhr indeſſen vorüber, aber mein Muth ſank, meinen monatelangen Plan auszuführen. Eines Abends, als ich eben Waſſer in die Schlafzimmer trug, faßte ich den feſten Entſchluß, meinen Plan auszuführen. Ich erinnerte mich, daß am anderen Tage ein Schiff vorüberſegeln müßte. Ich ließ die Vorhänge herab, packte meine wenigen Kleidungsſtücke ein, bereit, meine gefährliche Reiſe anzutreten. Ich nahm meinen Maxie in meine Arme, ging hinaus zu den Hügeln und ſetzte mich dortſelbſt nieder. Maxie fing bald an, des ſpielens müde zu werden. Während ich ſo in Gedanken vertieft da ſaß, ſchwebte mir das Wagniß meiner Reiſe am nächſten Morgen vor.

Ich rief den lieben Kleinen zu mir, herzte und küßte ihn. Ich

sagte ihm, daß seine Tina ihn verlasse; er sah mich an, als ob er mir sagen wollte, — daß er mich nicht verstehe. Es wurde spät und ich trug ihn nach Hause. Nachdem ich die gewöhnliche Instruktion für den kommenden Morgen erhalten hatte, ging ich spät zu Bette und wurde am nächsten Morgen durch den Pfiff der Schiffspfeife geweckt. Ich sprang an das Thor mit gebrochenem Herzen und demüthigen Sinnes. Ich ließ mir keine Zeit, meinen Plan nochmals zu überlegen, sprang in's obere Zimmer, kleidete mich eiligst an oder vielmehr kleidete mich an während des Ganges zum Schiffe, als ich die wenigen Sachen, die ich besaß, zusammengerafft hatte und in einigen Sekunden war ich aus dem Hause. — Ich schaute nicht um, noch überdachte ich meine Flucht, und kam gerade an die Landung, als das Schiff Anker warf. Ich eilte auf das Verdeck des Schiffes. Der Schiffsclerk fragte mich, wohin ich gehen wolle. Zur nächsten Stadt — welches Kansas City ist — antwortete ich, denn ich fürchtete die Wahrheit zu sagen, weil ich besorgte, er würde mir die Reise versagen. Er war sehr höflich, doch als er meine schmutzigen Schuhe sah, sagte er: „Mein kleines Mädchen, Deine Schuhe sehen nicht so aus, daß Du (anstandshalber) in das Damencabinet gehen kannst, Du mußt also bleiben, wo Du bist."

Als er Muße hatte, fragte ich, wann wir in der nächsten Stadt ankommen würden, worauf er erwiederte: „In einigen Augenblicken."

Sein freundliches Benehmen sowohl als auch meine kummervolle Lage veranlaßten mich, ihn vollständig von dem Plan meiner Flucht zu unterrichten, um ihn für mich zu gewinnen, auf seinen Beistand hoffend. Das Schiff eilte der Landung zu, als ich ihm mein Vorhaben mittheilte. „Du bist noch viel zu jung," sagte er, „einen solchen Versuch zu machen," half mir vom Schiffe und führte mich mit Widerwillen an's Ufer.

Es bedarf wohl keiner besonderen Schilderung, wie bestürzt ich war, mich abermals in die peinliche Lage versetzt zu sehen. Ich hatte schon so lange gelitten, und manche nächtliche Gedanken und Erscheinungen in Betreff meiner Lage zogen meinem Geiste vorüber. Schlagenden Herzens und schluchzend trank ich aus dem bitteren Leidenskelch und betrat die Straße, indem ich mein Gebet verrichtete.

Ich war noch nicht weit gegangen, als ich hinter mir Fußtritte hörte, ich sah mich um und gewahrte zu meiner Ueberraschung einen unserer Nachbarn. Er schien ebenfalls überrascht zu sein und fragte mich, wohin ich gehe? Ich sagte ihm, daß ich nur bis zur nächsten Stadt gehen wolle, und aus Furcht, er möchte mich noch mehr fragen, versuchte ich, eilends wegzugehen und bemerkte nicht, daß ich einen unrechten Weg eingeschlagen hatte, bis eine Dame, welche meine bestürzte Verlegenheit bemerkte, mir den rechten Weg zeigte. Leider führte mich dieser Weg in die Nähe des Hauses von Herrn James und ich wagte nicht, dorthin zu gehen; da hörte ich Herrn James' Stimme, welcher eben im Begriffe war, mich aufzusuchen, und da er mich hörte und da stehen sah, rief er mich und bat mich, in sein Haus zurückzukehren. Da er bemerkte, daß ich freiwillig nicht zurückkehren wollte, brauchte er Gewalt, und bei meiner Rückkehr mußte ich die Strafe für mein Vergehen aushalten. Da war keine Gnade und meine Madame gebrauchte oft die Hundspeitsche für meinen geplagten Rücken. Alle meine Kleider, welche noch anständig aussahen, wurden weggenommen und mir nicht erlaubt, diese zu tragen; auch der Besuch der Sonntagsschule war mir verboten, bis ich Buße that und unterthänigst um Verzeihung gebeten hatte.

Damit ich die Sonntagsschule wieder besuchen könne, bat ich um ihre Verzeihung, und mußte versprechen, daß ich keinen Versuch zu einer weiteren Flucht machen wolle.

„Tina," sagte sie, „solltest Du nochmals versuchen, zu entfliehen, werde ich Dich in die Besserungsanstalt schicken, bis Du das gesetzliche Alter erreicht hast."

Natürlich glaubte ich dies alles. Von dieser Zeit an wurde ich strenger behandelt und selbst wenn ich unwohl und krank war, in Folge meiner vielen Arbeit, so hatte man auch nicht das geringste Mitleid mit mir. Eines Abends war ich sehr krank und konnte kaum von der Stelle gehen. Ich kleidete Maxie zu seinem gewöhnlichen Ausgang an, nahm ihn mit, obgleich ich kaum im Stande war, einen Fuß zu bewegen. Bei meiner Nachhausekunft fand ich, daß die mir auferlegten Arbeiten meine Zeit bis zu einer späten Stunde in Anspruch nehmen würden; ich konnte nicht ganz mit meiner Arbeit fertig wer-

den, legte einen Haufen schmutziger Wäsche für die Wäsche des folgenden Tages in Bereitschaft, verfiel in Schlaf und ließ Thüren und Fenster offen.

Es war ein großes Glück, daß ich dem Tode entrann, denn in diesem unkultivirten Lande ist man in seinem eigenen Hause des Lebens nicht sicher. Eine gütige Vorsehung wachte über mich, da ich eine freund- und heimathlose Waise war und ich wachte des Morgens auf, frisch und munter, doch ganz erstaunt, mich auf diesem Lager sehend. Die Sonne schien in mein Gesicht. Ich bemerkte, daß es schon spät war, sprang auf, machte die Vorbereitungen zum Frühstück und zur Fertigmachung der Arbeit, welche ich Nachts vorher angefangen hatte, in Furcht, daß Frau James ihre Erscheinung machen würde, meine Eile jedoch, als Frau James kam, lenkte gerade ihre Aufmerksamkeit auf mich und sie bestand darauf, ihr die nöthige Erklärung zu geben. Als ich dieses that, wurde ich auf das Grausamste mit einem Besenstiel geschlagen, die Hundspeitsche war zu gelinde für mich als ein Strafmittel.

Mein Geschrei zog die Aufmerksamkeit meiner Nachbarn auf sich, welche kamen und nach der Ursache dieser Störung fragten, welche aber meiner Gebieterin sagten, daß eine solche unmenschliche Behandlung nicht erlaubt sei, und wenn sie dieses nicht einstelle, sie gezwungen werde, ihre Rechte an mich aufzugeben. Um sich an mir zu rächen und sich selbst zu rechtfertigen, verfiel sie auf eine andere List. Sie befahl mir, in den Hof zu gehen und recht laut meine Nachbarn auszulachen. Ich konnte nicht verstehen, warum sie dieses wünschte, bis zufällig mir eine Dame auf der Straße begegnete, welche mir sagte, daß sie nie mehr meine Partei nehmen wolle, weil ich sie in einer höchst beleidigenden Weise ausgelacht hätte. Vergebens suchte ich, ihr die Sache zu erklären, aber natürlich, sie wollte mir nicht glauben, und so hatte ich nicht einmal das tröstliche Bewußtsein ihrer Mitleidenschaft. Wenn ich gezüchtigt wurde, so wurde ich in das Empfangszimmer (Parlor) oder in ein anderes weiter entlegene Zimmer genommen, entfernt von den Nachbarhäusern, um da meine Schläge zu bekommen, während mein lieber kleiner Maxie gegen die Thüre schlug, und seine Mutter bat, seine Tina doch nicht zu schlagen. Dieses liebe Kind hat

mir manche schwere Strafe verhindert. Ist es denn nun ein Wunder, daß ich ihn so innig liebte? Er wollte mit Niemand anders spielen als mit mir und ich wüßte Niemand, der mit größerer Liebe seinem eigenen Liebling zugethan sein könnte, als ich ihm während meiner Dienstzeit war.

Es war an einem schönen Nachmittag im April, als der Geburtstag seiner Mutter war. Maxie und ich waren allein im Hause. Ich schickte mich an, das Abendessen zuzubereiten, um alles in Ordnung zu haben, wenn Frau James zurückkäme.

Da meine Madame noch nicht zurückgekehrt war, so war ich fast fertig, hatte nur noch den Schinken in Stücke zu schneiden. Während ich nun so beschäftigt war, spielte mein lieber Maxie um mich herum, packte mich an, lachte und als er eben auf mich sah, fiel das Messer, das ich in der Hand hielt, zufällig aus meiner Hand und traf seine Stirne, wodurch er einen Schnitt gerade über seinem rechten Auge erhielt. In einem Augenblick war sein ganzes Gesicht mit Blut bedeckt, ich faßte ihn in meine Arme, trug ihn in das Speisezimmer, wo ich die schmerzliche Wunde mit einem Tuche verband, dies wollte jedoch nichts helfen und das Blut hörte nicht auf zu fließen. Mein kleiner Liebling ertrug seine Schmerzen mit Geduld und so oft ich das Blut von seinem holden Gesichtchen wegwischen wollte, schaute er mich so unschuldig und freundlich an, daß mir fast das Herz brechen wollte. Der liebe Gott weiß, wie ich an jenem Abend gelitten und wahrlich, der Tod wäre mir zu dieser Zeit ein willkommener Gast gewesen. — Mein Schreien um Hülfe wurde nicht erwiedert und während ich dadurch beruhigt war, daß das Blut gestillt wurde, verfiel Maxie in Schlaf.

Ich hielt meinen Liebling noch in meinen Armen als Hr. James nach Hause kam. Er sah, daß sein Junge verletzt worden sei, und fragte mich nach seinem Befinden. Ich sagte ihm, daß ich seinen Zustand für nicht gefährlich halte, worauf er das Kind in seine Arme nahm. Ich nahm das blutige Tuch weg und machte das Abendessen fertig.

Bei allen Mühseligkeiten jenes Tages dachte ich nicht an mich selbst noch an die Folgen meiner Nachlässigkeit. Maxie und seine

Leiden war mein ganzes Sinnen und meine ganze Furcht war, wie es gehen würde, wenn Frau James nach Hause kommt. Sie kam zurück als das Abendessen schon auf dem Tische stand und zu meiner Ueberraschung war sie freundlicher als ich erwartete, besonders, wenn ich die Lage meines Maxie in Erwägung zog. Die einzige Bemerkung, die sie machte, war: „Wenn mein Kind ein Merkzeichen behält, so wirst Du dafür zu büßen haben," und befahl mir, so schnell wie möglich zum Doctor zu gehen.

Ich nahm mir keine Zeit, meinen Hut aufzusetzen, ich flog durch die Straße, klatschte vor Freude in meine Hände, daß die Sache so gut abgelaufen sei, obgleich ich sehr bedauerte, daß durch dieses Ereigniß Maxie zu leiden habe. Ich kam bald in das Haus des Doctors und erzählte ihm, was vorgefallen war.

Er setzte seinen Hut auf und ging mit mir zurück. Nachdem er die Wunde sorgfältig untersucht hatte, erklärte er, daß dieselbe nicht gefährlich sei, und verband sie. Während des Verbindens der Wunde fragte Frau James, ob wohl dem Kinde eine Schmarre bleibe?

„Es ist möglich," antwortete er, „doch wird diese Schmarre wieder vergehen, wenn das Kind älter wird."

Diese Schreckensscene ging nun glücklich vorüber, und ich wurde nicht weiter gestraft. Mein lieber Maxie hatte mir längst verziehen und sein kindliches Herz war mir ebenso zugethan wie zuvor. Wenige Briefe von meiner Heimath kamen an. Meine Mutter kümmerte sich nicht viel um's Briefschreiben, um so mehr da sie die Sorge für eine große Familie hatte. Dies war auch ein Grund, daß sie wenig Zeit ihrem abwesenden Kinde widmete, und dachte, daß es in besseren Umständen sei, als sie ihm zu geben im Stande wäre. Sie theilte mir einige ihrer Gedanken der Sehnsucht mit. Ach, sie hatte keine Ahnung von der traurigen Lage ihres Kindes!

Monate und Jahre vergingen, und nach langem Warten für ein Schreiben von zu Hause, kam endlich ein Brief, jedoch von einer unbekannten Hand geschrieben, mit einem Namen, der weder mir noch Frau James bekannt war. Nach einigem Nachdenken erinnerte ich mich, daß ich Verwandte habe, die solchen Namen führten. Nachdem meine Madame ein wenig gelesen hatte, sagte sie, dieser Brief ist für

Dich und theilt mit, daß Dein Vater und Mutter sich getrennt haben, daß Deine Mutter ihre Heimath verlassen, um nach E..... zu gehen und ihre jüngsten Kinder mitgenommen hat.

Ich brach aus in Thränen, nach und nach tröstete ich mich selbst und dachte, daß es vielleicht ein Irrthum sei. Ich sagte zu Frau James:

„Vielleicht haben Sie es nicht recht gelesen," in der Meinung, daß der Brief nicht deutlich genug geschrieben sei, worauf mich meine Madame so leidenschaftlich mit dem Attribut „frech" schimpfte. Gott weiß, daß mein Herz so gebrochen war, daß an Zorn meinerseits kaum zu denken war.

Als Herr James nach Hause kam, ersuchte ihn seine Frau, diesen Brief zu lesen, was er auch that. Er wurde von Jemanden geschrieben, dictirt von meinem Vater, und schloß mit meines Vaters Versicherung, daß, wenn ich je eine Heimath nöthig hätte, ich nur zu ihm kommen möchte. Die arme Mutter ging zu ihren wohlhabenden Verwandten, ließ die älteren Kinder zurück, um ihr zu folgen. Niemand kümmerte sich indeß für die kleine Wanderin, eine Fremde in fremdem Lande. Meine Gedanken des Tages und Träume des Nachts waren bei den Lieben in meiner Heimath. Ihre Wohlfahrt lag mir am Herzen. In jener Nacht kniete ich auf den kalten Boden neben meinem Bette. Ich weinte über meine Einsamkeit. Ich konnte nicht einmal die Adresse meiner Mutter erfahren und den Trost haben, von ihr zu hören.

## 3. Kapitel.

Zeit verfloß und ich wurde älter. Ich begann mit mehr Verständniß in meine Zukunft zu blicken. Ich führte ein einsames Leben und oft überkam mich die alte Sehnsucht nach einer nützlichen Lebensweise. Eine unbeschreibliche Sehnsucht bemächtigte sich meiner, eine Gelegenheit zu finden, das zu beweisen, was im Innersten meines Gemüthes verborgen war, nämlich die Vorliebe für Alles, was nobel und schön ist, und beschloß, tapfer zu kämpfen gegen alle vergebliche

Hoffnungen, mein Schicksal geduldig zu ertragen, vorwärts jener Zeit entgegenzusehen, wo ich wieder frei sein werde. Ich faßte den Entschluß, Widerstand gegen die ungerechten Strafen, die ich so oft zu ertragen hatte, zu leisten. Eines Morgens gelang mein Entschluß. Meine Gebieterin erlaubte mir eine beschränkte Zeit, mein Frühstück zu nehmen und meine gewöhnlichen Hausarbeiten zu verrichten. Die Zeit war nicht hinreichend, um alles dies zu thun; meine Herrin kam und ohne weitere Umstände schlug sie mir in's Gesicht und auf meinen Kopf. Nach der Ansicht meiner Madame war sie sehr delikat und schwach, ihre Schläge jedoch waren genügend stark, um das Blut aus meinem Körper spritzen zu machen. Elend durch meine Schmerzen, erwischte ich ihren Arm und hielt ihn fest.

Verblüfft wegen meines Widerstandes, wagte sie es nicht, nochmals zu schlagen, sondern bat mich, das Blut von meinem Gesichte zu waschen. Während ich dieses that, schluchzte und seufzte ich, sagte, daß ich meinen Tod wünsche. Sie hörte dieses und schrie mich an, stille zu schweigen, sie würde mich sonst noch einmal blutig schlagen. Ich gab ihr einen Blick, nur einen Blick, doch dieser war hinreichend, ihr närrisches Gebahren zur wahren Wuth zu steigern, sie sprang gegen mich und schlug mich so unbarmherzig, daß ich über die Stärke ihrer Schläge erstaunt war, und mich fast vernichtete. Nachmittags kleidete ich, wie gewöhnlich, meinen Maxie an zu einem Spaziergange. Ich legte meinen Liebling schlafen, und beschützte ihn durch einen Regenschirm vor der Hitze und Sonne. Als er in einem Schlafe lag, fing ich zu weinen an, und als er aufwachte, sah er auf mich und sagte:

„Tristina, warum weinst Du, hat Dich Mama wieder geschlagen?"

Indem er versuchte, die Thränen von meinen Augen mit seinem Kleide zu wischen, sagte er: „Weine nicht, Tristina, ich will gut sein."

Ich suchte mich zu besänftigen, indem ich bemerkte, wie leid es ihm thue, und ich konnte nicht das Herz meines Lieblings verwunden, der meine einzige Liebe war, welche mich in diesem fremden Lande erheiterte.

Langsam ging mir die Zeit vorüber. Es war ein ewiges Einerlei. Nur die Abreise einer meiner Nachbarn brachte eine Veränderung. Frau McKeefer bat mich vor ihrer Abreise, Frau James zu verlassen,

mit ihr zu gehen, mit dem Versprechen, mich nach einiger Zeit zu meiner Mutter zu schicken. An ein solches Glück durfte ich nicht denken. Schon hatte ich den Entschluß gefaßt, mit ihr zu gehen, als Frau James einen Brief des Inhalts erhielt, daß ihr Vater gefährlich krank sei. Es wurden darum sogleich die nöthigen Vorbereitungen getroffen, eine Reise dorthin zu unternehmen. Der Gedanke, den Platz, wo ich meine früheste Jugendzeit verlebte, wo wir vorbeifahren mußten, zu sehen, ohne da verweilen zu dürfen, machte einen peinlichen Eindruck auf mich. Das Bild der Hütte meiner Eltern schwebte mir vor, wo diejenigen wohnten, die ich liebte, und nun in weiter Ferne sind.

Herr James begleitete uns bis nach St. Louis, kehrte dann zurück, nachdem er uns der Obhut seiner zwei Schulkameraden übergeben hatte, deren Reise dieselbe Richtung hatte.

Wir waren fast an dem Ziel unserer Reise angelangt, als wir an einer Eisenbahnstation Halt machten, um unser Abendessen zu verzehren. Diese Station war von einem Talglicht beleuchtet. Während ich mein Abendessen verzehrte, kam eine der Aufwärterinnen zu mir, nahm mich bei der Hand und sagte:

„Meine einzig geliebte Schwester."

Nachdem ich sie eine Zeitlang anstarrte, erkannte ich meine liebe Phebie. Es ist unmöglich, meine Freude zu beschreiben, und ich erfuhr durch die in aller Eile gegenseitig gemachten Erklärungen, daß sie schon 5 oder 6 Jahre in ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsorte sei und sie sich hier ganz heimisch fühle. Sie bat Frau James, mir doch zu erlauben, bis zum nächsten Morgen bei ihr zu bleiben; sie würde treu und gewissenhaft dafür Sorge tragen, mit meiner Herrin beim nächsten Zuge wieder zusammenzukommen. Mit verstellter Liebe sagte sie jedoch meiner Phebie, daß sie es nicht zugeben könne, daß ich eine so weite Reise allein machen solle, erklärend, daß sie auch nicht einen Augenblick außer mir allein schlafen könne. Sie beabsichtigte, mir keine Gelegenheit zu geben, meiner Schwester meine bitteren Erlebnisse im Westen und die unmenschliche Behandlung, welche ich von Seiten der Frau James erdulden mußte, mittheilen zu können.

Sie befürchtete ferner, daß ich von ihr weggenommen werden

würde, sobald meine Schwester von der mir gewordenen Behandlung erfahre, da sie ohnedies immer dagegen war, nach dem Westen zu gehen. Wir erreichten die neue Heimath, des alten Doctors Haus, in welches er während unserer Abwesenheit einzog. Wir kamen ungefähr um Mitternacht an, fanden ihn zwar sehr schwach, doch etwas besser. Während der ganzen Zeit unseres Besuchs, ungefähr neun Monate lang, war es mir nicht erlaubt, meines Vaters Verwandte zu besuchen. Ich hörte nichts von ihm, seit ich den Brief erhielt, welcher die Trennung von seiner Familie berichtete. Während unseres Besuches kamen mehrere Mädchen der Nachbarschaft zu uns. Mary Jane, eines dieser Mädchen, und ich selbst, belustigten uns im Heuschober, so daß wir von einem Stockwerk zum anderen sprangen, auch der kleine Maxie betheiligte sich an unserem Spiel. — Dr. Butlers Haus lag an der prächtigen Küste des Ohioflusses, von welchem Platze aus sich ein prächtiges Panorama dem Auge darbot. Kleine Dörfer waren an den Hügeln oder in den Thälern gelegen, großartige Brücken und altmodische Kanäle, in welchen die Schiffe von Pferden gezogen wurden, waren zu sehen, und außerdem sah man mehrere Eisenbahnen in verschiedenen Richtungen um den Hügeln angelegt. Die Aussicht war prachtvoll, doch wir Kinder nahmen nicht lange Notiz davon, da wir—wie nun einmal Kinder sind—lieber spielten in Lust und Freude; doch wenn ich jene Zeit nochmals in meine Gedanken zurückrufe, so stelle ich mir heute noch die Freuden vor, die ich in dieser Zeit an der Küste des Flusses hatte.

Mary Jane war ein kleines Mädchen, welches von Frau James' Mutter als eine Waise angenommen wurde, und ich hatte fast dasselbe Alter wie sie. In jener Nacht konnte ich vor Freude nicht schlafen, da ich dachte, welchen glücklichen Tag ich hier verlebt habe, als ich jedoch des Morgens erwachte, fand ich meine Glieder so steif und mein ganzer Körper schmerzte mich so sehr, daß ich kaum im Stande war, einen Schritt zu gehen. Ich war im oberen Zimmer beschäftigt, da rief mir Mary Jane zu und sagte, daß ich Frau James' Kamm und Bürste herunterbringen solle, da sie Maxie's Haar locken wolle. Da ich so ungeheure Schmerzen litt, dachte ich, daß es besser wäre, mich auf dem Geländer der Stiege hinunterzulassen, welches ich auch that.

Kaum hatte ich den Boden erreicht, so fühlte ich, daß ich fallen muß, und zu meiner Bestürzung zerbrach das Geländer in meinen Händen. Furcht und Schrecken brachte mich beinahe von Sinnen. Ich brachte die Bürste zu meiner Madame. Sie bemerkte sogleich meine Angst und die Blässe meines Gesichtes und fragte mich nach der Ursache. Aus Furcht vor Strafe verschwieg ich den Vorfall; eine kurze Zeit nachher kam jedoch ihre Mutter, welche etwas im oberen Zimmer zu thun hatte, und sah hier das gebrochene Geländer. Sie kam in mein Zimmer zurück und fragte, wer dies gethan hätte.

Natürlich ich läugnete, Mary Jane jedoch, welche Alles gesehen hatte, verrieth mich, worauf meine Madame sagte: „Geh' hinauf, Du kleiner Nichtsnutz und ich werde ausfinden, wer es gethan hat."

Als wir in ihrem Zimmer waren, gestand ich Alles. Ich sagte ihr, daß ich's nur gethan hätte, um nicht zu fallen; es nutzte mich nichts, ich wurde gezüchtigt, was die Schnitte an meinem Körper beweisen. Als sie mich so lange mit der Hundspeitsche traktirt hatte, bis sie nicht mehr konnte, zog sie mich bei den Haaren, holte wieder Athem und prügelte mich aufs Neue. Es war nicht mein schwaches Knie, nicht mein Flehen um Gnade und Schonung, welches ihr steinernes Herz rührte, sondern die Gegenwart ihres kranken, fast sterbenden Vaters, welcher von seinem Zimmer krappelte und in schwachem Tone ihr zurief, von ihrem grausamen Verfahren abzustehen.

Wahrlich ich muß eine kräftige Constitution meines Körpers gehabt haben, sonst hätte ich eine solche Behandlung nicht ausstehen können, und Wochen vergingen, ehe ich nur im Stande war, meinen Rücken an einen Stuhl zu lehnen, ich konnte darum auch nicht anders, als auf meinem Gesichte schlafen. Glaube mir, mein lieber Leser, daß nicht Jeder, der einen zarten Körperbau hat, auch sogleich ein zartfühlendes Herz besitzt.

In jener Nacht zu schlafen, war eine Unmöglichkeit. Am Nachmittag des folgenden Morgens kam Frau James' Mutter in das Zimmer und flüsterte ihr in's Ohr. Darauf verließ meine Madame für einen Augenblick das Zimmer; sie war sichtlich erstaunt und verlegen. Sie kam zurück und sagte mir, daß mein Vater und mein Bruder mich zu sehen wünschen. Ich sprang auf und stürzte zur Thüre hinaus.

Frau James folgte mir in ein Zimmer, wo mein Vater und Bruder saßen. Ich konnte zuerst kaum meinen Augen trauen, hielt meine Hände vor's Gesicht einen Augenblick, aber bald lag ich in ihren Armen. Diese Zusammenkunft war indeß sehr peinlich, da meine Gebieterin in dem Zimmer blieb, indem sie befürchtete, ich würde ihnen von dem Zustand meines Körpers erzählen, verursacht durch die erlittene grausame Behandlung von gestern. Ihr ältester Bruder, der mehrere Sprachen verstand, blieb ebenfalls in dem Zimmer, um eine Unterhaltung mit meinen Brüdern zu verhindern in meiner Muttersprache — in Deutsch. So beaufsichtigt, war es mir rein unmöglich, ihnen von meinem schweren Schicksal zu erzählen. Mein Vater hatte sich mit meiner Mutter wieder vereinigt und war auf dem Wege, mit ihr und den übrigen Kindern zusammenzukommen. Ich konnte nun meine Liebe und die heißesten Küsse meiner Mutter zusenden, ebenso zu meiner neuen kleinen Schwester einen Namen. Ich wartete den Augenblick ab, meinem Bruder Georg am nächsten Tage beim Abschiede zuzuflüstern:

„O, Georg, ich habe eine harte, eine harte Zeit durchzumachen."

Während des Aufenthalts in der Nachbarschaft wurde ich streng überwacht. Der vorgebliche Grund war, daß ich ein schlechtes Mädchen sei und nicht verdiene, meine Lieben wieder zu sehen, wie meine Madame meinem Vater versprochen hatte. Der alte Doctor wurde indessen zusehends besser und Frau James machte ihre Vorbereitung wieder nach Hause zu reisen. Der Leser mag sich wohl wundern, daß ich Frau James nicht verlassen habe und zu meinen Freunden ging. Diese mögen wohl gedacht haben, daß ich wohl dazu versehen sei und mich darum nicht hierzu ermuthigten, da jedoch mein erster Versuch zu einer Flucht fehlschlug, so schreckte mich dieses ab, einen zweiten Versuch zu machen. Ich fügte mich darum in meine schreckliche Lage, in die mir vorschwebende tyrannische Behandlung. Ich hatte ein Asyl ohne Hoffnung und Versorgung, in dem innersten meines Herzens waren jetzt meine erträumten Hoffnungen begraben, todt und verwelkt. Unsere Heimreise war zu Wasser. Die Reise zu Wasser hielt Herr James als die sicherste für seine Frau und sein Kind. Meine Reise war angenehm. Ich wurde befreundet mit Vielen und während

Marie und seine Mutter Nachmittags schliefen, spielte ich mit meiner jungen Freundin, wobei ich freilich die mit den Nägeln beigebrachten Wunden meiner Madame verbarg. Sie wagte es nicht mehr, mich zu schlagen, doch drohte sie, mich in's Wasser zu werfen, wenn ich weinen würde.

Bei unserer Nachhausekunft führten wir—und insbesondere ich—dieselbe Lebensweise wie früher. Bevor ich meine Reise antrat, sagten mir meine Nachbarn, sie würden mich nie bedauern und sich meiner annehmen, wenn ich wieder mit Frau James zurückkommen würde, das heißt, wenn sie mich mißhandelt. Sie waren darum nicht wenig erstaunt, als sie sahen, daß ich wieder zurückkehrte, um meine alte Lebensweise wieder anzufangen.

## 4. Kapitel.

Die Jahre meiner Kindheit waren fast vorüber. Meine Madame glaubte nun, daß es Zeit sei, ihre Zeit und Energie darauf zu wenden, meine Gewohnheiten und Sitten einigermaßen zu verfeinern. In Uebereinstimmung mit ihrem Versprechen war es mir erlaubt, mit der Familie am Tische zu essen. Sie lehrte mich, mein Gebet sagen, nachdem sie mich unbarmherzig geschlagen hatte und zwang mich, mit gefalteten Händen niederzuknieen und zu beten.

Unter den festgesetzten Bedingungen war auch die, daß mich Frau James in die Schule zu schicken habe. Ich besuchte jedoch nie die Schule ausgenommen die Sonntagsschule. Es mag wohl vermuthet werden, daß die erlittene schlechte Behandlung und meine Leidenszeit einen gefährlichen, schlechten Einfluß auf meinen moralischen Charakter gehabt hatten, und daß die glücklicheren Leute sehr erstaunt sein werden, insbesondere, wenn sie erfahren, daß ich Falsches sagen mußte, um der Strafe zu entgehen—und zu entfliehen—wegen meines ungebührlichen Betragens. Ich befürchte, ich war zu jener Zeit ein böses Mädchen und suchte mich zu rächen. Die schweren Arbeiten, die mir aufgebürdet wurden, machten mich indessen ungewöhnlich stark und wenn sie mich durchprügeln wollte, so ergriff ich sie an ihr Kleid bis sie

zu prügeln aufhörte. Sie durfte ihrem Manne gegenüber nicht gegen mich klagen, denn in dieser Zeit lebten diese Eheleute nicht in gutem Einverständnisse miteinander und es wäre da leicht möglich gewesen, daß Herr James eine andere Ansicht von der Sache gehabt hätte.

Als ich zuerst mit diesen Leuten zusammenkam, war Herr James wohlhabend, aber seine geschäftlichen Angelegenheiten wurden immer schlechter, so daß er sich dem Trunke ergab und ein förmlicher Trunkenbold wurde. Seine Streitsucht wurde immer unerträglicher und schrecklicher.

Das Haus wurde von Frau James' Vater ihr—seiner Tochter—verschrieben und gesichert. Es konnte von den Gläubigern nicht genommen werden und so war meiner Madame und ihrem Kinde ihre Heimath—das Haus—gesichert.

Ich wurde manchmal in später Mitternachtsstunde ausgeschickt, Herrn James aufzusuchen. Ich hatte einstmals eine solche Botschaft zu besorgen, da hörte ich, als ich auf der Straße war, einige Indianer mir entgegenkommen, ich sprang aus dem Wege, verbarg mich in den nahen Gebüschen, bis sie vorüber waren. Unglücklicherweise fand ich aus, daß ich in Brombeerengebüsche gerathen war, doch obgleich meine Füße abgeschunden und blutend waren, so durfte ich den Platz doch nicht eher verlassen, bis ich mich sicher glaubte. Nachdem die Indianer vorbei waren, setzte ich mich, um die Dornen aus meinen Füßen zu ziehen, war jedoch gezwungen, nach Hause zu hinken, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Frau James und ich mußten warten, bis Herr James nach Hause kam, da wir gezwungen waren, die Hausthüre offen zu lassen, indem Herr James dagegen war die Hausthüre vor seiner Nachhausekunft zu schließen.

Einer meiner getreuesten Freunde war ein Hund—ich nannte ihn „Belle". Er war mein treuer Begleiter auf meinen nächtlichen Streifzügen und bewährte sich mir oft als ein treuer und fähiger Beschützer. Dieser Hund wurde von Dieben erschossen, da er gerade seine Treue beweisen wollte ; ich erinnere mich noch heute, wie sehr ich mich damals über diesen Verlust kränkte. Als mir von seinem Tode gesagt wurde, setzte ich mich neben den todten Körper und weinte bittere Thränen. Als ich älter wurde, bekam ich wiederholt die Idee zu entfliehen. Frau

James wurde müde, mich zu lehren, wie ich mich anständig am Tisch zu benehmen habe und schickte mich wieder an meinen alten Platz, um allein zu essen. Eines Tages, als ich eben angefangen hatte, mein Mittagessen zu nehmen, kam Frau James zu mir in's Zimmer und fragte mich, ob ich Maxie's Kleider gewaschen hätte. Ich bejahte es, doch mich nicht zu Wort kommen lassend, zeigte sie auf den Waschzuber, worin einige der Kleider Maxie's lagen, welche sie hineingelegt hatte, was ich nicht sah. Ich wurde in den Parlor geführt, tüchtig durchgeprügelt, und mir befohlen, sogleich die Kleider zu waschen, noch ehe ich zu Mittag esse. Sie schien nie zu befürchten, oder sagte wenigstens so, daß ich ihr Haus verlassen würde; ich hörte jedoch eines Tages, daß sie ihrem Manne erzählte, daß, wenn sie mich geschlagen hatte, ich sagte, daß ich dies nicht länger ertragen könne. Er schien sehr überrascht zu sein. Da ich nun sah, daß meine Madame meine Flucht befürchtete, faßte ich den Entschluß, am selbigen Tage noch die Flucht zu ergreifen und bestimmte die Zeit meiner Abreise, wenn man glaubte, daß ich das Füllen (welches wir Musa nannten) zu füttern hätte. Da ich nun wußte, wo Frau McKeefer wohnte, faßte ich den Entschluß, mich ganz ihrer Leitung und Obhut anzuvertrauen, wenigstens für jetzt; ich beanspruchte auch ferner die Erfüllung ihres Versprechens, mich nach einiger Zeit nach Hause zu bringen. — Ich führte mein kühnes Vorhaben aus, ging zu Frau McKeefer, fand sie jedoch krank im Bette liegen. Sie lobte meinen Muth und bestand darauf, daß Herr McKeefer meine Kleider holen solle; Frau James lachte ihn aber aus.

Ich war zufrieden bis zum nächsten Tage, und saß gerade beim Mittagessen, als ich eine Stimme hörte. Ich sah zurück und gewahrte Herrn James, der mir befahl, wieder in sein Haus zurückzukehren. Ich wollte dieses nicht thun, leistete Widerstand, und Herr McKeefer leistete mir Beistand. Herr James ging, kam aber bald wieder zurück, brachte noch Jemand mit und ich wurde wieder nach Hause geschleppt. In der Eile ließ ich meinen Hut zurück. Ich mußte diesen den ganzen Sommer hindurch entbehren, so daß ich von der Sonne gebrannt, einer Mulattin ähnlich sah.

Dieser Sturz meines zweiten Luftschlosses war empfindlicher, als der erste, denn Herr James bestrafte mich diesmal auf diese Weise,

daß er mich einschloß und meine Hände band. So saß ich, bis Frau James zu mir kam und durch trügerische Worte meinen Jahre lang gehegten Plan vereitelte. Nicht ein Funken Mitleid für irgend Jemanden—ausgenommen Maxie—regte sich in meiner Brust, und nur ein bitteres, mürrisches Schweigen war meine Antwort zu Frau James. Mein ganzes Sinnen, das in mir heftig aufbrauste, war das Verlangen nach Rache. Die Worte meiner Herrin waren zwar süß wie Honig, doch ihr Herz war so hart wie Stein,—wie immer. Es war nicht meine Absicht, mich passiv zu verhalten. Rache zu nehmen, war mein einziger Gedanke, trotz der glatten Worte, die sie zu mir sprach, wodurch sie die Wunden wieder heilen wollte, die sie mir geschlagen hatte. Wann meine Madame gegenwärtig, beobachtete ich tiefes Schweigen, sobald sie aber abwesend war, weinte ich bitterlich und dachte über das Gebot nach, welches unser Erlöser gab: „Liebet Eure Feinde." Es sollte mich wundern, ob irgend Jemand außer unserem Heiland dieses Gebot vollführt habe. Obgleich in der peinlichsten Lage, so entschlüpfte mir doch kein böses Wort und es kümmerte mich nicht, was für eine Meinung sie von mir habe. Ich wurde noch festgebunden gehalten, wie ein Gefangener, bekam nichts zu essen, als Brod und Wasser mehrere Tage lang.

Meine einzige Erholung war, wenn der kleine Maxie mich besuchte. Eines Tages, als seine Mutter eben nicht zu Hause war, schlich er sich zu mir, mich zu küssen, ging jedoch bald zurück in sein Zimmer und sagte beim Weggehen:

„Will Tristina nun gut sein?"

„Ja, mein Lieber", sagte ich, „komm' und bleibe bei mir."

„Nein, nein," sagte er, „Mama schlägt mich, wenn ich es thue."

Dieses brachte mich zum Entschluß, meine Madame um Verzeihung zu bitten, welches ich in Gegenwart zweier alten Jungfern that, welche sie als Zeugen meiner Unterwürfigkeit schickte.

Herrn James' Geschäfte waren mitlerweile der Art, daß er nicht mehr für seine Familie sorgen konnte. Frau James schrieb an ihren Vater, welcher ihr Geld schickte und sie ersuchte, wieder zu ihm zurückzukehren. Sie willfahrte diesem Wunsche und vermiethete ihr Haus einer anständigen Familie.

Einige Zeit verfloß, bis wir unsere Reise antraten. Herr James begleitete uns bis nach St. Louis, kehrte aber dann wieder zurück, um seine geschäftlichen Angelegenheiten zu ordnen, ehe er zu uns kommen konnte.

Das Schiff, das uns als Passagiere hatte, wurde „A. B. Chambers" genannt und der Capitän war ein alter Freund und Schulkamerad des Herrn James.

Das Schiff war gedrängt voll von Passagieren und Fracht. Ein Nachtlager wurde auf dem Boden des Damenkabinets gemacht, als ich jedoch nächsten Tages hörte, daß noch ein Schlafzimmer leer sei, ging ich und meine Schlafkameradin zu dem Stubenmädchen, um ein Bett im Schlafzimmer zu erhalten, was uns auch gelang.

Da wir uns nun sehr glücklich fühlten, so gingen wir in das Damenkabinet, waren sehr vergnügt, lachten über den guten Erfolg und hielten es vor den Andern geheim. Wir gingen früh zu Bett.— Frau James vermißte mich in der Nacht; da sie mich auf dem Boden nicht finden konnte, weckte sie ihren Mann, mich aufzusuchen. Weder der Capitän noch der Steuermann wußten etwas von meinem Aufenthalt und vermutheten, daß mir ein Unglück zugestoßen sei. Die Fahrt des Schiffes wurde eingestellt, eine allgemeine Durchsuchung vorgenommen. Es war eine große Verwirrung auf dem Schiffe; endlich sagte das Stubenmädchen, wo ich sei. Nachdem ich eine tüchtige Strafpredigt von meiner Madame erhalten hatte, durfte ich wieder in mein Schlafzimmer zurückkehren. In St. Louis angekommen, bestiegen wir ein Boot, das uns direkt nach Cincinnati bringen sollte. Dieses war das einzige Schiff, das uns direkt nach Cincinnati bringen konnte. Dieses Schiff war nicht so gut eingerichtet, als das frühere. Wir hatten auch das kleine Füllen und den Hund (einen von Belle's Puppies) auf dem Schiffe; es war meine Pflicht, dafür zu sorgen, daß beide sorgfältig gepflegt und gefüttert wurden, da Herr James nicht da war. Eines Tages, da ich glaubte, daß Musa Durst habe, probirte ich mit einem Eimer, Wasser aus dem Flusse heraufzuziehen, ich verlor das Gleichgewicht und wäre ertrunken, wenn ich nicht Geistesgegenwart genug gehabt hätte, mich an den Schiffsbalken festzuhalten. Ich klammerte meine Arme um den Balken, bis ich von

einem der Schiffsmannschaft erlöst wurde. Der Rest unserer Reise ging gut vorüber und wir kamen wohlbehalten in Cincinnati an; wir blieben eine Woche da, indem Frau James viele Freunde dortselbst hatte. Da wir von Cincinnati zu Wasser reisten, so hatte ich keine Gelegenheit, meine Schwester Phebie zu sehen, welches mich selbstverständlich sehr mißvergnügt machte. Wir fanden den alten Doctor, den Vater meiner Madame, sehr herabgekommen, sowohl körperlich als auch geistig, doch ereignete sich hier eine glückliche Wendung meiner Lage. Frau James beschloß, mich täglich einen halben Tag zur Schule zu schicken und zwar des Vormittags; und sie gab mir zu verstehen, daß ich für ein Mädchen meines Alters sehr zurück sei. Ich müßte mich sehr anstrengen, vorwärts zu kommen. Nachmittags war Maxie meiner Aufsicht übergeben und Mary Jane besuchte die Schule. Eine ganze Woche ging vorüber, ohne daß ich in meinem Lernen gestört wurde, bis endlich ein Streit zwischen Frau James' Mutter und ihrer Waschfrau anfing.

Ich wurde aus der Schule genommen, um ihren Platz zu nehmen. Nach einiger Zeit wurde der alte Doctor kränker. Frau James mußte nach Kansas zurückkehren, einige Geschäfte in Ordnung zu bringen, welche ihre Gegenwart nöthig machte. Sie beabsichtigte Maxie zu verlassen und mich selbst der Aufsicht ihrer Mutter zu übergeben.

„Christina," sagte sie, „ich übergebe Dir meinen Maxie. Du warst immer wie eine kleine Mutter zu ihm, ich glaube, ich kann ihn Dir anvertrauen und mache Dich dafür verantwortlich. Mag sein, daß ich in einem Monat oder auch erst in drei Monaten wieder zurückkomme, sorge gut für ihn und besuche regelmäßig die Schule. Nimm Maxie mit Dir, wenn er zu Hause nicht gut aufgehoben ist."

Sie machte ihre Vorbereitung zur Abreise und verließ uns bald darauf. Sie ahnte nicht, daß der Abschiedskuß, den sie auf die Lippen ihres alten Vaters drückte, wohl der letzte sei. Als sie in die Kutsche, auf ihrer Fahrt nach der Eisenbahnstation, einstieg, sagte sie:

„Nun, Christina, sei ein gutes Mädchen und sei fleißig bei Deinen Büchern."

Ich versprach ihr, zu schreiben. Da sie nach Verlauf von zwei Monaten nicht zurückkam, so suchte ich, meinem Versprechen nachzu-

kommen, nämlich zu schreiben. Drei Wochen hatte ich zu thun, bevor ich meinen ersten berühmten Brief fertig bringen konnte, denn ich wollte auch etwas Lesenswerthes zu Stande bringen. Ich habe die Schule nicht sehr lange besucht. Der Doctor wurde bedenklich krank und erforderte einer beständigen Pflege.

Da Mary Jane jünger als ich war und die Hausarbeit nicht versehen konnte, so mußte ich die Schule verlassen, um die Verwaltung und Arbeit des Hauses zu übernehmen. Der Doctor war gänzlich hülflos, gelähmt und mußte wie ein kleines Kind gefüttert werden und Niemand anders wurde damit gestraft, ihm aufzuwarten, als seine Frau und ich. Zu dieser Zeit war er sehr verdrießlich und konnte selten kaum die Gegenwart seiner Frau oder seiner Söhne ertragen. Eine andere Pflicht hatte ich zu erfüllen, und dies war die Aufsicht und Pflege des Maxie. Ich war stolz darauf, bis Nachts 9 Uhr bei ihm zu bleiben und seine kleinen Stümpfe zu stopfen; noch mehr bildete ich mir ein, als ich eine Antwort auf meinen Brief erhielt, in welchem Frau James mir mittheilte, wie sehr sie Maxie und mich entbehre und sie einiges darum geben würde, wenn sie uns mitgenommen hätte. — Während ihrer Abwesenheit verließ uns auch Frau Butler, um eine kurze Zeit in Pittsburg zu bleiben und ließ den Doctor unter meiner Obhut. Sie sagte mir, daß ich dem Doctor starken Punsch machen und ihn durch freundliche Reden bei guter Laune erhalten solle. Ich machte ihm einen starken Punsch, da er jedoch zu stark war, so bat mich der Doctor noch Wasser hinzuzugießen. Ich verließ das Zimmer, um den Wunsch des Doctors zu erfüllen, als ich Mary Jane lachend aus seinem Zimmer springen sah, ebenso fand ich den Doctor, mit seinem Stocke in der Hand, ihr nachfolgend. Ich wußte, daß sie ihn dermaßen reizte, daß er grob wurde, und da ich voraussetzte, daß er Mary Jane mißhandeln würde, wenn er sie ergreifen könne, so öffnete ich die Thüre, um sie herauszulassen; als der Doctor dieses bemerkte, wurde er zornig über mich. Ich stellte mich hinter die Cisterne, um sicher zu sein und versuchte mit ihm Frieden zu machen. Er befahl mir, aus dem Hause zu gehen.

„Aber," sagte ich, „warum wünschen Sie, daß ich das Haus verlassen soll?"

„Weil," sagte er, „Du erlaubt hast, daß mich Mary Jane quälen darf und wenn ich sie strafen wollte, so hast Du mich verhindert, es zu thun."

„Ich kann das Haus nicht verlassen," sagte ich, „bis Frau Butler wieder zurückkommt."

Darauf rief er seinen Gärtner Finley und befahl ihm, mich hinauszuwerfen, dieser aber verweigerte des Doctors Befehl, worauf Butler mich zu erschießen drohte. Schnell wie der Blitz sprang ich um's Haus zu der vorderen Thüre in sein Zimmer auf den Stuhl, nahm die Flinte und das Pistol von der Wand herab, als plötzlich der alte Mann mir nachfolgte und ich knapp seinen Händen entkam. Ich hätte in meiner Angst die Flinte beinahe fallen lassen und gab sie dem Gärtner zum Aufbewahren. Ich ging dem alten Doctor aus dem Wege bis zur Mittagszeit. Als mein Mittagessen fertig war, brachte ich seine Mahlzeit zu ihm. Er war jetzt ziemlich ruhig, und da ich voraussetzte, daß alles Geschehene vergessen sei, half ich ihm freundlichst zu Tische und gab ihm einen starken Punsch, um ihn zu beruhigen. Als ich sah, daß dieses ihn befriedigte, ging ich zu Mary Jane, welche eine gute Entschuldigung für die Vernachlässigung ihrer Arbeit darin gefunden hatte, daß sie sagte, sie fürchte den alten Doctor. Ich schimpfte sie, daß sie den alten Mann so gereizt hatte.

„Aber," sagte sie, „er hätte mich auch nicht mit so häßlichen Namen schimpfen sollen, ich kann dies nicht ertragen."

Eine andere Strafe folgte jedoch ihrer Narrheit. Als ich mich anschickte, den Abendtisch zurecht zu machen, kam Jemand und ersuchte mich, ein kleines Frachtboot zu sehen, welches auf dem Flusse war, der damals sehr hoch war. Ich nahm Maxie an der Hand und ging zu der Thüre des Doctors, um eine gute Aussicht auf den Fluß zu haben. Während ich so da stand, kam Mary Jane und stellte sich neben mich. Sie glaubte, daß der Doctor schlafe, er schlief jedoch nicht und als er Mary Jane da stehen sah, nahm er das nahe stehende Glas und warf es nach ihr. Sie wich aus, aber es traf Maxie, er fiel auf einen großen Stein, der vor der Thüre lag, auf sein Gesicht und erhielt durch das auf ihn geworfene Glas einen Schnitt auf seinem Kopfe. Ich hob Maxie auf, trug ihn nach der Cisterne, nachdem ich das Blut,

welches aus der Wunde strömte, von seinem Kopfe abwusch. Mit der freundlichen Hülfe eines unserer Nachbarn, legte ich ein Pflaster auf die Wunde und einen Verband um seinen Kopf.

Während dieses geschah, verfolgte der Doctor Mary Jane um das Haus herum und da ich wußte, daß in dieser Art des Wahnsinns er sowohl sich selbst, als auch Andern Schaden zufügen könnte, und da ich ferner wußte, daß ich stärker als der Doctor war, so sprang ich nach ihm, sobald er in meiner Nähe war und warf ihn auf das Gras. Ich sagte ihm, daß er Maxie beinahe getödtet hätte, und da er mein Elend und meinen Zorn wahrnahm, so wurde er kleinmüthig und ging in sein Zimmer zurück. Bald nachher ging er in das Zimmer, in welchem ich saß, mit Maxie auf meinem Schooße. Er verlangte das Kind. Als er den Verband des Kleinen sah, setzte er sich nieder und weinte wie ein kleines Kind. Armer, alter Mann! Er war ein Kind und n u r ein Kind! Der Doctor wollte, daß ich das Kind zu ihm bringen solle.

Als Maxie uns sprechen und mich auf Großvaters Verlangen „Nein" sagen hörte, erhob er sein schwaches Köpfchen und sagte:

„Laß mich zu Großvater gehen, Tristina."

Ich wollte es ihm jedoch nicht erlauben, da ich wohl wußte, welche Verantwortlichkeit ich übernahm, ihn zu beschützen.

Neun Monate vergingen, ohne daß sich der Gesundheitszustand des Doctors änderte. Sein Geist war sehr angegriffen, doch nicht in dem Stande, daß die Familie ihn in eine Anstalt zu seiner Besserung schicken durfte. Sein verschlimmerter Zustand wurde indessen hoffnungslos und man behandelte und fütterte ihn wie ein Kind. Acht Monate vergingen und Frau James kam nicht zurück. Die Geschäfte, die sie zu ordnen hatte, konnten nicht so schnell abgewickelt werden, wie das gewöhnlich bei den meisten Klagen bei Gericht der Fall ist, welche von einem Termin zum andern verschoben werden. Oefters schrieb sie, daß Maxie und ich zu ihr kommen solle, allein ihre Mutter spiegelte ihr vor, daß es für uns zu weit wäre, allein zu reisen; sie wollte natürlich nicht sagen, daß ich nothwendig im Hause sei, sie wußte wohl, daß sie kein Dienstmädchen eine Woche lang behalten könne.— Sie war eine stolze, arrogante Frau und betrachtete sich über alle

Andern erhaben. Ich hörte sie oft sagen, daß ein besonderer Platz im Himmel sei, für die vornehmen Menschen dieser Erde. Sie nahm es sehr genau in ihrer häuslichen Wirthschaft und selten ließ sie einen Leckerbissen oder eine feinere Speise für die Dienstboten auf dem Tisch. Mary Jane jedoch brachte es fertig, für uns immer genug herbeizuschaffen, und wir fragten nicht darnach, woher sie es bekam. Sie war muthwillig wie ein Kobold und wenn sie von Frau Butler zur Verantwortung gezogen wurde, so war sie zahm und stellte sich so unschuldig wie ein junges Kätzchen.

Sie hatte einen großen, schlanken Wuchs, wie ein junges Reh, und war einige Jahre jünger als ich. Jede ihrer Bewegungen war graziös und kein Schulknabe war so flink wie sie. Trotz ihrer Neigung zur Ausgelassenheit, war sie dennoch gutherzig und gefühlvoll und sobald sie erfuhr, daß der alte Doctor nicht wieder gesund werden würde, weinte sie bitterlich, besonders wegen der rohen Behandlung gegen ihn. Es war nicht mehr zu bezweifeln, daß Herr Butler seiner Krankheit unterliege. Als seine Frau mir dieses mittheilte, fragte ich sie, ob sie es nicht für gut halte, Frau James zurückkommen zu lassen?

„Nein," sagte sie, „es ist kaum möglich, daß sie noch den Doctor beim Leben antrifft und die Her- und Zurückreise würde zu viel kosten." Frau James wurde also von dem Befinden ihres Vaters nicht benachrichtigt. Ich wurde, um einen Auftrag auszurichten, hinweggeschickt, wodurch ich bis zur späten Abendstunde vom Hause abwesend sein mußte. Ich ging in einen Laden und machte dortselbst mehrere Einkäufe für das Haus. Als sich der Kaufmann nach dem Befinden des Doctors erkundigte, sagte ich ihm, daß sein Zustand sich noch nicht gebessert habe, worauf er mir mittheilte, daß er gehört habe, Butler sei gestorben. Im höchsten Maße überrascht und betrübt ob dieser Nachricht, eilte ich nach Hause und fand leider diese schmerzliche Kunde bestätigt. Er starb, ohne daß Jemand zugegen war. Mary Jane war des Morgens in seinem Zimmer und als sie später in des Doctors Zimmer trat, fand sie den Doctor ganz blaß. Sie theilte dieses Frau Butler mit und sagte ihr noch, daß er heute ungewöhnlich lange schlafe. Von dieser Nachricht aufgeregt, stürzte Frau Butler in sein Zimmer, wo sie ihn todt und schon kalt fand. Als ich nach Hause

kam, fand ich schon die Vorbereitungen für die Bestattung der Leiche treffen. Sein Tod wurde von vielen treuen Freunden betrauert, ganz besonders von den Armen der Umgegend, welchen er in vieler Beziehung ein Wohlthäter war. Seine ärztliche Praxis gab ihm häufig Gelegenheit, im Geheimen Gutes zu thun, so daß sein Wohlthätigkeitssinn gar nicht bekannt wurde. Er hatte, außer seiner Neigung zum Trunke, keinen Fehler. Es wurde nun an Frau James die Todesnachricht telegraphirt, wie überhaupt an alle entfernt wohnenden Familienglieder.

Nach dem Tode Butlers führten wir ein einsames Leben, aber bald kamen auch die alten Arbeiten, Kummer und Sorgen. Nach einiger Zeit erhielt ich wieder Erlaubniß, einen halben Tag täglich die Schule zu besuchen, ausgenommen, wenn ich zur Arbeit im Hause nöthig war. Zu meinem größten Entzücken und großer Ueberraschung erhielt ich jetzt einen Brief von meiner Mutter. Sie theilte mir mit, daß der von mir vorgeschlagene Name meiner Schwester zu spät kam, da sie schon getauft und den Namen Kate erhielt.

Nie sah ich diese meine liebe Schwester. Der liebe Gott rief sie zu sich, als sie drei Jahre alt war. Dieses war der einzige Brief, den ich erhalten hatte, seitdem mich mein Vater und meine Brüder besucht hatten und da Frau James nicht zu Hause war, so wurde dieses Schreiben nicht beantwortet. Die schöne Frühlingszeit war indessen gekommen, die Bäume waren mit ihrem grünen Frühlingskleide geschmückt. Es war um diese Zeit, als ich meine Kühe gemolken und nach Hause gehen wollte, daß ich zwei junge Herren an der vorderen Seite des Hauses stehen sah, und als ich mich ihnen näherte, so fragte mich einer dieser jungen Männer, ob der Herr Doctor Butler hier wohne?

„Seine Frau wohnt hier," antwortete ich, „aber der alte Doctor ist jetzt todt."

Während ich so sprach, kam es mir vor, als wenn mir das Gesicht des Einen bekannt wäre.

„Bist Du nicht Christina G.?" fragte er.

„Ja," antwortete ich.

„Kennst Du mich nicht? Ich bin Dein Bruder Georg und dieser ist Dein Cousin Wilhelm von E....."

Entzückt und überrascht lud ich sie ins Haus und da sie noch nicht gefrühstückt hatten, so nahmen sie ihr Frühstück mit mir. Frau Butler ließ sich nicht sehen, bis zur Zeit, als meine Gäste im Begriffe waren, wegzugehen, da traf sie die Fremden im Hausgang und ersuchte die Herren, wieder einmal zu kommen. Sobald sie das Haus verlassen hatten, ging Frau Butler in die Küche und fragte mich, ob die Fremden ihr Frühstück gehabt hätten. Ich sagte „ja" und auf die Frage, was sie gegessen hätten, erwiederte ich, daß ich ihnen von dem gegeben hätte, was schon zum Frühstück unserer Familie zubereitet gewesen wäre.

Spöttisch erwiederte sie: „Irgend etwas wäre gut genug für das Landvolk gewesen." Es sollte mich wundern, ob wohl diese Frau eine besondere Einrichtung im Himmel finden wird für die Leute ihres Schlages! Wie schrecklich muß es doch für diese Dame sein, im Himmel mit ihren Dienstboten zusammenkommen und verkehren zu müssen. Obgleich ich nicht von so hoher Abstammung war, so beneidete ich diese Frau dennoch nicht. Ihr Reichthum konnte die Sünden nicht bedecken, die sie durch ihr grausames, böses Herz und durch ihre Arroganz so vielfach beging.

Als die Zeit kam, den Garten in Ordnung zu bringen, kam der Gärtner Finley nicht. Die Krankheit seiner Frau erforderte seine Anwesenheit im Hause. Frau Butler versprach mir ein schönes Geschenk, wenn ich die Gartenarbeit übernehmen wolle. Dieses Versprechen veranlaßte mich die Gartenarbeit zu übernehmen. Hätte ich jedoch früher gewußt, wie ich durch dieses Versprechen meine edle Zeit vergeudete und ich dadurch abgehalten wurde, meine Schulzeit zu benützen, so hätte mich nichts in der Welt—kein Versprechen—dazu zwingen können, die Gartenarbeit zu übernehmen. Was für ein Geschenk mag mich wohl für meine Arbeit entschädigen? dachte ich oft und fragte oft Mary Jane darüber; doch sie schien in diesem Punkte nicht im Geringsten interessirt zu sein. Ich arbeitete vom frühen Morgen bis zur späten Abendstunde und that so die Arbeit eines Mannes. Während ich getreulich arbeitete, dachte ich öfters über die mir ver-

sprochene Belohnung nach. Damals waren die Reifröcke Mode. Weibliche Eitelkeit ließ mich wünschen und hoffen, Frau Butler würde mir einen solchen geben, wonach ich so sehr gelüstete.

Ich gab Mary Jane zu verstehen, daß sie Frau Butler wissen lassen solle, wie sehr ich es wünsche, einen Reifrock zum Geschenk zu erhalten.

Zu dieser Zeit hatte Frau Butler die Absicht, nach Pittsburg zu reisen, ihre Knaben mitzunehmen, Maxie zurückzulassen und meiner Obhut zu übergeben. Damals dachte ich wohl, was für eine vortreffliche Gelegenheit ich nun wohl hätte, aus dem Hause zu kommen, da Frau James abwesend; aber meinen lieben Maxie wollte ich nicht allein lassen und beschloß, treu an seiner Seite zu stehen, bis zu meinem Tode! Ich dachte, die Zeit abzuwarten, bis sich später eine günstige Gelegenheit zur Flucht darbiete, aber jetzt schon meinen Entschluß zur Ausführung zu bringen, wollte ich aus Anhänglichkeit an Maxie vorläufig aufgeben. Wie schon erwähnt, arbeitete ich mit aller Kraft und Treue und bald war mein Garten in prachtvoller Ordnung. Ich pflegte meine Blumen und Gewächse, so daß Frau Butler höchst entzückt war, als sie Alles im schönsten Wuchse fand. Nachdem meine Arbeit vollständig vollendet war, gab mir Frau Butler 50 Cents und sagte, ich könne mir dafür den so sehnlichst gewünschten Reifrock kaufen. Der Sonntagmorgen kam, ich zog meinen neuen Reifrock an und war so stolz wie eine Königin.

Ich nahm in der nächsten Woche meine Arbeit wieder auf und zwar mit einem besseren Willen und leichterem Herzen wie je zuvor, und so gedieh meine Arbeit derart, daß Frau Butler die nöthigen Vorkehrungen zu ihrer Reise machen konnte. Wir hatten eine köstliche Woche während ihrer Abwesenheit, aber eine Woche geht schnell vorüber. Die neuen Möbel, die von Pittsburg bestellt waren, kamen an, und die Anstreicher begannen ihre Arbeit an dem Hause, welches bald wie ein neues Haus aussah. Frau Butler veranlaßte mich, das Haus reinigen zu helfen; ich willfahrte ihrem Wunsche, da ich mich noch zum Danke verpflichtet fühlte für das Geschenk, welches sie mir machte. Ich vergaß das Versprechen, welches ich mir selbst sowohl als auch Frau James gemacht hatte, die Schule zu besuchen und ent-

deckte auch bald, welch' schwere Last ich mir aufgeladen hatte. Frau Butler war eine Spiritualistin, wie sie sich selbst nannte, (Ungläubige nenne ich sie) und während ich arbeitete, saß sie in ihrem Lehnstuhl und schrieb oder sprach mit den Geistern.

Mary Jane arbeitete nicht und da, wie es schien, Frau Butler dieses Mädchen nicht in der Führung einer Haushaltung unterrichten wollte, so hatte sie die beste Gelegenheit, die Schule zu besuchen. Nachdem ich fand, daß ich ein unüberlegtes Versprechen gemacht hatte, daß ich nämlich zur Arbeit helfen wolle, so sann ich ernstlich darüber nach, wie ich wieder aus der Falle kommen könnte. Als eines Nachmittags die alte Dame schlief, ging ich in das ehemalige Geschäftszimmer des Doctors, ging zu einem alten Schrank, der Medizin enthielt und nahm verschiedene Kästchen heraus, bis ich endlich eines fand, welches die Aufschrift trug: „Spanische Fliege". Ha, dachte ich, das ist gerade was ich wünsche. Ich gebrauchte die spanische Fliege, indem ich damit meinen Arm vom Ellbogen bis zum Handgelenk einrieb und brachte dann die übrigen Sachen wieder in Ordnung. Ich eilte wieder zu meiner Arbeit, hoffend, daß die gebrauchte „spanische Fliege" die gewünschte Wirkung haben möge. Nachdem ich eine kurze Zeit gearbeitet hatte, so fühlte ich ein Stechen in meinem Arm und als ich nachsah, bemerkte ich, daß er über und über mit Blasen bedeckt war. Ich mußte schrecklich büßen und wußte noch nicht, was für eine Erklärung ich geben solle, wie dieser krankhafte Arm entstanden sei. Bald darauf fand ich meinen Arm wie eine große Blase. Ich ging durch die Küche, seufzte und weinte. Frau Butler hörte mich weinen, sie kam zu mir und fragte nach der Ursache.

Glücklicherweise wartete sie jedoch eine Antwort nicht ab, sondern ging und kam mit etwas Oel und Baumwolle zurück, welches sie auf die vermeintliche Brandwunde legte, ermahnte mich zur äußersten Vorsicht, insbesondere den Arm vor Erkältung zu schützen, da ich sonst den Arm verlieren könne. Frau Butler fragte mich nicht weiter, wie die Wunde meines Armes entstanden sei, mußte jedoch Mary Jane von der Schule zurücklassen, um meine Hausarbeit zu verrichten und ebenso wurde am folgenden Tage nach einer Frau geschickt, um die Reinigung des Hauses zu Ende zu bringen. Ich war bald im Stande Ausgänge

zu besorgen, und wurde wieder zur Schule geschickt. Ich bezweifle, ob die Leiden, die ich mir selbst auflegte, schmerzlicher waren, als die Verrichtung der Hausarbeit, wenigstens hatte ich meinen Zweck erreicht und der mir selbst angethane Schmerz war nicht so bedeutend. Wenn ich nun an jene Zeit zurückdenke, wo ich diese kleine Täuschung an Frau Butler verübte, so muß ich wohl gestehen, daß ich darüber nicht erröthe und mich keineswegs schäme. Ungefähr zwei Wochen später, als dieses kleine Ereigniß passirte, hörten wir von Frau James, daß sie bald zu uns zurückkehren werde. Sie nannte uns das Schiff, auf welchem sie kommen würde und ließ uns wissen, daß wenn es an unser Haus komme, dies durch mehrmaliges Pfeifen angezeigt werden würde. Wir paßten nun genau auf bis das Schiff kam. Es waren dreizehn Monate seit ihrer Abreise bis zu ihrer Zurückkunft verflossen.

## 5. Kapitel.

Nach Frau James' Zurückkunft war diese einige Wochen lang sehr freundlich. Sie kaufte mir ein schönes weißes Kleid, welches ich am nächsten 4. Juli tragen sollte; dies war in der That ein merkwürdiges Ereigniß, welches zur ewigen Erinnerung ein Denkmal verdient hätte!

Nach des Doctors Tod veränderten sich die häuslichen Verhältnisse gänzlich, die Ausgaben wurden größer und ich merkte wohl, daß ich die Arbeit einer Hausfrau versehen solle.

Es war am 4. Juli, als mich mein Bruder besuchte. Als er mich verlassen wollte, erhielt ich die Erlaubniß, ihn zu begleiten. Ich nahm den kleinen Maxie mit und begleitete meinen Bruder auf dem Wege bis zu den Rochester Hügeln. Ich hatte jetzt Gelegenheit, ihm meine bedauernswerthe Lage vertrauensvoll zu erzählen. Mein Bruder sagte, daß er in zwei Wochen nach Hause in E. zurückkehren werde und wenn ich ihm versprechen wollte, im Hause meines Onkels mit ihm zusammenzukommen, welcher 9 Meilen weit im Lande wohnte, so würde er mich zu meiner Mutter zurückbringen. Ich versprach es und

dann trennten wir uns. Ich war überglücklich, da ich Aussicht hatte, frei zu werden, und das Mitgefühl, das mein Bruder zeigte in Betreff meiner künftigen Wohlfahrt, beruhigte mich. Als ich nach Hause kam, fing ich wieder an zu arbeiten; es war nichts Ungewöhnliches für mich, zu arbeiten wenn der Rest der Familie schlief oder im Land der Träume war.

Am nächsten Morgen den 5. Juli stand ich früh vom Bette auf, versah meine Arbeit und schickte mich an, das Frühstück zu bereiten. Ich half Frau James ihre Toilette machen, kleidete Marie an, bekam dann meine besonderen Instruktionen, was und wie viel ich zu arbeiten habe, wozu auch eine große Wäsche gehörte, mit der Drohung, daß mir eine derbe Züchtigung mit der Hundspeitsche in Aussicht stehe, wenn ich meine Arbeit nicht in einer bestimmten Zeit fertig hätte. — Nachdem ich meine Madame angehört hatte, ging ich in das obere Zimmer, zog andere Kleider an, wickelte zwei Kleider in einen Bündel ein und ging dann in das Waschhaus, welches etwas entfernt vom Hause war. Mary Jane vermuthete etwas und ich hielt es für gut, mich ihr anzuvertrauen, glaubend, daß sie edelmüthig sei und mich nicht verrathen würde; ich mußte sie ohnedies zurückschicken, um meine Kleider zu holen. Es schien ihr sehr leid zu sein, daß ich sie verlasse, und nachdem ich mich von ihr verabschiedet hatte und nochmals ihre eigene Wohlfahrt an's Herz legte, sprang ich aus dem Fenster des Waschhauses in den Hof des Nachbars und lief bis ich nicht mehr gesehen werden konnte. Ich hatte Mary Jane vorher nochmals an's Herz gelegt, mich nicht zu vergessen, wenn sie mich nicht mehr sehen sollte, da ich ihr doch meine ganze Lebensgeschichte anvertraut hatte. Ich ging zu einer alten Freundin meiner Mutter und machte mich zu einer Landreise fertig so schnell wie möglich. Mein Onkel lebte neun Meilen von der Stadt. Ich konnte mich nicht erinnern, welchen Weg ich zu seiner Wohnung einzuschlagen hätte. Mit einem Bündel auf dem Rücken machte ich mich auf den Weg und kam an einen Kreuzweg. Hier blieb ich stehen und erkundigte mich nach der Wohnung meines Onkels. Ich lenkte bald in den rechten Weg ein, bis ich an einen Bach kam. Ich wußte nun nicht meine Reise fortzusetzen. Ich setzte mich eine Weile nieder, mit dem quälenden Gedanken, welchen

Weg ich wohl zu nehmen hätte. Auf der Höhe eines Hügels zu meiner Linken war ein Haus und da dieses das Einzige war, welches ich sehen konnte, so wanderte ich demselben zu, trotzdem ich vor Hunger und Ermüdung kaum gehen konnte. Nach eingeholter Erkundigung fand ich, daß ich den unrechten Weg gegangen war und mußte darum wieder zurückgehen. Obgleich ich sehr hungrig war, so wagte ich es dennoch nicht, um etwas Speise zu bitten, nachdem ich jedoch einen Trunk Wasser genommen hatte, setzte ich meine Reise aufs Neue fort, obgleich ich fast ohnmächtig war. Man wird dies wohl begreifen, da ich an jenem Tage auch nicht ein Krümchen Brod über meine Lippen gebracht hatte. Es war schon spät des Nachmittags, und da ich wohl einsah, daß ich keine Zeit zum Ruhen zu verlieren hatte, schleppte ich mich mühsam fort, bis ich endlich von der Sonnenhitze überwältigt wurde. Hungrig und ermüdet setzte ich mich an die Seite des Weges und weinte bitterlich.

Der Einzige, welcher mir auf meiner mühsamen Reise begegnete, war ein freundlicher, junger Mann, der auf einem Pferde ritt und ein anderes führte. Als ich nach meines Onkels Haus fragte, bemerkte ich, daß sich sein Gesicht veränderte und in demselben Augenblicke wollte es mir scheinen, daß mir seine Gesichtszüge nicht so unbekannt seien, nahm jedoch Anstand, nach seinem Namen zu fragen; er lächelte und zeigte mir einen neuen Weg am Fuße des Hügels. Ich trat meinen Weg wiederholt an, ich erinnerte mich, daß der alte Weg über den Hügel führte. Meine Aufmerksamkeit wurde auf eine alte Hütte mit offenen Thüren gelenkt.

Meinen Bündel ablegend, ging ich dem Hause zu, um mich zu überzeugen, ob dieses der rechte Weg sei. Ich klopfte an, erhielt aber keine Antwort. Ich sah in das Zimmer und bemerkte einen Mann schlafend und die Stube in größter Unordnung. Erschreckt, ohne zu wissen warum, entfernte ich mich von der Hütte. Zu müde, noch andere Hügel zu erklimmen, schlug ich den langweiligen Weg am Fuße des Hügels ein und nachdem ich eine Zeit lang meinen Weg fortsetzte, glaubte ich, daß ich nie einem lebenden Wesen wieder begegnen würde. Schon hatte sich die Sonne hinter den westlichen Hügeln versteckt, als ich an ein Feld kam, wo Kühe graseten und auf den prachtvollen

grünen Feldern das junge Hornvieh munter spielte und hüpfte. Dieser Anblick erheiterte mich, denn ich schloß, daß ein Bauerngut in der Nähe sein müsse; da ich sehr durstig war, suchte ich eine Quelle, um meinen Durst zu stillen. Solche Quellen des reinsten Wassers findet man häufig auf den prachtvollen Wiesen zwischen den Hügeln Pennsylvaniens.

Ich trank in aller Hast, suchte meinen schleppenden Gang zu beschleunigen und als ich eine Strecke zurückgelegt hatte, fand ich zu meinem Erstaunen, daß ich nicht weit von meines Onkels Haus war, woselbst ich zur Abenddämmerung anlangte. Keiner in der Familie erkannte mich und sie waren gewaltig überrascht, als ich ihnen meinen Namen nannte. Mein Onkel war nicht zu Hause, kam aber bald mit seinem Sohne zurück, demselben jungen Manne, der mir mit seinen Pferden begegnete. Er hieß mich herzlich willkommen, obgleich er sich meiner kaum erinnern konnte. Ein Tag nach dem andern verfloß und ich erwartete die Ankunft meines Bruders Georg, da er zu mir zu kommen versprochen hatte, aber ich wartete vergebens. Ich suchte mich so viel wie möglich meiner Tante nützlich zu machen, welche sich bemühte, mich zu überreden, daß ich zu meinem früheren, gebundenen, freiheitslosen Leben wieder zurückkehren solle; sie suchte mir begreiflich zu machen, daß ich besser behandelt werden würde, so wie ich älter würde. Nichts konnte mich übrigens veranlassen, wieder zurückzukehren. Ich sagte, daß ich mich lieber ertränken, als aus meinem eigenen freien Willen zurückkehren wolle. Gewiß, sie würde nicht versucht haben, mich zu überreden, wenn sie gewußt hätte, was ich in meiner Stellung ertragen und welche harten Kämpfe ich durchzumachen hatte. Mein Onkel sowohl als auch seine Verwandten waren reiche Leute und man sollte glauben, daß sie mich in meiner elenden hülflosen Lage unterstützt hätten; dies war jedoch nicht der Fall, nicht einmal die nöthigen Kleider wurden mir gegeben und so kam es, daß nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt in meines Onkels Haus ich mir kaum die nöthigen Kleider anschaffen konnte. Ich war in schrecklicher Unruhe, daß Georg nicht kam und trostlos bei dem Gedanken, daß mein Bruder so herzlos sein könnte, sein Versprechen nicht zu erfüllen, während ich doch so viel riskirt hatte, unserem gegenseitigen Verspre-

chen nachzukommen. Da ich sah, daß keine Aussicht auf Georg's Ankunft war und da ich ferner bemerkte, daß ich ein lästiger und unbeachteter Gast im Hause meines Onkels war, entschloß ich mich eines Morgens, das Haus zu verlassen. Ich ging nach New Brighton, einer kleinen Stadt 13 Meilen von da.

Onkel und Tante fragten mich nicht nach dem Grund meiner Reise, noch wie ich reisen wollte und da ich nicht anders konnte, machte ich den Weg barfuß und trug meine Schuhe in der Hand. Als ich in die Nähe der erwähnten Stadt kam, zog ich meine Schuhe natürlich an. Meine Schuhe waren viel zu abgetragen, als daß sie für diese Reise geeignet sein konnten. Damals war ich in meinem 15. Jahre und alt genug, um die Bitterkeit meines Lebens und meine einsame, verlassene Lage zu fühlen. Während meiner so traurigen Reise, wo die bitteren Thränen meinen Augen entströmten, erinnerte ich mich folgenden Gedichtes, das so ganz auf meine Lage paßte:

Ach! schwer und traurig ist mein Herz
Einsam, trostlos ist mein Blick;
Es erfüllt mich bitt'rer Schmerz,
Mich erdrückt mein herb' Geschick.

Denn mein Bruder ging von hinnen,
Enteilte ohn' ein freundlich Wort;
Ach, es bringt mich fast von Sinnen—
Ohne Abschied ging er fort.

Ach mein Herz, kann ich ertragen
Diesen Schmerz und diese Trauer?
Diese Thränen, diese Plagen,
Solches Dunkel, solche Schauer?

Wohl ist es gar leicht gesprochen:
„Laß keine Sorgen Dich bedrücken"—
Aber, wenn das Herz gebrochen,
Schwindet Freude, Lust, Entzücken.

Still, mein Herz, wozu die Wehmuth?—
Kannst die Furcht denn gar nicht bannen?
An Dein Werk geh' jetzt in Demuth—
Angst und Thränen zieht von dannen!

## 6. Kapitel.

Ich war früher einmal in der Familie einer gewissen Frau Orrison, welche in New Brighton wohnte, der Stadt wohin ich reiste. — Dankbar erinnerte ich mich der mir von ihr erwiesenen Wohlthaten während meines Aufenthaltes in ihrem Hause, weshalb ich in ihr Haus einkehrte, als ich am Ende meiner Reise diese Stadt erreichte. Zu meinem größten Bedauern erfuhr ich, daß sie meine Dienste nicht bedürfe. Sie hatte ein gutes Dienstmädchen und hielt es für Unrecht das Mädchen zu entlassen. Ich wollte es auch nicht wagen, daß meine Anwesenheit durch mein Streben, hier ein Unterkommen zu finden, zu bekannt würde, da es zu nahe bei meiner alten Heimath war und Frau James' Mutter einen Schwager hatte, welcher zu dieser Zeit in New Brighton wohnte. Ich kehrte zu einer Freundin zurück, die in der Nähe der Frau James oder Frau Butler wohnte. Diese Freundin hatte eine Schwester, eine Frau W., welche mich, um ihr zu helfen, aufnahm und versprach, mich zu verstecken wenn Frau James meine Anwesenheit ausfinden sollte. Ich war entschlossen, hier zu bleiben, da kam Frau James und ihre Mutter und verlangten Frau W. zu sehen und erkundigten sich nach mir. Diese Dame aber, welche wohl wußte, wie ich von Frau James behandelt wurde, wollte mich nicht verrathen und läugnete, daß sie etwas über meinen Aufenthalt wisse. Frau James wurde fürchterlich aufgebracht, als sie dieses hörte und sagte: „Du darfst sie nicht versteckt halten."

„Gut," sagte Herr W., „Du magst sagen was Du willst, ich weiß was ich zu thun habe und werde darnach handeln."

Diese scharfe bestimmte Antwort war freilich der Frau James unerwartet. Sie verließ das Haus, mit der Erklärung, daß sie keinen Stein am Hause lassen wolle, bis sie den Platz, wo ich versteckt sei, ausgefunden habe.

Da es nun unmöglich war, mich länger zu verbergen, so war Herr W. gezwungen, mich zu entlassen. Er versicherte mir freundlichst, wie leid es ihm thue, daß er mich nicht länger schützen könne und bot

mir freundlichst die Mittel an, zu seiner Schwägerin zu gehen und schrieb ihr einen Brief, worin er ihr von meiner schutzlosen Lage erzählte und ihr so viel von meiner traurigen Vergangenheit erzählte, um sie für mich zu interessiren. Er versprach mir, daß einer von Frau McDonalds Knaben mit mir gehen solle. Ich blieb über Nacht bei meiner Freundin McDonald und ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß ich in jener Nacht kein Auge schloß. Ich war hier ein verlassenes, armes, verstoßes Kind, gejagt und verfolgt wie ein wildes Thier von einer Person, die versprochen hatte, für mich zu sorgen wie für ihr eigenes Kind und nun nur noch den einzigen Plan hatte, wie sie mich auf's Neue in Sklavenfesseln schmieden, meinen jugendlichen Geist und mein jugendliches Gemüth unterdrücken könne, mich durch ihre Rachsucht in Verzweiflung zu bringen und mich wiederholt zu mißhandeln.

Herr W. gab mir einen Viertel-Dollar als nöthiges Reisegeld zu seiner Schwägerin, welche jenseits des Flusses wohnte. Ich reiste in Begleitung des Knaben der Frau McDonald am nächsten Morgen ab. Nachdem wir den Fluß überschritten und ungefähr 5 Meilen weit gegangen waren, gelangten wir an das Ziel unserer Reise. Die Dame, welcher ich den Empfehlungsbrief von Herrn W. überbrachte, sagte mir, nachdem sie den Brief gelesen hatte, daß ich bei ihr bleiben könne. Hier blieb ich 3 Monate lang ohne Unterbrechung.

Als der Winter kam und ich sehr nothwendig Kleider brauchte, so schrieb ich an die Dame, bei welcher meine Schwester Phebie war, worauf sie mir antwortete, daß ich zu ihr kommen möchte. Die Dame, bei der ich war, Frau N., gab mir ein Kleid, ein Paar Schuhe, einen Unterrock, lieh mir ein sogenanntes Cape, es wurde jedoch so kalt, daß ich das Cape wieder zurück gab und einen Shawl von der Mutter der Köchin borgte. Ich versprach, diesen ihrer Tochter zurückzugeben, welche in der Stadt wohnte, wo ich hinzureisen im Begriffe war. Ich hatte kein Geld, um die Reisekosten zu bezahlen und da Frau N. nicht geneigt schien, mir zu helfen, so ging ich zur Eisenbahnstation und erzählte dem Ticketagenten meine Lage, worauf er mir versprach, sich bei dem Condukteur für mich zu verwenden. Er sprach mit ihm und ich erhielt ein Freibillet für eine Fahrt von 90 Meilen.

Alle meine Mühe jedoch, um in meine neue Heimath zu kommen, war umsonst, denn als ich an meinem Reiseziel anlangte, erfuhr ich, daß meine geliebte Schwester Phebie nach E. gegangen und vor einiger Zeit gestorben sei. Dieses geschah seit der Zeit, als ich ihren Brief erhielt, worin sie mir schrieb, daß ich kommen sollte und ich den Plan hatte, zu gehen.

Mein Bruder Georg, welcher nicht glaubte, daß ich ihn bei seinem Versprechen halten wollte, besuchte Frau Butler und fragte nach mir. Er war erstaunt, als er hörte, daß ich schon längst weggegangen sei. Als er von ihr wegging, sagte Frau James zu ihm:

„Wenn Tina sich entschließen sollte, nicht zu mir zurückzukehren, sage ihr, daß ich ihr die Reisekosten geben wolle, um zu ihrer Mutter zu reisen."

Zu gleicher Zeit gab sie ihm einen Brief für mich, welcher, wenn er mich nicht finde, meiner Mutter gegeben werden solle. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie ihr Verhalten gegen mich bereute und befürchtete, daß sie an meinem allenfallsigen Untergange die Schuld trage und daß ihre Begehungs- und Unterlassungssünden gegen mich sich an ihrem wahrhaft angebeteten Kinde rächen würden.

Nachdem ich die Gewißheit erlangte, daß meine liebe Phebie nicht mehr lebte und ich nicht ihren Rath erhalten konnte, so blieb ich bei der Dame, in deren Dienst sie war, bis sie mir ein bleibendes Unterkommen geben konnte; diese Dame hatte jedoch eine verheirathete Tochter, welche bei ihr wohnte, die meiner Schwester Phebie nicht hold war, weil meine Schwester sich über ihr unartiges Wesen aussprach. Diese Tochter überredete ihre Mutter, mich zu entlassen, obgleich sie mir ein Unterkommen versprochen hatte und ich im Vertrauen darauf zu ihr gekommen war. Sie entließ mich, versprach mir aber, daß ich noch so lange bei ihr bleiben könne, bis ich einen andern Platz gefunden habe.

Ich bekam einen Dienst nach einer Woche bei ihrem Schwager, welcher eine kranke Frau hatte. Er wohnte in Alleghany. Hier blieb ich 2 Jahre lang für einen wöchentlichen Lohn von 75 Cents. Der Mann war Engineer an der Eisenbahn. Er versprach mir ein Freibillet zu verschaffen, wenn ich einmal zu Hause nach E. wollte. Zu

dieser Zeit schrieb ich an meine Mutter, worauf ich die Antwort erhielt, daß mein Bruder Georg und meine Schwester Phebie gestorben seien. O, mein Georg! Ich hatte ihm wegen des nicht gehaltenen Versprechens schon längst verziehen! Von meinem mühsam ersparten Gelde hatte ich noch so viel, um meiner Trauer und dem Kummer wegen des Verlustes meiner Geschwister auch äußerlich Genüge zu thun. Zwei Jahre vergingen und noch immer arbeitete ich schwer für 75 Cents die Woche. Frau G. versprach mir wöchentlich einen Dollar zu geben, da sie aber wußte, daß ich keinen andern Platz finden konnte, sagte sie, daß sie nicht im Stande sei, mir einen höheren Lohn zu geben. Bei meiner harten Arbeit ersparte ich mir dennoch 10 Dollars, meine Kleider waren jedoch nicht der Art, daß sie mich vor Kälte schützen konnten! Hoffnungsvoll blickte ich der Zeit entgegen, wo wir alle in unserer Heimath zusammenkommen würden, aber ach, es schien, daß das Schicksal gegen uns sei. Der letzte Brief, welchen ich erhielt, war der einzige, den ich seit dem Tode meiner Schwester Kate erhielt und es schien, als ob jeder Brief böse Nachrichten und kummervolle Mittheilungen enthielte. Die düsteren Wolken des Schicksals, welche über meinem Haupte schwebten, wurden von keinem heiteren Sonnenstrahl erhellt und ich gab fast die Hoffnung auf, daß nach der dunklen Nacht der Sorgen die Morgendämmerung einer besseren Zeit anbrechen werde. Ich beantwortete den Brief meiner Mutter und schrieb ihr, daß ich zu ihr kommen würde, sobald ich das nöthige Reisegeld mir erspart hätte. Auf diesen Brief bekam ich von meiner Mutter eine Antwort, daß ich zwei Dollars per Woche verdienen könnte in ihrer Heimath, und dieses veranlaßte mich, einen höheren Lohn zu verlangen. Frau G. erlaubte meine Forderung unter der Bedingung, daß ich sie nicht verlasse, bis ich zu meiner Abreise nach Hause fertig sei. Zu dieser Zeit correspondirte ich mit Frau McDonald, welche mich stets in Kenntniß setzte, wie es mit dem kleinen Maxie und der übrigen Familie stehe. Auch schrieb sie mir, daß Frau N. krank wurde und bat mich in einem Briefe, zu ihr zu kommen. Ich beantwortete diesen Brief und verlangte mehr Lohn, in dem Glauben, daß sie mir dieses nicht bewilligen würde. Zu meiner Ueberraschung gab sie meiner Forderung ihre Zustimmung; dennoch war ich unschlüssig, ihren

Wunsch zu erfüllen, denn ich wollte sie fühlen lassen, daß ein Freund in der Noth es durch die That beweisen müsse.

Sie schickte mich weg ohne Kleidung und Geld auf meine lange Reise in unbekannte Ferne. Ich schrieb meiner Mutter, daß ich nach Hause kommen möchte und benachrichtigte sie von meinem Herzeleid, von meinen Sorgen und meinem Kummer. Ach, wie sehnte ich mich nach einer Antwort, ich fühlte mich schon getröstet; aber weit entfernt, denn als ich die Antwort meiner Mutter erhielt, fiel ich fast in Ohnmacht. Sie schrieb:

„Wenn ich Deinen Brief recht verstanden habe, oder nach dem wie ich Deinen Brief auffasse, so muß ich Dir sagen, daß ich Dich nicht zu sehen wünsche. Ich wünsche nichts mehr von Deinen Kümmernissen hören. Ich habe Dich schon seit Jahren nicht mehr gesehen und verlange auch jetzt nicht, Dich zu sehen. Sollte ich Dir aber Unrecht gethan haben, weil ich etwa Deinen Brief nicht verstanden habe, so lasse mich es wissen."

Wie sehr ich vom Gefühl des Schmerzes hingerissen wurde, läßt sich besser empfinden als beschreiben; meine Täuschung war um so größer, da ich solche große Hoffnungen auf Luftschlösser baute. In meiner Bestürzung wollte ich vor Allem wissen, warum meine Mutter so geschrieben habe. Ich schrieb daher verschiedene Male, bekam jedoch keine Antwort. Ich glaube, ich schrieb 8 Briefe, ehe ich die Hoffnung aufgab von meiner Mutter etwas zu hören, und nach acht Monaten entschloß ich mich daher, nach meiner Heimath zurückzukehren, gleichviel ob ich willkommen sei oder nicht. Ich hatte mir etwas, wenn auch nicht genug, Reisegeld erspart, aber gerade eine Woche vor meiner beabsichtigten Reise hatte Herr G. einen Unfall, der ihn so stark verletzte, daß Frau G. mich nicht entbehren konnte und mußte darum noch vier Wochen länger bleiben. Herr G. war fast wieder genesen und ich machte darum die nöthigen Vorbereitungen, am folgenden Dienstag abzureisen. Frau G. verlangte, daß ich zuvor am Montage eine große Wäsche waschen sollte, ich wollte es aber nicht thun, da mich diese Arbeit ermüden würde und eine solche Arbeit kurz vor meiner Abreise würde mir den Weg erschweren. Sie bestand darauf, ihren Willen zu respektiren und wollte, daß ich nicht eher weg-

gehen sollte, als bis ich die Arbeit gethan hätte; da sie jedoch sah, daß ich es nicht thun wollte, wurde sie zornig und aufgebracht und am Sonntag, wo sie noch in solch' übler Laune war, sagte sie, daß Herr G. mir kein Freibillet verschaffen dürfe.

„Gut," sagte ich, „ich habe nichts Anderes erwartet, ich bin an falsche Versprechungen gewohnt und es ist mir einerlei, ob ich ein Ticket bekomme oder nicht und wenn ich nicht gehen kann, so warte ich einige Wochen länger, bis ich einen Platz bekomme, wo ich für meine Arbeit Bezahlung erhalten werde. Wenn Sie rechtschaffen gehandelt hätten, so würde ich 25 Dollars statt 10 Dollars erspart haben und ich hoffe, wenn Sie ein anderes Dienstmädchen bekommen, so wird es nicht so dumm sein zu sagen, daß es ohne Freunde ist. Dieses ist eine Lektion, die ich nicht so bald vergessen werde."

Als sie bemerkte, daß ihre Drohung nichts half, so suchte sie wieder einzulenken. Sonntag Nachmittags war Frau G. sehr freundlich. Ich sagte nichts, versah am Montag Morgen in aller Eile meine Arbeit und als ich fertig war, sagte ich meiner Madame, daß ich nun bereit sei, mich um einen anderen Platz umzusehen.

„Tina," sagte sie, „ich wünsche, daß Du bei mir bleibst, es mag wohl von beiden Seiten gesprochen worden sein, was nicht so bös gemeint war. Herr G. schickte nach dem Condukteur; er wird hier sein, ehe der Zug abgeht."

Ich fragte sie, ob 10 Dollars genug wären, um nach Hause kommen zu können, worauf sie antwortete, daß dieses nach ihrer Meinung genug sei. Die Nachbarn nahmen Abschied von mir und gaben mir noch mehrere kleine, niedliche Geschenke zum Andenken. Als ich mich von Frau G. verabschiedete, sagte sie zu mir, daß wenn ich je wieder zurückkehren sollte, ich zu ihr zurückkehren möge; auch sollte ich sogleich nach meiner Ankunft in der Heimath an sie schreiben. Durch einen Zufall konnte der Bahnzug nicht die gewöhnliche Verbindung in Crestline machen und ich war darum gezwungen, vom frühen Morgen bis Abends 10 Uhr zu warten. Der Condukteur gab sich vergeblich Mühe, den Superintendenten wegen eines Freibillets zur Weiterreise zu sprechen, kam zu mir und theilte mir die Erfolglosigkeit seiner Bemühung mit.

„Gut", sagte ich „ich bin ohnedies in einer schrecklichen Verlegenheit, ich muß thun, was ich kann, da ich nur noch 10 Dollars habe." Der Condukteur sagte mir Adieu und verließ mich. Während ich an der Eisenbahnstation wartete, wurde ich mit einer Frau bekannt, die in einem Schlafwagen reisen wollte und mich überredete mit ihr in demselben Wagen zu reisen. Im Laufe des Gespräches mit dem Condukteur stellte es sich heraus, daß dieser mit Herrn G. bekannt war. Ich erzählte ihm meine Erlebnisse, worauf er mir ein Fahrbillet zum halben Preise gab bis nach Indianapolis. Er versprach mir auch von Indianapolis aus für mein weiteres Fortkommen zu sorgen. Die Passagiere wunderten sich, daß ich eine so lange Reise allein unternommen hatte. Ein alter Herr gab mir den Rath mit ihm nach Chicago zu reisen, als ich aber sagte, daß ich die Reise nach meinem eigenen Wunsche machen wollte, so erröthete er und sagte kein Wort mehr. Er wußte nicht, daß ich mich tapfer halten wollte und meine Angst verbarg, des wenigen Geldes halber, das mir noch übrig blieb. Wir kamen am Donnerstag Abend in Indianapolis an und da der Zug wieder verfehlte, den nöthigen Anschluß mit den anderen Zügen zu machen, so mußte ich warten, bis zum andern Morgen. — Viele Damen kamen und gingen die ganze Nacht hindurch und ich war deshalb gar nicht besorgt, daß mir etwas zu leid geschehe. Am nächsten Morgen konnte ich den freundlichen Condukteur nicht sehen, der mir ein Ticket versprochen hatte. Ich ging zu dem Beamten und fragte, was ein Fahrbillet nach E. koste. Seine Antwort machte mein Herz erzittern, da ich nur noch die Hälfte des Geldes hatte, welches für ein Ticket nöthig war. Was sollte ich nun anfangen? Eine Fremde in einer fremden Stadt, ohne Geld, ohne Freunde, ohnmächtig vor Hunger und doch zu stolz von irgend Einem etwas zu verlangen. Ich glaubte, daß ich nie meine Heimath erreichen könnte. Drei Tage waren nun fast vorüber, ohne daß ein Bissen Nahrung über meine Lippen gekommen war, auch hatte ich keine Aussicht auf eine Mahlzeit bis zum Abend, wenn ich mein mütterliches Haus erreichen würde. An wen konnte ich mich in meinem Kummer und Elend wenden, wenn nicht an meinen himmlischen Vater? Hat er mir nicht in allen meinen Drangsalen geholfen, in meiner schweren Zeit der Versuchung immer

beigeſtanden? Indem ich mich nun mit meiner ganzen Kraft und meinem Muth aufraffte, ſo erſuchte ich den Billetverkäufer, mir den rechten Zug nach E. anzugeben, und nachdem ich einſtieg, wartete ich bis der Condukteur im Wagen herumging; dann fragte ich, wie viel ich zu bezahlen hätte. Nachdem ich ihm $2.50 bezahlt hatte, blieben mir noch $2.50 übrig von Terre Haute nach E. zu kommen, wohin wir bis zur Mittagszeit kommen konnten. Dort angelangt, ſtiegen alle Reiſende aus, um ihr Mittagsmahl zu nehmen; ich Arme konnte nicht; wahrlich eine Rinde Brod wäre mir ſehr willkommen geweſen. Als wir wieder weiter fuhren und der Condukteur, wie gewöhnlich, im Wagen die Runde machte, ſagte er mir, daß ich in Terre Haute hätte einen anderen Zug nehmen ſollen und ſobald ich an die nächſte Station komme, müſſe ich ausſteigen; auch ſagte er mir noch, daß ich bis zum nächſten Morgen warten müſſe, um wieder zurück nach Terre Haute zu kommen—eine Entfernung von 6 Meilen. Als mich der Condukteur verlaſſen hatte, war ich ganz muthlos. Ich ſetzte mich im Wartezimmer nieder und weinte bitterlich. Da kam eine Dame zu mir und fragte, ob es mich nicht friere und wenn dem ſo ſei, ſo wolle ſie Feuer machen. Ich war hier im Stationshauſe, welches von dieſer Dame gehalten wurde. Ich verlangte kein Feuer, da ich dieſe Nacht wieder zurück nach Terre Haute wollte. Die Dame beſtand darauf, dieſes nicht zu thun und nachdem ich mich entſchloſſen hatte, bis zum nächſten Morgen da zu bleiben, fragte ſie mich, ob ich noch kein Mittageſſen gehabt hätte. Ich verneinte dieſes und da der Tiſch noch gedeckt war, ſetzte ich mich zum Eſſen nieder. Dieſes Eſſen ſchien mir das beſte zu ſein, das ich je hatte, denn ich war beinahe verhungert. Die Mahlzeit beſtand aus Schweinefleiſch und Bohnen, ein wahrer Leckerbiſſen für mich. Ich muß geſtehen, ich hätte gerne noch mehr gegeſſen, mußte mich jedoch mäßigen, da ich befürchtete, daß ich krank werden könne. Während des Eſſens erzählte ich der Dame meine Reiſeerlebniſſe. Sie ſetzte ſich zu mir und ſagte mir in freundlicher Weiſe, was ich thun ſollte. Ich müſſe doch noch bis nach Terre Haute gehen und ſolle darum über Nacht bei ihr bleiben und am nächſten Morgen die Reiſe antreten. Ich war leicht zu überreden. Nach dem Abendeſſen hatten wir eine angenehme Unterhaltung und ſie

knackte mir Nüsse auf, die ich auf meiner Reise mitnehmen sollte. Frau Daily, meine Wirthin, weckte mich am nächsten Morgen. Sie bereitete mir mein Frühstück und nachdem ich nothgedrungen von meiner freundlichen Wirthin Abschied genommen hatte, trat ich meine Weiterreise an. Ich nahm meine kleine Reisetasche, in welcher alle meine Effekten waren, darunter ein seidenes Kleid, welches mir Frau G. für das doppelte des Werthes verkauft hatte. Ich war ungefähr 3 Meilen gelaufen, als ich von mehreren jungen Männern eingeholt wurde, welche mich sahen, als ich eben über eine Eisenbahnbrücke gehen wollte, die über einen tiefen Abgrund führte. Sie riefen mir zu, einen Umweg zu machen, indem ich sonst durch die Brücke fallen könnte, welche dicht mit Eis überzogen war. Sie waren so gütig, mir meine Reisetasche bis nach Terre Haute zu tragen — 3 Meilen weit — und brachten mich in die Frachtoffice an der Stadtgrenze, um mich zu wärmen, denn ich war fast erfroren. Ich war so leicht gekleidet, daß ich fürchtete, daß diese Erkältung mir das Leben kosten würde. Dort fand ich einen Engeneer, der sich erbot, mich zur Station zu bringen — es war eine Meile bis dorthin — da er aber sah, daß ich zögerte, meine Einwilligung zu geben, lachte er und bemerkte, daß er schon öfter Damen auf seiner Lokomotive zur Station gefahren habe. Ich nahm darum sein Anerbieten an und kam bald zur Eisenbahn-Station. Bald darauf saß ich in dem Eisenbahnwagen, der nach E. bestimmt war. Sobald ich den Condukteur erblickte, fühlte ich mich schon krank und als er mich nach meinem Ticket fragte, öffnete ich meine Geldbörse und zeigte ihm all mein Geld, das ich noch hatte und fragte ihn, ob diese Summe hinreichend wäre zur Bezahlung meines Billets nach E.

Als der Condukteur meinen Schrecken und meine Angst bemerkte, sagte er, daß dieses Geld hinreichend sei. Wir erreichten E. ungefähr um 9 Uhr Abends oder vielleicht noch später, und da ich gänzlich fremd war und nicht wußte, welchen Weg ich in der Stadt nehmen sollte, so stand ich gedankenvoll oder besser gedankenlos da, abwartend, ob nicht ein freundlicher, gutherziger Mensch zu sehen sei, der mir aus meiner peinlichen Verlegenheit helfe. Mittlerweile war der Bahnhof menschenleer geworden und ich erblickte nur noch zwei kleine Zeitungs-

jungen, welche ich nun ersuchte, mir die Clark-Straße zu zeigen. Sie waren Willens, mit mir zu gehen. Ich bezeichnete ihnen das Haus, wie mir meine Mutter in einem ihrer früheren Briefe geschrieben hatte, als ich jedoch an's Haus kam, fand ich, daß dieses von einem Krämer bewohnt war, welcher mich nach dem Hause meines Onkels begleitete, da meine Mutter zu weit wohne, um mich zu ihr zu bringen. Während dieser Herr sich anschickte, mit mir zu gehen, erzählte mir seine Frau, daß mein Vater gestorben sei. O, sagte ich, es scheint, daß ich zum Unglück geboren bin. Ein Unglück auf das andere folgte mir und kaum war ich von einem Schicksalsschlag geheilt, so traf mich ein anderer. O, mein Gott, ist denn kein Mitleid und kein Trost mehr für mich auf dieser Welt? Meine Liebe zu meinem Vater war freilich nicht so innig, denn er hatte in der That nicht väterlich gegen mich gehandelt; denn, hätte er seine Vaterpflicht gegen mich erfüllt. so würde ich nicht gezwungen gewesen sein, als eine Verstoßene herumzuirren.

Der vorerwähnte Krämer war nun bereit, mich nach meines Onkels Haus zu begleiten. Wir erreichten das Haus ungefähr um 9 Uhr.

„Mr. Henry," sagte er, „mache die Thüre auf, ich bringe Dir Jemand Fremdes."

Mein Onkel ließ seinen Blick prüfend auf mir ruhen, und auch ich betrachtete ihn aufmerksam; er war ein kleiner Mann, trug lange Haare, die ihm bis zu seinen Schultern herabhingen. Ich stellte mich selbst vor, worauf er mich mit seiner Frau bekannt machte. Nachdem sie gewahr wurden, daß ich noch kein Abendessen hatte, bereiteten sie mir ein solches und es that mir wohl, mich zu sättigen, da dieses nur die zweite Mahlzeit war, die ich an diesem Tage genossen hatte. Als wir am Tische saßen, erzählte ich meinem Onkel die unglücklichen Erlebnisse meiner Vergangenheit und fand, daß er mir nicht nur mit großem Interesse zuhörte, sondern auch, daß er an meinem traurigen Geschicke den lebhaftesten Antheil nahm. Sie suchten mich zu überreden, in ihrem Hause zu verbleiben bis zum nächsten Morgen, indem der Weg zum Hause meiner Mutter zu weit und ich von der Reise ermüdet sei; ich hatte aber eine so überaus große Sehnsucht, meine

Mutter zu sehen, daß ich mit allerhand Gründen meinen Onkel zu überreden suchte, mich zu ihr zu bringen. Ich sagte ihm, daß ich diese Nacht, wenn ich in seinem Hause bliebe, auch keinen Augenblick schlafen könnte, worauf er sich endlich entschloß, mich zu meiner Mutter zu bringen. Es war schon spät, als wir den Weg antraten und ich konnte mir wohl einbilden, daß meine Mutter schon zu Bette gegangen sein würde.

## 7. Kapitel.

Der Weg zum Hause meiner Mutter war nicht kurz. Während ich mit meinem Onkel ihr Haus aufsuchte, war ich wie in einen beseligenden Traum versunken. Ich dachte nicht mehr an die schweren Heimsuchungen und Leiden, die ich durchzumachen hatte, seit ich meine Mutter das letzte Mal gesehen.

Bei dem Hause angelangt, hob mein Onkel die Laterne, die er trug, in die Höhe zum Fenster und rief meiner Mutter zu, sie solle die Thüre öffnen, da er einen fremden Gast gebracht habe. Sie war schon, da es ziemlich spät war, zu Bett gegangen. Sie stand auf. Während sie sich ankleidete, sprang ich um das Haus zur hinteren Thüre und als sie die Hausthüre öffnete, schlang ich, ohne daß sie mich vorher bemerkte, meine Arme um ihren Hals, schluchzte laut und rief: „Beste, geliebte Mutter!“ Groß war indeß mein Erstaunen und meine Kränkung, als ich bemerken mußte, daß sie mich kalt und gleichgültig empfing. Wie konnte ein Mutterherz, welchem ich einst so theuer war, die Mutterbrust, an der ich gelegen, so theilnahmslos gegen mich sein? Ach, ich fühlte jetzt, daß die Welt allen Reiz für mich verloren hatte; doch nach einiger Zeit sah sie ein, daß sie mich ungerecht beurtheilt hatte, sie wurde mir gewogener und erklärte mir, daß sie auch nicht *einen* von den 8 Briefen, die ich an sie schrieb, erhalten hätte. Als ich ihr meinen Lebenslauf wiederholt erzählte, vergoß sie jedoch nicht eine Thräne, ihr Herz und ihr Mund zeigten nicht die geringste Theilnahme über meine ausgestandenen Leiden.

Der Aufenthalt meiner Mutter in E. war größtentheils mit schweren Kämpfen verbunden, doch als ihre Kinder herangewachsen waren, so fand ich sie größtentheils in guten Verhältnissen. Meine Mutter erzählte mir den Inhalt eines Briefes von Frau James, welcher Brief durch meinen Bruder Georg geschickt wurde. Dieser Brief war wie von einer liebenden Mutter für ihr verlorenes, herumirrendes Kind geschrieben. Der Brief war verlegt worden, dessen Inhalt prägte sich aber dem Gedächtnisse meiner Mutter fest ein. Da meine Mutter von dem wahren Sachverhalt nichts wußte, verstieß sie mich von ihrem Herzen als eine Verlorene und es dauerte mehrere Jahre, bis ich das Vertrauen meiner Mutter wieder gewann. Der erste Ausgang, den ich machte, war zu einem Hügel in der Nähe der Stadt, wo die irdischen Ueberreste meiner theuren Geschwister Phebie und Georg ruhten, aber ach, ich konnte weiter nichts mehr sehen, als den grünen Rasen, der ihre Gräber bedeckte. Mein Onkel Henry und dessen Frau schienen mir gewogen zu sein und in der zweiten Woche seit meiner Rückkehr in mein mütterliches Haus, folgte ich einer ernstlichen Einladung meines Onkels. Ich blieb eine Woche da, willigte aber nicht ein, länger zu bleiben. Weihnachten kam. Onkel gab mir ein neues Kleid, welches meine Tante nach ihrem Geschmacke fertigte, während ihr Sohn, mein Vetter Wilhelm, den ich mit meinem Bruder Georg bei Frau Butler traf, mir einen Fünfthalerschein schenkte, welches Geld ich nach meinem Belieben verwenden sollte. — Dieser Besuch war ein köstlicher und wird mir stets in Erinnerung bleiben. Wilhelm, mein Cousin, ging mit mir während der Feiertage auf's Land, um einige andere Verwandte zu besuchen, welche sich bestrebten, meinen Aufenthalt bei ihnen so angenehm wie möglich zu machen. Ich muß freilich gestehen, daß ich mich zu schämen hatte, wenn ich erzählen mußte, wie ich von meinen nächsten Angehörigen behandelt wurde, welche sich gar keine Mühe gaben, mir eine angenehme Heimath zu bieten.

Von meiner Kindheit an auf mich allein angewiesen, hatte ich gelernt, für mich selbst zu sorgen, und da ich wohl bemerkte, daß ich in meinem mütterlichen Hause ein unwillkommener Gast war, so suchte ich mir ein anderes Unterkommen zu verschaffen. Es gelang mir

bald, ein solches zu finden, doch verlangten meine Angehörigen meine Dienste für sich, so oft sie etwas gethan haben wollten. Hatte ich ein Kleidungsstück, welches meiner Mutter gefiel, so zögerte sie nicht im Geringsten, es für Lizzie mir abzufordern. Im Laufe der Zeit bemühte ich mich, die mir gewordene schlechte Behandlung zu vergessen und in Frieden mit meiner Familie zu leben. Ich besuchte die Kirche meiner Mutter. Mein Bruder und meine Schwester sollten confirmirt werden; meine Mutter wünschte, daß auch ich confirmirt werden sollte. Ich war der deutschen Sprache nicht mächtig und da mir dieses ein Hinderniß zu meiner Vorbereitung war, so konnte ich mich nicht sogleich entschließen. Da ich jedoch die älteste Tochter einer großen Familie war und mein Beispiel auf Andere Einfluß hatte, so entschloß ich mich zur Confirmation. Bei meinem Rückblick in die Vergangenheit fühlte ich mich aber auch zur Dankbarkeit gegen Gott verpflichtet, der mich in seiner Allgüte gegen so viele Gefahren beschützt und mir jede Versuchung überwinden half. Ich wollte nun zu meinem Erlöser kommen und öffentlich seine Liebe und Fürsorge anerkennen. Ich hatte noch 5 Monate Zeit, mich zur Confirmation vorzubereiten und oft saß ich bis Mitternacht, um meine deutschen Aufgaben zu lernen. Ich mußte des Tages über arbeiten und hatte mich so weit vorbereitet, daß ich die heiligen Sacramente empfangen konnte. Als die Zeit zur Confirmation herannahte, bereute meine Mutter den beabsichtigten Plan, da nur zwei meiner Geschwister gehörig gekleidet werden konnten. Ich sagte meiner Mutter, daß ich auf meine Kleider verzichten und meine Confirmation bis zum nächsten Jahre verschieben wolle. Ich bestritt alle besonderen Auslagen für meine Schwester und als die Zeit herannahte, daß die Kirche verziert werden sollte, wurde meine Schwester so krank, daß sie nicht helfen konnte. Ich ging zur Kirche und übernahm die Arbeit für sie. Es war gebräuchlich, daß die Mädchen, welche confirmirt werden sollten, die Kirche dekoriren mußten und da ich die älteste unter ihnen war, so mußte ich die meiste Arbeit thun.

Als wir mit der Arbeit fertig waren, bot mir einer der Kirchenvorsteher Bezahlung für meine Dienste an. Ich wollte nichts annehmen, da er jedoch darauf bestand, so nahm ich das Geld und gab es

meiner Mutter. Ich wollte meine kindliche Pflicht erfüllen, mir ihre Liebe wieder zu gewinnen, trotz des Vorurtheils, das sie gegen mich hatte.

Um diese Zeit wurde ich immer mehr und mehr in der Stadt bekannt, ich verbrachte die Zeit sehr angenehm und wenn ich mein elterliches Haus besuchte, so fand ich eine herzlichere Aufnahme denn je zuvor. Unter meinen Bekannten war ein junges Mädchen, zu welchem ich eine große Zuneigung hatte. Ihre Freundschaft gewann bald mein ganzes Herz und sie wurde meine theuerste Freundin. Eine Zeit lang lebten wir im besten Einverständnisse mit einander, als sie jedoch entdeckte, daß ich nicht so munter war, wie sie es wünschte, so suchte sie andere Gesellschaft, die mehr ihrer Gesinnung entspräche. — Ein Jahr verging und die Zeit zu meiner Confirmation nahte heran. Meine Mutter wollte, daß ich bis nach meiner Confirmation bei ihr bleiben sollte. Um mich ihr gefällig zu zeigen, willfahrte ich ihrem Wunsche, unglücklicher Weise konnte ich mich aber mit meinem Bruder Wilhelm über einen gewissen Punkt nicht einigen. Meine Mutter nahm die Parthie meines Bruders und befahl mir, das Haus zu verlassen. Zufolge einer Einladung ging ich zu Onkel Henry und erzählte ihm meine Lage. Hier fand ich eine Zeit lang eine Heimath. Mein Onkel war sehr gütig gegen mich, meine Tante hingegen, welcher mein Aufenthalt in ihrem Hause nicht angenehm war, besuchte meine Mutter und sprach mit ihr über mich; nach ihrer Heimkunft lenkte sie das Gespräch auf meine bevorstehende Confirmation; sie sagte, es sei unnütz für mich, jetzt noch daran zu denken und mich mit Lernen zu plagen, ich wäre schon zu alt und würde mich nur zum Gespött machen. Dieses Gespräch wurde so herzlos geführt, daß ich mich überzeugt halten konnte, daß sie meiner müde war. Ich suchte mir also einen guten Platz in einer kleinen Familie und verließ das Haus meines Onkels. Als meine Confirmationszeit herannahte, so erlaubte mir meine Freundin, Frau C., alle nöthige Zeit, mich vorzubereiten. — Meine Tante besuchte mich, welche mich im Auftrage meines Onkels fragte, ob ich die nöthigen Kleidungsstücke besäße. Ich hatte Alles, mit Ausnahme des Kleides, zu dessen Ankauf mir mein Onkel einige Dollars geben wollte. Ich war zu stolz, um Geld von ihm anzu-

nehmen, da sie aber darauf bestand, nahm ich das Geld, mit dem Versprechen, selbiges wieder zurückzugeben, sobald ich so viel verdient hätte.

„Nein," sagte sie, „es soll ein Geschenk und kein Darlehen sein."

Das Kleid wurde gekauft, war indessen lange nicht so werthvoll, als das meiner Schwester, welches ich kaufen half. Meine Mutter hatte nicht das geringste Interesse an dieser Sache, an dem feierlichsten Moment meines Lebens, doch war sie bei meiner Confirmation in der Kirche. Sie fragte eines der Mädchen, ob ich auch unter den Confirmanden wäre und als das Mädchen dieses bejahte, sagte sie:

„Wenn ich gewußt hätte, daß sie hierher kam, so wäre ich zu Hause geblieben."

Als ich dieses erfuhr, wollte mir fast das Herz brechen und ich konnte mich des Weinens nicht enthalten. Während des Gottesdienstes sah ich ihr in's Gesicht, begegnete ihrem Blick auf mich, denn ich wußte, daß sie sich meiner nicht zu schämen brauche. Ich sah meine Mutter eine Woche lang nicht, bis die Confirmation zu Ende war, das heißt bis zu unserer Communion. Da ich nicht communiziren konnte mit Haß gegen irgend Jemand, so brachte mich mein Verhältniß zu meiner Mutter in Verlegenheit. Nach der Art, wie sie mich behandelte, konnte ich selbstverständlich keine Neigung zu ihr haben. Ich berathschlagte mich über diese Sache mit Frau C. Um mir Gelegenheit zu geben, mit meiner Mutter zu sprechen, schickte sie meiner Mutter durch mich einen Topf Milch.

„Denn," sagte sie, „wenn Deine Mutter sich nicht mit Dir aussöhnen und thun will, was Recht ist, so hast Du Dir keine Vorwürfe zu machen und kein Tadel kann Dich treffen."

Dieses tröstete mich und ich ging zu meiner Mutter. Sie sprach zwar zu mir, aber in keiner angenehmen Weise; ich mußte mich jedoch fügen und thun was ich konnte.

Es ging nun Alles eine Zeit lang seinen ungestörten Gang, Frau C. sagte mir jedoch, daß sie mir den Lohn, den ich verlangte, nicht geben könne; ich verschaffte mir darum einen anderen Platz, wo ich wöchentlich $2.50 verdienen konnte. Ich unterstützte meine Mutter so viel ich konnte, da mir aber mein Lohn nicht pünktlich bezahlt wurde,

so war ich oft verdrießlich. Meine Forderung war schon ziemlich groß, und da ich mein Geld nicht erhalten konnte und außerdem noch sah, daß meine Herrschaft auch nicht rechtschaffen gegen andere Leute war, so strengte ich mich an, einen Plan zu ersinnen, wie ich zu meiner Bezahlung kommen könnte. Ich sagte meinem Lohnherrn, daß ich mir eine Nähmaschine kaufen wolle und was diese mehr koste als ich zu fordern hätte, wollte ich durch Arbeit abverdienen. Seine Frau war träge und mußte ich deshalb alle Arbeit thun, welche zwar mühsam und schwer für mich war, doch strengte ich mich an, um mir die Maschine zu kaufen, um sie dann verlassen zu können. Als meine Mutter erfuhr, daß ich eine Nähmaschine kaufen wollte, wünschte sie die Maschine von einer ihrer Bekannten zu kaufen, was ich jedoch nicht thun wollte. Als der Frühling herannahte, fand ich aus, daß ich für meine Maschine bezahlt und noch $5 übrig hatte.

Durch nichts kann Jemand besser bekannt werden, als wenn sein Streben Erfolg hat. Als meine Mutter sah, wie erfolgreich ich war, bat sie mich, zu ihr zurückzukommen, um ihr bei ihren Näharbeiten behülflich zu sein. Ich hatte wieder verziehen und vergessen, doch schon nach einer kurzen Zeit wurden wir wieder uneinig. Wiederholt offerirte mir Frau C. einen Platz in ihrer Familie, den ich mit Freuden annahm. Acht lange Jahre wohnte ich bei ihr und da ich im Nähen mit der Maschine noch eine Anfängerin war, so übergab sie mir alle ihre Näharbeit, um mich im Nähen zu unterrichten. Sie that, was in ihren Kräften stand, mir zu meinem Fortkommen behülflich zu sein und so verstrich eine lange Zeit leicht und angenehm. Ich that Frau C.'s Näharbeit für meine Kost und mit der Bezahlung für Näharbeit von einer in der Nähe wohnenden Dame fand ich mein hinreichendes Auskommen. Ich wurde mit einigen jungen Mädchen bekannt, die in einer Baumwollenfabrik arbeiteten. Ihr Lohn — $6 per Woche—war mehr als ich mit meiner Näharbeit verdienen konnte. Ich bewarb mich um einen Platz in der Baumwollenfabrik, erhielt daselbst Arbeit und lernte die Weberei sehr bald, obgleich ich diese Beschäftigung nicht sehr liebte. Zwei volle Jahre waren bereits vorüber und immer noch war ich hinter dem staubigen Weberstuhl. Außer meinem Lohn in der Fabrik verdiente ich noch des Abends mit

Extra-Arbeit so viel, um meine Kost zu bezahlen und erlaubte Frau C. meine Maschine zu benützen. Von meinem Verdienste kleidete ich noch theilweise meine Mutter und eine kleine kränkliche Schwester. War mein Bruder Wilhelm außer Arbeit—was oft der Fall war—so gab ich ihnen die Hälfte meines Verdienstes, obgleich sie mich nicht liebten, trotz der Opfer, die ich ihnen brachte. Als meine Schwester Maggie heirathen wollte, gab ich ihr einen Ballen Bettzeug, welches ich selbst gewoben hatte, ferner allen Muslin, welchen sie brauchte, siebenunddreißig Ellen Teppich und anderer Sachen, die zu ihrer Ausstattung gehörten.

## 8. Kapitel.

Jahre vergingen, aber immer noch gedachte ich mit Sehnsucht des Kindes, das ich so sehr liebte und das einst meiner Obhut anvertraut war. Dieser Knabe war ja noch das einzige Wesen, das ich so zärtlich liebte und ich schmachtete darnach, etwas von ihm zu hören. — Mein Leben in der Fabrik wurde unangenehm für mich. Meine Augen entzündeten sich und meine Lunge war in Folge des Staubes angegriffen. Als mein ältester Bruder Philipp, welcher verheirathet war, vom Lande in die Stadt zog, bestand er darauf, daß ich von Frau C. weg zu ihm ziehen solle; ich wollte jedoch von Niemanden abhängig sein und zögerte darum, seinen Vorschlag anzunehmen. Er erklärte sich jedoch damit einverstanden, daß ich die Hausrente als eine Entschädigung für meine Beköstigung zahlen sollte und so war diese Sache geordnet. Als aber mein Bruder zu Frau C. ging, um mein Guthaben von ihr zu erheben, fühlte sie sich sehr verletzt darüber und bat, daß ich doch zu ihr kommen und erklären solle, warum ich sie verlassen wolle. Ich hatte keinen Grund sie zu verlassen und mußte in der That bald bedauern, daß ich meine Heimath gewechselt hatte, da ich mich mit meinem Bruder nicht vertragen konnte. Mein Onkel wohnte in meiner Nähe und da der Platz meines gegenwärtigen Aufenthaltes nicht sehr angenehm war, so brachte ich meine meiste

Zeit in seiner Familie zu. Mein Onkel war ein lustiger, guter Ge
schafter und nahm mich oft mit, um mir Vergnügen zu machen. D
angenehme Situation verursachte Eifersucht zwischen seinem So
Wilhelm und mir und bald darauf zog mein Bruder wieder a
Land und so wurde ich wiederholt heimathlos. Mein Onkel best
darauf, daß ich bei ihm bleiben sollte, und da ich nicht wußte, w
ich sonst thun könnte, so willigte ich ein, obschon ich wußte, daß n
Verbleiben nicht lange dauern werde. Nicht lange nachher zog m
Onkel in ein anderes Geschäftshaus. In dem Zimmer hinter d
Laden hatte meine Tante ihr Bett aufgeschlagen. Es war ganz n
bei der Küche. Eines Morgens, mein Onkel war abwesend und
war geschäftig, das Frühstück zu bereiten, machte ich zufällig ein
Geräusch, wodurch meine Tante erwachte. Sie fuhr sogleich in
Höhe und sagte zu mir:

„Du mußt Dich um ein anderes Kosthaus umsehen, Tina, d
ich will nicht durch solchen Lärm im Schlaf gestört werden."

Ich war nicht überrascht. Ohne meinem Onkel ein Wort
sagen, traf ich meine Vorbereitungen, das Haus zu verlassen.
liebte meinen Onkel und ertrug seinetwegen Alles mit Geduld.
er sah, daß ich so niedergeschlagen war, schien er verletzt zu sein,
fragte mich, ob er mich beleidigt hätte. Natürlich verneinte ich di
und sagte, daß er mich immer gütig behandelt hätte. Als ich
Haus verließ, mußte ich noch versprechen, ihn jeden Sonntag zu b
chen. Mein Onkel war ein alter Mann, den ich wie einen V
liebte. Oft saß ich Stunden lang bei ihm und kämmte seine Ha
was er besonders gern von mir gethan haben wollte. Er war
ein treuer Freund, der bei Jedermann nur zu meinen Gunsten spr
Er ermahnte mich zur Sparsamkeit und sagte mir, wenn ich ihm h
dert Dollars erspartes Geld aufweisen könne, so wolle er mir 50 P
zent Interessen zahlen. Er that dies, um mich zur Sparsamkeit an
halten. Er nahm mich oft zu kleinen Vergnügungsreisen auf's L
in seinem kleinen Wagen mit und sagte oft zu den Leuten, wenn
einmal sterbe, so wäre doch wenigstens eine Person, die um ihn trau
würde.

Ich war kaum drei Wochen in meinem neuen Kosthause, als F

ihr Dienstmädchen zu mir schickte, mit der Nachricht, daß ihr Kind krank sei. Es war Zeit zum Abendessen, als ich in ihr Haus kam während wir bei Tische saßen, fragte mich Frau C. was für ein sthaus ich jetzt hätte? Ich antwortete, daß ich da zufrieden sei, rauf sie erwiederte, daß ich mein Geld wegwerfe, indem sie mich ich sie nöthig hätte, weshalb es besser sei, wenn ich wieder zu ihr ckkehre. Ueber dieses Anerbieten ganz entzückt, ging ich wieder ihr und hatte nun wieder eine Heimath. Eines Tages erzählte das Dienstmädchen, daß in der Zeitung ein Brief für mich ange- gt sei, allein ich hielt dieses für einen Scherz. Da aber meine utter einen Brief erwartete, so ging sie zur Post, erhielt den Brief brachte ihn mir. Mein Name war richtig buchstabirt, und als sah, woher dieser Brief kam, sank ich fast nieder vor Staunen und einem Gefühle, alles zu verzeihen. Da meine Thränen reichlich sen, so konnte ich eine Zeitlang den Brief nicht lesen, ich konnte ht glauben, daß nach einer neunjährigen Trennung mein Herz vor eude hüpfen könne über den Inhalt des Briefes. Der Brief lautete folgt:

Meine liebe Christina!

Schon seit Jahren war es mein Wunsch, an Dich zu schreiben, r nie war ich im Stande dies zu thun. Solltest Du über mich unseren Liebling, Maxie, Auskunft wünschen — was ich wohl ube — so schreibe an mich und theile mir Alles mit, was Dich rifft. Ich werde Deinen Brief sogleich beantworten. Ist Deine utter wohl und wo ist Deine Schwester Phebie? Wie geht es Euch len? Maxie ist ein prächtiger Junge, so brav als nur irgend einer n kann und jetzt noch liebt er „Tina". Ich wohne nicht bei meiner utter, sondern habe eine Haushaltung für mich und lebe glücklich. h habe eine schöne Wohnung und wünsche oft, daß Du bei mir wärst, n mein Glück mit mir ebenso zu theilen, wie Du früher an meinem glück und meinen Leiden Theil nahmst. Schreibe bald, liebe ina und glaube, daß ich immer bin

Deine aufrichtige

Frau E. James.

Ich las den Brief mehrere Male und fand es schwierig, mir das lück zu vergegenwärtigen — das mir wie ein süßer Traum erschien wenn Maxie wieder bei mir sein würde. Aber dann kam ich wieder

zum Bewußtsein der Wirklichkeit und fand, daß es eben nur ein Traum war. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß sie Gewissensbisse fühle über die Behandlung, die sie mir hatte zu Theil werden lassen, und daß sie keine Ruhe habe bis sie wisse, ob ich gut aufgehoben sei.

Als ich an jenem Tage von meiner Arbeit nach Hause kam, schickte ich mich an, diesen so unerwarteten Brief zu beantworten. Ich theilte ihr den Tod Phebie's mit und wie ich sie betrauere. Zugleich bat ich sie, mir das Bild von Maxie sowohl als auch das ihrige zu schicken und theilte ihr mit, daß ich seit 4 Jahren bei Frau C. sei. Ich sandte Maxie viele Küsse und schloß dann meinen Brief. Ich sagte ihr nichts von meinem Aufenthalte in der Fabrik, denn sie hatte eigenthümliche Meinungen und ich befürchtete, sie würde mich ungerecht beurtheilen, wenn ich ihr mein Fabrikleben mittheilen würde.

Onkel Henry schien über den Brief der Frau James sehr erfreut zu sein und sagte:

„Ich weiß, daß Du immer ein gutes Mädchen warst und sie bereut es nun, daß sie Dich nicht besser behandelt hat."

Einige Zeit nachher wurde die Frau des Fabrikherrn sehr krank und ich fühlte mich nicht wenig geschmeichelt, als ich aus einem ganzen Hundert von Mädchen auserwählt wurde, seine Frau zu pflegen. Sie war eine liebenswürdige Dame und sobald als sie im Stande war, aufzustehen, verließ ich sie wieder. Als ich fortging, sagte sie zu mir:

„Tina, wenn Du je eine Heimath brauchst, so komme zu uns."

In der folgenden Woche bekam ich eine Antwort auf meinen Brief. Zitternd öffnete ich das Schreiben, denn ich wußte, daß die Portraits darin enthalten seien. Der Gedanke, das Gesicht meines Lieblings zu sehen, war zu viel für mich. Ich setzte mich nieder, lachte und weinte bald, denn ich war in großer Aufregung. Nachdem ich mich etwas beruhigt hatte, blickte ich auf meinen kostbaren Schatz. Das Bild zeigte eine Gruppe von drei Personen, worunter mir eine nicht ganz bekannt schien. Es war die Gestalt und das Gesicht eines lieblichen Knaben, welcher nach meiner Meinung Maxie sein mußte. Der Brief lautete wie folgt:

Meine gute Tina!

Ich erhielt Deinen Brief letzten Freitag und ich befürchte, wenn ich Dir die Freude mittheilen würde, die ich hatte, als ich Deinen Brief erhielt, so würdest Du zu stolz darauf werden. Die ganze Vergangenheit zog nochmals an meinem geistigen Auge vorüber, die liebende Sorgfalt, welche Du meinem geliebten Knaben angedeihen ließest, sowie nicht minder Deine zärtliche Sorgfalt gegen mich, als ich krank und hülflos war. Ich sehnte mich nach Dir, wie ich oft that in den Wechselfällen der letzten ereignißvollen Jahre. Da ich nicht mit Dir sprechen kann, so laß mich schreiben und von Deiner Schwester Phebie sprechen. Sie ist zwar nicht mehr, doch ist sie in eine bessere Heimath eingegangen; auch theilst Du mir mit, daß Dein gutherziger Bruder gestorben und Philipp verheirathet sei. Ich fühle nun, daß wir älter werden. Es freut mich, daß Du eine gute Heimath hast und ich versichere Dich aufrichtig, daß ich oft weinte und betete Deinetwillen; doch nun bin ich beruhigt, denn Du verdienst ein besseres Loos. Bist Du gesund und in welche Kirche gehst Du? Schreibe mir Alles. Was mich und die Meinigen betrifft, so muß ich sagen, daß Maxie groß für sein Alter ist und wünscht noch immer Deine Zurückkunft. Unter seinen Büchern hat er die Deinigen aufbewahrt, zu welchen auch Deine Bibel gehört. Wir nehmen sie jeden Sonntag und blicken auf die Locke goldigen Haares und ein kleines Blumensträußchen, welches Maxie Dir gegeben und Du in das Buch gelegt hattest. Die Bilder sind die von Maxie, Fräul. Hurst und das Meinige. Kannst Du Dich noch der Frl. Hurst erinnern? Herr James und mein Bruder Jimmie sind todt und ich werde nie aufhören sie zu betrauern. Maxie wird an Dich schreiben und sendet seine aufrichtigsten und wärmsten Grüße zu seiner kleinen Mutter Tina. Ich wünschte, daß Du hierherkommen und den Winter bei uns verleben könntest, und wenn Du wolltest, so könntest Du ganz und gar bei uns bleiben. Ich kann für einen Theil des Weges Dir ein Freibillet verschaffen, und wenn Du nicht hier zu bleiben wünschest, so mache ich mich verbindlich, Deine Rückreise so weit zu vergüten. Was für eine Ueberraschung würde das sein! Ich habe schon längst gedacht, sobald ich von Dir hören würde, Dich zu belohnen für die mir geleisteten treuen Dienste, und nun bin ich im Stande es zu thun. Du bist nun alt genug, um den Werth des Geldes zu erkennen und zu wissen, wie Du darauf zu achten hast. In Deinem nächsten Briefe sage mir, ob Du das Geld willst und wie ich es schicken soll, und ich werde es Dir umgehend zuschicken. Mutter konnte Mary Jane nicht behalten und brachte sie zu ihrer Schwester Sally ehe wir hierher kamen. Meine Gesundheit ist noch nicht so wie ich es wünsche,

obgleich ich nicht mehr so viel Kopfschmerzen wie früher habe. Damit Du keine weiteren Kosten hast wenn Du an mich schreibst, so lege ich hier die Postmarken bei. Du schreibst wunderbar gut, besonders wenn man bedenkt, daß Du so wenig Gelegenheit zum Lernen hattest. Ich möchte Dir noch einigen Unterricht geben. Wir wünschen Deine Photographie. Möge der Himmel Dich segnen, Tina! Ich bin entzückt, von Dir zu hören, wenn ich Dich auch nicht mehr sehen kann, ich würde mich zu jeder Zeit freuen, von Dir zu hören. Mit der größten Liebe von uns Allen und ganz besonders von Maxie mit einem Kuß bin ich

Deine liebende und aufrichtige

Frau E. James.

Obgleich ich den Tod ihres Mannes und Bruders bedauerte, so gewährte mir dieser Brief doch große Befriedigung. Ich beantwortete denselben sogleich und gab ihr die gewünschte Auskunft. Ich konnte ihr nicht versprechen, den Winter über zu ihr zu kommen, da meine Mutter alt und schwach wurde und ich es für meine Pflicht hielt, für sie zu sorgen in ihrem Alter und in ihrer Krankheit. Da meine jetzige Heimath eine angenehme für mich war, so wollte ich mich nicht nochmals in Gefahr begeben und meine jetzige Lage wechseln. Ich liebte meine Kirche und suchte nur die Gesellschaft von Solchen, deren Umgang durch Betragen und Sitten von wohlthätigem Einflusse auf mich sein konnte. Ich suchte meine Manieren zu verfeinern und so viel wie möglich eine Dame zu werden. Ueber der Straße wohnten zwei junge Putzmacherinnen. Sie zankten mich oft aus, daß ich in einer Fabrik arbeite, da ich doch einen besseren Platz bekommen könnte. Als ich eines Abends nach Hause kam, wurde mir ein Zettel überreicht, worauf Folgendes stand:

„Komme heute Abend zu uns, versäume es nicht, denn es ist zu Deinem Nutzen." Dieser Zettel war unterschrieben „Mattie W." und war von der jüngeren Schwester. Demgemäß ging ich zu ihnen. Sie sagten mir, daß eine Stelle in einer Kleinwaarenhandlung offen sei. Sie stellte mich dem Eigenthümer des Geschäftes vor, welcher mich engagirte und mir einen höheren Lohn gab als ich in der Fabrik erhielt. Ich hatte eine angenehme Stelle und verblieb daselbst 16 Monate, während welcher Zeit viele Veränderungen vor sich gingen.

Onkel Henry, mein beſter Freund, war krank und eilte dem Grabe zu und ſeine Liebe zu mir war noch ein Troſt. Wenn er irgend aus dem Hauſe ſein konnte, beſuchte er mich in dem Geſchäfte.

Maggie, meine verheirathete Schweſter, zog mit ihrem Manne in einen noch wenig beſiedelten Landestheil in Illinois, und als ſie es ſchwer fanden, ſich dort zu ernähren, ſo ſuchte ich ihnen zu helfen, nicht nur daß ich ihnen Packete und Schachteln voll nothwendiger Dinge ſchickte, ſondern auch Geld. Meine ſonntäglichen Spaziergänge waren nur zu meinem Onkel, um ihn pflegen zu helfen. Meine Tante ſagte mir eines Tages, daß er ſein Teſtament machen wolle, und zwar bald, wenn er nicht geſunder würde. Armer, alter Mann! Er wußte nicht, daß der Doctor alle Hoffnung zu ſeiner Wiedergeneſung aufgab! Meine Tante ſagte, er würde ihr das Geſchäft übergeben nebſt dem Hauſe und einigen Bauplätzen, und ſein Sohn Wilhelm ſolle den Häuſercomplex haben, den er jetzt beſitzt. Ich ſagte meiner Tante, daß es beſſer wäre, wenn ſie die Häuſer bekäme, da ihr gegenwärtiges Haus ſich nicht gut vermiethen laſſe und nicht ſehr angenehm ſei. Hätteſt Du die Häuſerreihe, ſo könnteſt Du das Geld für Hausmiethe regelmäßig ohne Schwierigkeit einnehmen. — Sie überlegte meinen Vorſchlag und fand, daß ich Recht hatte, und fragte mich, wie ſie es anfangen ſollte, daß ihr Mann ſein Teſtament nach ihrem Wunſche mache.

Die Zeit ging vorüber. Meine frühere Freundin war nun alt genug geworden, um einzuſehen, daß nicht diejenigen immer Freunde ſind, die uns ſo zu ſein ſcheinen. Sie wendete mir ihre Liebe wieder zu und vertraute mir alle ihre Angelegenheiten. Ich verſprach ihr ſtets eine treue Freundin zu ſein und glaubte nie, daß ſie unrecht gegen mich handeln würde. Ich theilte alle Freuden mit ihr und machte ſie zu meiner Vertrauten.

Als ich, wie gewöhnlich, eines Sonntags meinen Onkel beſuchte, ſo rief er mich an ſein Bett und ſagte:

„Tina, Du warſt immer ein braves Mädchen und haſt Alles gethan, um nach meinem Gefallen zu handeln, darum habe ich Dich auch in meinem Teſtamente bedacht.“

„Bester Onkel", sagte ich schluchzend, „ich habe nur meine Pflicht gethan und bin sehr betrübt, wenn ich daran denke, daß Du uns bald verlassen solltest".

„Ja," antwortete er, „ich nehme sehr schnell ab und fühle, daß meine Tage gezählt sind. Ich habe Dir in meinem Testamente dieses Grundeigenthum verschrieben, anstatt des Geldes, welches Du mir anvertraut hast und das Dir von Frau James geschenkt war. Deiner Tante vermachte ich die Häuserreihe und Wilhelm mein Geschäftshaus und vier Bauplätze. Deiner Cousine Margareth, welche zur Zeit meines Wittwerstandes meine Haushaltung führte, vermache ich einen Bauplatz, doch mußt Du nicht sagen, daß Du den Inhalt meines Testamentes kennst."

Ich versprach ihm strenge Verschwiegenheit, und nie wurde des Testamentes Erwähnung gethan. Mein Onkel vergaß es nie, wenn Jemand eines Mangels an Achtung gegen ihn sich schuldig machte und war eifersüchtig darauf bedacht, daß er in der allgemeinen Achtung Keinem nachstand. Eines Tages kam ein alter Methodistenprediger zu ihm, um mit ihm zu beten; da er sich jedoch nicht zu diesem Glauben bekannte, so empfing er ihn nicht sehr höflich und bemerkte, er könne für sich selbst beten. Am folgenden Tage, als ich in's Geschäft ging, besuchte ich meinen Pastor und bat ihn, meinen Onkel zu besuchen, bevor er sterbe, und erzählte ihm von dem fruchtlosen Bemühen des Methodistenpredigers.

„O," sagte er „ich befürchte, mein Besuch wird ihm nicht angenehm sein, da er schon seit Jahren nicht mehr in meiner Kirche war; und da er so leicht beleidigt ist, so wird er mich gerade so behandeln, wie den anderen Geistlichen; doch spreche von mir mit Deinem Onkel und wenn Du glaubst, daß ich willkommen bin, so will ich zu ihm gehen."

„Aber," sagte ich, „ich bin überzeugt, daß er Sie gerne sehen möchte, denn er spricht immer mit großer Achtung von Ihnen."

„Wenn dem so ist," sagte er, „so will ich in Gottes Namen hingehen."

## 9. Kapitel.

An demselben Abend besuchte ich meinen Onkel wieder und erfuhr, daß der Geistliche ihn besucht hatte; ich sagte jedoch nie, welche Unterhaltung ich mit dem Prediger hatte. Er kam öfters zu meinem Onkel, seine Gebete schienen Einfluß auf ihn zu haben, denn als er nahe daran war, in ein besseres Leben überzugehen, verlangte er das heilige Abendmahl. Er verließ mich gerade als ich in ihm den Werth eines Freundes erkannte und ich half ihn auf die zärtlichste Weise pflegen. Als er nicht mehr sprechen konnte, nahm er meine Hand und preßte sie liebevoll an seine Lippen. In peinlichster Weise verfloß eine Woche und wir machten in aller Ehrerbietung die nöthigen Vorbereitungen, die sterblichen Ueberreste dem Grabe zu übergeben. Ich verschaffte mir ein Trauerkleid wie er es gewünscht hatte, obschon es keines äußeren Zeichens bedurfte, die Trauer meines Herzens zu zeigen. Ich kaufte zugleich auch einen Traueranzug für meine Mutter. Nach einiger Zeit hörte ich ein Gerücht, daß das Testament meines Onkels geändert und ich in seinem letzten Willen nicht bedacht worden sei. — Ich achtete nicht darauf, denn ich war so fest in meinem Glauben an die Liebe meines Onkels zu mir, daß es mich gar nicht beunruhigte, indem ich wußte, daß er jedenfalls gerecht, wenn auch nicht generös gegen mich handeln würde. Da mir niemals über das Testament— in Bezug auf mich—etwas gesagt wurde, so wagte ich's, mit meiner Tante darüber zu sprechen. Ich hatte mir keine Quittung für das Geld geben lassen, das ich meinem Onkel gab, das Geld, welches ich von Frau James erhielt; da ich mich nun beunruhigte, so ging ich zu meiner Tante und brachte die Angelegenheit zur Sprache. Auf meine Anfrage wurde mir zu meinem Erstaunen der Inhalt des Testamentes mitgetheilt. Meine Tante wußte nicht was sie sagen sollte, und es ist mir unmöglich, zu beschreiben, was ich da fühlte. Mein Herz war wie versteinert und alle Gefühle der Liebe und Wohlthätigkeit selbst gegen Marie erloschen, denn mein Herz war erbittert und wen-

dete sich zum Haß gegen die ganze Menschheit. Keine Thräne floß von meinem Auge, aber mit besonnener, ruhiger Stimme fragte ich:

„Was ist mit dem Gelde geworden, das ich meinem Onkel gab? Ich habe keinen Schein dafür. Wer hat das Grundeigenthum, das gesetzlich mir gehört?"

„Ich habe es," erwiederte meine Tante.

„Glaubte er wohl, daß Du es nothwendiger brauchst als ich? Er hat mir in Wahrheit ein Legat bitteren Schmerzes vermacht und wie konnte er noch auf seinem Sterbebett als ein Heuchler handeln? Wer konnte ihn überreden, so gegen mich zu handeln, da sein Herz mir zugethan war?"

„Tina," sagte meine Tante, „Wilhelm ist verantwortlich für die Veränderung des Testaments und seiner guten Absichten gegen Dich, auch ist noch ein Anderer schuld daran, den Du wohl kennst."

„Gut," sagte ich, „ich habe wohl nie erwartet, daß mir Onkel etwas von seinem Grundeigenthum vermachen würde, doch glaubte ich, daß er wenigstens gerecht gegen mich handeln würde. Sein eigenes Kind hätte ihn nicht mit größerer Liebe und Ehrerbietung behandeln können als ich that, und nicht meinethalben bedauere ich den Verlust."—Ich dachte an die Pläne, die ich für meine Mutter machte, die Luftschlösser, die ich gebaut hatte, und die nun mit einem Hauche zerronnen waren.

„Tina," sagte meine Tante, „mache mir keinen Vorwurf darüber, denn es ist nicht meine Schuld; Dein Onkel hat mir gesagt, ich solle Dir das Geld zurückbezahlen sobald ich könne, und das werde ich auch thun."

Ich verließ das Haus wenigstens mit der Genugthuung, daß Wilhelm die Häuser nicht bekommen hatte, die er so gerne gehabt hätte. Ich wußte, daß mit seinen Gewohnheiten und seinem Geschmacke er sich des Vermächtnisses nur eine kurze Zeit erfreuen würde. Freiwillig nannte ich den Namen meines Onkels nie wieder, denn der Gedanke an jene ungerechte Handlnng hatte jede Erinnerung seiner gütigen Worte in mir verwischt.

Seine letzte That war Falschheit, da er meine Hand an seine schon *erkaltenden Lippen* preßte, und ich gab mich ganz meinem bitteren

Gefühle hin. Ich konnte mehrere Wochen weder essen noch schlafen und da ich fühlte, daß ich keine eigentliche Trauer für Onkel mehr haben könnte, so legte ich mein Trauerkleid, als ein äußeres Zeichen der Trauer, ab und kleidete mich wie gewöhnlich. Die süße Vertraute aller meiner Sorgen war meine Freundin Lew. Zur selben Zeit kamen Briefe von Maxie und Frau James und die meinem Herzen geschlagene Wunde schien einigermaßen zu heilen, aber ich konnte mich nicht entschließen, ihr davon zu erzählen. Die Zeit verfloß und als Weihnachten herannahte, kaufte ich einige Geschenke für Frau C.'s Kinder; ebenso kaufte ich einen schönen silbernen Kartenhalter für Frau James, als ein Zeichen der Dankbarkeit gegen sie.

Das Geschäft, in welchem ich angestellt war, wurde aufgegeben und versteigert und ich glaubte jetzt die Gelegenheit zu haben, meine Schwester Maggie zu besuchen, welche in Illinois wohnte. Auf mein Schreiben an sie erhielt ich zur Antwort, daß sie mich erwarte und mich von dem Schiffe abholen werde. Ich kam glücklich hin und wurde auf dem Schiffe von meiner Schwester und ihrem Manne empfangen. Wir übernachteten in der Stadt und reisten in der Frühe nach der Heimath meiner Schwester ab, welche einige Meilen von da entfernt war. Mein Besuch war in keiner Weise angenehm für mich; das einzige Vergnügen, das ich hatte, war eine von den jungen Leuten der Nachbarschaft veranstaltete Surprise Party.

Das Wetter war schlecht und da die Wege nicht gut waren, so mußte ich länger bleiben als ich wollte. Während meines Aufenthaltes erhielt ich mehrere Briefe von Lew, welche mir die Neuigkeiten aus der Heimath mittheilte. Als die Wege wieder passirbar wurden, kehrte ich nach Hause zurück, und unter meinen ersten Besuchern fand ich Lew, welche entzückt war, mich wieder zu sehen und mich fragte, ob es mir gefallen hätte. — Nein, sagte ich, es hat mir nicht gefallen, Maggie arbeitete auf dem Felde mit ihrem Manne und ich mußte die Haushaltung versehen und auf ihr kleines Mädchen Acht geben. Auch wünschte Maggie, daß ich nicht nach Hause gehen solle ehe das Korn gepflanzt sei; kurz, mein Besuch befriedigte mich gar nicht. — Frau C. hatte mir geschrieben, daß ich bald nach Hause kommen solle, und da sie mir immer eine Freundin war, so wollte ich ihrem Wunsche

nachkommen; ich mußte jedoch Maggie versprechen, daß ich im Juli wieder zu ihr kommen wolle, sie werde mir die Kosten für die Hin- und Zurückreise erstatten. Hätte ich eine bessere Schulbildung genossen, so hätte ich einen ausgezeichneten Platz bekommen können und dieser Mangel ließ mich wünschen, Unterricht des Abends zu nehmen. Ich war überzeugt, daß ich schnell lernen würde, aber zu dieser Zeit war gerade keine Abendschule. In meinem nächsten Briefe an Frau James erwähnte ich meinen Wunsch. Sie suchte mich darüber so viel wie möglich zu trösten und ersuchte mich, zu ihr zu kommen, versprach mir ein gutes Unterkommen und daß sie selbst mich in den Abendstunden unterrichten wolle. Ich wußte jedoch, daß, wenn ich einmal E. verlasse, ich nicht mehr zurückkommen würde und da die Krankheit meiner Mutter meiner Fürsorge bedurfte, so schob ich die Sache auf, bis es zu spät war.

Im Monat Juli bekam ich einen Brief von Maggie, mich bittend zu ihr zu kommen. Meine Freundinnen lachten mich aus und sagten, ich müßte närrisch sein, wenn ich dahin ginge und ich würde es sicher bereuen; ich wollte jedoch mein Versprechen halten und sagte, daß ich meine Pflicht als Schwester thun wolle und wenn sie mich nicht gut behandle, ich nie mehr zu ihr gehen würde. Ich schrieb also an Maggie und sagte ihr, wann sie mich treffen könne. Als ich aber auf dem Platze war, wo sie mich abholen sollte, fand ich Niemanden dort und ich wartete zwei Tage ohne daß Jemand kam. Da mein Warten vergebens war, so dingte ich einen Mann, mich dahin zu fahren. Als wir die Hälfte Weges waren, so begegnete mir mein Schwager; ich bezahlte den Mann für seine Mühe, dann ritt ich auf einem der Pferde meines Schwagers und setzte meine Reise in einer angenehmen Weise fort.

Als wir nun so gemächlich dahinritten auf den gut beschatteten Wegen, über Hügel und durch liebliche Thäler — Alles prangte jetzt im frischesten Grün — fragte ich meinen Schwager, ob sein neues Haus schon fertig sei; er erwiederte, es sei noch nicht fertig, denn er habe auf mich gewartet, um ihm dabei zu helfen. Lachend bemerkte er: „Tina, Du bist so ein guter Zimmermann, daß wir auf Dich gewartet haben, um uns bauen zu helfen.“ — Dies gefiel mir zwar

nicht und ich sagte ihm dies auch, aber dennoch half ich ihm, stellte mich auf das Gerüst, half die Holzblöcke aussägen, in welche die Fensterrahmen eingesetzt werden sollten, machte den Mörtel für die Maurerarbeit zurecht, so daß nach zweiwöchentlicher harter Arbeit das Haus fertig war; ich mußte jedoch für diesen Spaß theuer büßen. Die heiße Julisonne verursachte mir eine Art hitzige Krankheit, welche mich beinahe blind machte, Gesicht und Augen waren geschwollen. — Ich übertünchte auch das untere Zimmer zweimal und am Samstag brachte ich Alles vollständig in Ordnung. Nachdem alles dieses geschehen war, bestieg ich am Sonntag Morgen ein Pferd und ritt mehrere Meilen, um einen Doctor zu fragen, welcher mir etwas zum Waschen meines Gesichtes gab, worauf ich wieder zurückkehrte. In dieser Nacht wurde mein Neffe Johnnie geboren. Einige Tage später ritt ich nach dem nächsten Dorfe, um einige Briefe, die dieses wichtige Ereigniß meldeten, dort auf die Post zu geben, und hatte dabei Gelegenheit, das Pferd zu reiten, welches meinem Schwager Jake gehörte. Es war eine einsame Straße und auf meinem Ritt durch den finsteren Wald, wo die Strahlen der Augustsonne kaum durchdringen konnten, fühlte ich gar nicht gemüthlich. Nichts unterbrach die Einsamkeit als hie und da das Zwitschern eines Vogels oder die Sprünge eines Eichhörnchens, das durch den Hufschlag meines Pferdes aufgescheucht wurde. Ich erreichte das Dorf. Da ich mit den Kreuzwegen nicht bekannt war, so ließ ich auf dem Heimweg meinem Pferde die Zügel, welches mich glücklich nach Hause brachte. Da ich in der darauf folgenden Woche Gelegenheit hatte, den Platz wieder zu besuchen, so bestieg ich eines der anderen Pferde und ritt fort, denn ich kannte den Weg jetzt schon besser, obgleich die Straße sehr einsam war und ein tüchtiger Regen drohte. Ich kam denn auch durch und durch naß an Ort und Stelle. Nachdem ich meine Briefe besorgt hatte, trat ich meinen unangenehmen Rückritt an und nie werde ich der Schrecken jener Nacht vergessen, wo ich kaum dem Tode entrann, indem ich bei fürchterlichem Sturme ein scheues Pferd durch eine nur wenig besiedelte Gegend ritt. Ich schwebte beständig in Todesangst. Obgleich ich mir schon oft den Tod wünschte, so war mir das Leben jetzt doch das Liebste was ich zu haben wünschte und ein Gebet um Schutz meines

Lebens hatte ich immer auf meinen Lippen; aber so wie andere Stürme schon glücklich vorübergegangen waren, so ging auch dieser ohne besonderes Unheil vorüber und ich gelangte bis auf eine halbe Meile glücklich nach Hause, obschon halb todt vor Furcht. Ich hatte den Sattel geborgt, darum nahm ich ihn ab, gab ihn dem Eigenthümer zurück und ließ das Pferd ohne mich heim gehen. Als nun meine Schwester und ihr Mann das Pferd ohne mich nach Hause kommen sahen, waren sie fürchterlich erschrocken. Ihr Mann ging, um mich zu suchen, indem er vermuthete, daß ich getödtet oder verletzt worden sei. Ermüdet, geängstigt und in übler Laune konnte ich nicht freundlich gegen Jake sein und machte ihm Vorwürfe, daß er mich allein fort ließ und so weit auf einem noch nicht zugerittenen Pferde. Aber er lachte mich aus und sagte: „Tina, ich dachte nicht, daß „Kit" so sehr wild sei und das Pferd ist zahm genug bei den andern Pferden. Du hättest absteigen und gehen sollen."

„Ich konnte dieses aber nicht thun," sagte ich ihm, „denn das Pferd würde davongelaufen sein und mich in eine noch schlimmere Lage gebracht haben. Maggie traf mich an der Hausthüre und fragte mich, warum ich so blaß aussehe? Ich antwortete, daß Alles nun vorüber sei und wir nicht mehr davon sprechen sollten. Maggie's Mann verspottete mich später noch oft wegen dieses Vorfalles und sagte, ich hätte mich in jener verhängnißvollen Nacht sehr tapfer benommen. Dieser Vorfall ereignete sich am Mittwoch und am Donnerstag gerieth ich mit Jake in einen Streit, der durch einen Scherz meinerseits entstand und für eine so geringfügige Ursache sehr ernstliche Folgen hatte. Die kleine Marie, meine Nichte, kam in das Zimmer während Herr Roß, ein Nachbar, gerade da war. Er sprach zu ihr, das Kind verstand ihn aber nicht, antwortete nicht und sprang davon. Als ich dieses sah, sagte ich lachend: „O, sie ist ein kleines deutsches (dutch) Mädchen." — Jake, eben in keiner guten Laune, nahm dies übel auf und sagte: „Sie spricht so gut Englisch wie Deine Mutter!" wodann der Streit noch heftiger wurde. Gleich darnach verließ er das Zimmer und Maggie drückte nun ihr Erstaunen und Bedauern über das Benehmen ihres Mannes aus und bereute es, daß sie mich zu dem Besuche aufgefordert hatte.

Nach Bezahlung meiner Reisekosten blieb mir nur noch wenig Geld übrig; überdies war ich nun außer Beschäftigung und Jake hatte Geld von mir geborgt, welches ich nicht gut entbehren konnte, besonders da er seinem Versprechen, mir die Reisekosten zu bezahlen, nicht nachgekommen war. Ich hatte nun das verborgte Geld, welches er nicht zurückbezahlte, sehr nöthig. Als Maggie sah, daß ich beleidigt war, bemühte sie sich, uns wieder zu versöhnen und bat mich, sie nicht zu verlassen. Es war mein fester Entschluß, am nächsten Tage abzureisen und ich sagte dies meiner Schwester, sowie daß Jake mir das Geld zurückbezahlen müsse. Indem ich sie noch bat sich zu schonen, ordnete ich Alles im Hause, damit sie sich nicht überarbeiten solle, bevor sie stark genug wäre. Sie gestand zu, daß ich im Rechte sei, und war dagegen, daß ich noch etwas thue, da ich doch keinen Dank dafür hätte.

Jake kam spät zum Abendessen und als er kam, verließ ich das Zimmer. Während meiner Abwesenheit erzählte ihm Maggie, daß ich am nächsten Morgen weggehen wolle, ebenso daß ich mein Geld brauche und dieses haben müsse. Zuerst leugnete er seine Schuld, nachdem ich aber in's Zimmer kam, frischte ich sein Gedächtniß ein wenig auf und fragte ihn dann, warum ich eine solche Behandlung verdient hätte.

„Weil," sagte er, „Niemand mit Dir auskommen kann, nicht einmal Deine eigene Mutter; und Dein Onkel haßte Dich im höchsten Grade aus demselben Grunde."

„Nein," erwiederte ich, „mein Onkel handelte wie die Uebrigen, nachdem ich ihm nichts mehr nützen konnte und ihm im Wege stand, schob er mich bei Seite. Er machte es gerade so wie Du."

Seine Wuth kannte keine Grenze als ich dieses sagte, er sprang auf und würde mich geschlagen haben, wenn ihn die Gegenwart des Herrn Roß nicht zurückgehalten hätte. Seine Wuth sehend, hielt ich's für gut zu schweigen und er ging bald darauf zu einem Nachbar, um das Geld zu borgen, das er mir zu bezahlen hatte. Ich weinte die ganze Nacht und legte mich nur nieder, um mich zu wärmen, denn die Nacht war kalt und frostig. Ich stand früh auf, um mich auf einen Leiterwagen zu setzen, welcher in früher Morgenstunde vor dem

Hause vorbeifuhr, sonst hätte ich die 11 Meilen bis zum nächsten Orte zu Fuß gehen müssen. Ich redete nichts mehr mit meinem Schwager, nahm herzlichen Abschied von Maggie und sagte ihr, sie solle es mich wissen lassen, wenn sie etwas nöthig habe. Sie mußte mir noch versprechen, nach meiner Abwesenheit nichts mehr von dem Vorfalle zu erwähnen, da ich nicht die Ursache zu weiteren Unannehmlichkeiten sein wollte. Als der Wagen anhielt, grüßte ich den Fuhrmann, Herrn Harrington, mit einem Guten Morgen und sagte, daß dieses für eine Dame eine schöne Art zu reisen sei, worauf er erwiederte:

„Es scheint etwas hart."

„Sind die Springfedern alle in Ordnung?" fragte ich.

„Sie sind etwas rauh," antwortete er.

Ich ließ alles Vorgefallene nun unerwähnt bis auf den Abschied, den mein Schwager nicht so leicht vergessen wird. Er verlor seine Courage in Gegenwart anderer Leute und wagte nicht ein Wort zu sagen. Der Morgen war kühl, mein dünnes Sommerkleid war ganz naß von Thau und es fröstelte mich bis auf die Knochen. Der Weg war schlecht und lang. Als ich die Stadt erreichte, konnte ich kaum vom Wagen absteigen. Da das Dampfboot sich verspätet hatte und erst am Abend abging, mußte ich in das Haus eines Freundes gehen, dessen Bekanntschaft ich bei einem früheren Besuche machte. Begleitet von zwei kleinen Mädchen, die mir für die Fahrt nach E. in Obhut gegeben wurden, reiste ich nach Hause und ich war erst sehr kurze Zeit daheim als schon Lew mich besuchte.

Frau E. und Lew lachten mich tüchtig aus, daß ich mir solche Reisekosten gemacht hatte und sagten, ich solle wieder gehen, wenn mich Maggie verlange, ich sagte ihnen aber, sie würden nie mehr sehen, daß ich so unvernünftig handeln werde.

Ein Unterkommen, welches ich längst zu haben wünschte, war mir nun in Aussicht und da meine Nähmaschine für solche Arbeit nicht tauglich war, so mußte ich mir eine andere anschaffen und ging nun in eine Schuhfabrik, wo ich zwei lange Jahre arbeitete. Drei Monate nach meiner Rückkehr von Illinois besuchte ich eines Sonntags meine Mutter und sie erzählte mir, daß Maggie's Mann in der Stadt sei. Erstaunt fragte ich, weshalb er gekommen sei, worauf sie mir

sagte, er sei wegen einer Klage hier, da ihn der Mann, von welchem er das Geld, um mich zu bezahlen, geborgt hatte, jetzt verklagt habe. Sein Vater sei gezwungen dahin zu gehen um diese Sache zu ordnen und Maggie hierher zu bringen. — Wenn er es mit einem Frauenzimmer zu thun gehabt hätte, so würde er nicht gegangen sein, er würde sie beleidigt und mißhandelt haben, wie er es mir gethan, sagte ich. Nach meiner Heimkunft erzählte ich Frau C. die Neuigkeit. — Sie sagte mir, daß sein Vater diesen Nachmittag vorübergegangen sei und gesagt habe, er tadle Jake nicht, denn ich hätte ihm Veranlassung gegeben, mich so zu behandeln, indem ich ihn wegen seines Pferdes neckte und daß ich sein Pferd wundgeritten hätte, und daß ich böse würde, wenn ich nicht meinen eigenen Willen hätte. Jenun, sagte ich, er hat aber die Sache nicht wahrheitsgemäß seinem Vater erzählt, da er wohl wußte, daß sein Vater ihm Unrecht geben würde, wenn er ihm den wahren Sachverhalt mittheilte. Der alte Mann wird aber bald zu seinem Kummer Alles erfahren, wenn Maggie ihm die Wahrheit erzählt. Ich sagte ferner, es sei mir Recht geschehen, indem ich eine solche Närrin war und die Rechnung des Doctors würde eine große Lücke in meiner Geldbörse machen, um für die ärztliche Behandlung zu bezahlen, verursacht durch die Krankheit, die ich mir bei der Fahrt durch den kalten Morgen zuzog.

Eines Morgens kam mein Bruder Wilhelm zu mir, sprach von Maggie und fragte mich, warum ich sie nicht besuche. Weil ich warten will, sagte ich, bis sie zu mir kommt oder bis ihr Mann sich wegen seines Benehmens gegen mich und wegen der Unwahrheiten, die er seinem Vater über mich erzählte, entschuldigt hat. — Maggie und ihr Kind kamen nicht zu mir, aber in einer regnerischen Nacht um 1 Uhr hörte ich ein Klopfen an der Thüre und als ich öffnete, stand Wilhelm vor mir, der mir sagte, daß Johnnie gestorben sei und Maggie mich zu sehen wünsche.

So war es. In der Noth suchten sie mich auf, aber in Freude achteten sie mich nicht. Ich konnte diese Nacht nicht mehr schlafen und als der Morgen anbrach, beschloß ich, auf den Rath einer alten Freundin, hinzugehen. Es war Sonntag und ich besuchte die Kirche. Des Nachmittags ging ich in Begleitung von Lew zu Maggie.

## 10. Kapitel.

Mein Zusammentreffen mit Maggie war nicht freundlich; nachdem ich den Nachmittag über da geblieben war und wir uns zur Heimkehr fertig machten, richtete Maggie die Frage an mich, ob ich mit zur Leiche gehen wolle. Ich sagte Ja, unter der Bedingung, daß Bruder Wilhelm für einen Wagen für mich sorge, was er auch that. Am nächsten Nachmittag kam er und holte mich ab. Nach der Beerdigung blieb ich im Hause, um mich zu erwärmen, denn es war bitter kalt. Als ich Maggie sah, sagte ich:

„Ich habe nun meine Pflicht gethan, ich habe den ersten Schritt zur Versöhnung gethan und es ist nun eure Sache, Alles wieder vollständig gut zu machen."

„Du brauchst darüber keinen Streit anzufangen, Tina," antwortete sie bestimmt und so verließ ich sie und ging nach Hause. Die Zeit verging bei schwerer Arbeit an der Maschine, aber meine Last wurde erleichtert durch viele freundliche Briefe von Frau James. Sie machte mir mehrere Anträge, zu ihr zu kommen, da ich aber angenehme Gesellschaft gefunden hatte und mein Bruder Wilhelm mir jetzt sehr zugethan war, so mochte ich nicht mehr unter fremde Leute gehen und ließ die Sache auf sich beruhen. Maggie besuchte mich nie, obgleich ich oft in dem Hause meiner Mutter mit ihr zusammentraf. Ihre Kälte gegen mich erstickte jegliche Liebe zu ihr.

Eines Tages erhielt ich zu meinem Entzücken und Erstaunen einen Brief von Maxie, datirt von Louisville, Ky., welcher wie folgt lautete:

Liebe Tina!

Endlich komme ich dazu, an Dich zu schreiben, wie ich so oft versprochen habe, ich konnte aber wirklich keine Zeit finden. Ich war den Winter über in Florida und war daselbst sehr vergnügt. Ich genoß alle Festlichkeiten und Unterhaltungen, die das Land bieten konnte. Mein besonderes Vergnügen war Reiten, wie Du ja auch weißt, daß schon in meiner Kindheit Reiten ein besonderes Vergnügen

für mich war und ich Pferde liebte. Kannst Du Dich noch meines kleinen Pony Musa erinnern? Erinnerst Du Dich noch der Zeit, als Du beinahe auf dem Dampfschiff ertrunken wärest, als Du Wasser für das Pony schöpfen wolltest? Ich erinnere mich noch gerne des kleinen Hundes, Curly, und der Tage meiner Kindheit. O, Tina, es ist so schön, Jemanden zu haben, mit dem man von den alten Zeiten sprechen kann. Ich möchte Dich gar gerne sehen, so gerne, daß ich Dich bitten möchte, hierher zu kommen, oder ich komme nach E., ich werde Dich innerhalb einer Woche sehen, wenn Du mir Deine Adresse schicken wirst. Es scheint sehr auffallend zu sein, von Deinem Kindchen einen Brief zu erhalten, aber es ist so, obgleich er ein großer Junge ist, der 5 Fuß und 11 Zoll groß ist und 145 Pfund wiegt. Tina, was denkst Du nun von Deinem Kindchen? In jedem Briefe, den ich von Mutter erhalte, schreibt sie mir: „Gehe ganz gewiß, um Tina zu besuchen." Ich komme nun, um Dich zu umarmen und zu küssen, so, wie ich mir vorstelle, Du mich küßtest als ich noch ein kleines Kind war und meine goldigen Locken auf meine Schultern herabhingen. Die Leute sagen, ich wäre ein hübscher Junge gewesen, Du weißt ob es wahr ist oder nicht. Als Du uns verließest war ich unten am Flusse mit den Knaben und mein kleines Herz wollte schier brechen, als ich fand, daß Du uns verlassen hattest. Doch, ich will die Vergangenheit nicht nochmals zurückrufen und blicke mit Vergnügen in die Zukunft, wo ich meine liebe Christina wieder sehen werde, die ich nie vergessen werde. Mutter schickt ihre besten Grüße und ihr Junge schreibt mit Vergnügen, um deren noch mehr zu senden.

Dein liebendes Kindchen

Maxie James.

Als ich diesen Brief las, kannte meine Freude keine Grenzen, die Vorstellung ihn zu sehen, war so entzückend, daß mir die Wirklichkeit kaum glaublich war. Ich betete zu dem himmlischen Vater, daß meinem Liebling kein Unglück widerfahre und ich ihn wieder sehen möge. Ich konnte kaum die Zeit seiner Ankunft erwarten. Schwester Lizzie überließ mir das Empfangszimmer (Parlor) für ein Schlafzimmer für ihn für die Dauer seines Aufenthalts. Freudigst machte ich Alles in Ordnung und klopfenden Herzens sah ich seiner Ankunft entgegen. Eines Tages kam meine liebe kleine Bertha, die älteste Tochter der Frau E., in mein Geschäft und sagte mit großem Entzücken:

„O, Tina, er ist hier, und er ist ein so schöner Junge."

Voller Sehnsucht legte ich meine Arbeit bei Seite und als ich um die Ecke in die Nähe meines Hauses kam, sah ich einen männlich aussehenden Jüngling vor der Thüre stehen, der, mit einem Fächer in der Hand, mir zuwinkte. Was ich da empfand, läßt sich besser fühlen als beschreiben. Ich umarmte den Liebling meines Herzens nach vielen traurigen Jahren zum erstenmale wieder. Er blieb nur zwei Tage bei mir, da er Geschäfte halber nicht länger bleiben konnte. — Unsere Stadt schien ihm sehr zu gefallen und damit er Alles sehen konnte, miethete er eine Kutsche und wir machten eine sehr angenehme Spazierfahrt. Ich werde dieses nicht so bald vergessen. Ich führte ihn auch zu meiner Mutter. Maggie ließ nichts merken während wir da waren, als aber Maxie außer dem Hause war und den Hund und die Hühner der Mutter bewunderte, ergriff sie die Gelegenheit, sich heimlich—ohne sich von Maxie zu verabschieden—zu entfernen. Sie sagte ihm nicht einmal, daß er sie besuchen solle, wie ich vermuthe in der Absicht, mich zu beleidigen. Als ich weg ging, gab ich Mutter den Auftrag, Bruder Wilhelm sollte zu Frau C. kommen, um Maxie zum Schiff zu geleiten; es war eine dunkle und regnerische Nacht und nicht geeignet für eine Anzahl meiner Freundinnen, ihn dahin zu begleiten, denn Maxie war ja ein Fremder. Nachdem wir gewartet hatten, bis kurz vor Abfahrt des Schiffes, ging Maxie ohne Wilhelm, welcher zu meinem Verdrusse nicht kam, obgleich ich ihn darum gebeten hatte; doch gerade als er fortgehen wollte, kam eine Kutsche vorbei, welche er anrief und nun nach dem Flusse gefahren wurde. — Meine Augen folgten ihm als er das Haus verließ, bis ich ihn der Dunkelheit wegen nicht mehr sehen konnte. Ich betete noch, daß Maxie seines Besuches mit Vergnügen sich erinnern möge. Um 12 Uhr Nachts war ich noch wach und ärgerte mich sehr darüber, daß daß Maxie allein weggehen mußte. Ich dachte an die Zukunft, ob wohl je der glückliche Tag kommen würde, wo wir uns wieder sehen könnten. Im Laufe der Zeit hoffte ich zufriedener zu werden und mich mit dem Leben auszusöhnen, als ich aber älter wurde, sah ich die Nothwendigkeit ein, daß ich zu lernen habe, mit meinem Loose zufrieden zu sein und unter vielen Gedanken kam mir auch der Gedanke für *meine Zukunft.* Ich fragte mich selbst: Was soll ich thun, wenn ich

zu alt bin, um für mich selbst zu arbeiten? Da kam mir plötzlich der Gedanke—und ich ruhte nicht, bis ich diesen ausgeführt hatte—einem alten Onkel den Vorschlag zu machen, daß er sein Leben zu meinen Gunsten versichern lassen solle. Onkel willigte in meinen Vorschlag, vorausgesetzt, daß ich die jährliche Zahlung für die Police mache. — Ehe er aber sein Leben versichern ließ, fand ich, daß die jährlichen Zahlungen für mich viel zu hoch sein würden.

## 11. Kapitel.

Um diese Zeit führte ich einen anderen Plan aus, einen Plan, wozu ich mich schon seit längerer Zeit fest entschlossen hatte und der darin bestand, des Abends Privatunterricht zu nehmen, um mich in verschiedenen Fächern auszubilden, die mir von Vortheil sein könnten, durch Ausbildung meines Geistes sowohl als auch um mich zu befähigen, irgend einen Beruf zu ergreifen, der mir zusagen würde. Ein Herr, dessen Fähigkeit als Lehrer allgemein bekannt war, eröffnete für Herren und Damen eine Abendschule. Ich ging zu ihm und gab meine Absicht kund, Unterricht zu nehmen. Er hörte mich an und obgleich er des Tags über mit seiner Schule und des Abends mit einer Vorbereitungsklasse für ein College beschäftigt war, so war er doch Willens, jeden Abend mir eine Stunde Unterricht zu geben. — Ich strengte mich sehr an und obgleich durch meine Tagesarbeit in der Schuhfabrik sehr ermüdet, ging ich doch des Abends zum Unterricht. Meines Lehrers Gesundheit erlaubte ihm nicht, sich fortwährend anzustrengen und nachdem ich einige Wochen von ihm Unterricht erhalten hatte, sagte er mir, daß eine Freundin von ihm mich unterrichten wolle, mit welcher ich zufrieden sein werde, da sie völlig fähig wäre, mich zu unterrichten. Diese Dame war zu dieser Zeit Gehilfin in seiner Schule. Als ich eines Abends zur Schule ging, stellte sich diese Dame als Lehrerin anstatt des Professors vor. Sie war eine kleine, hagere Person, ich wurde aber bald gewahr, daß sie einen festen Charakter und dabei ein sehr gutes Herz hatte. Sie interessirte sich bald

für mich und oft unterrichtete sie mich eine halbe Stunde mehr als sie nöthig hatte. Ich hörte sie gerne sprechen; sie erklärte alles so deutlich, daß ich die Bücher vergaß und mir Alles freundlich schien. Wenn ich oft sagte, daß ich eine Sache schwer begreife, so lächelte sie mir ermuthigend zu und sagte:

„Die Welt wurde nicht in einem Tage erschaffen, Du mußt Geduld haben, Tina."

Sie ermuthigte mich, Aufsätze zu schreiben, und ich schrieb ihr dann oft Billette oder Auszüge aus Büchern, die sie dann korrigirte. Sie liebe das Lehramt, sagte sie mir, aber sie habe noch nie zuvor unterrichtet und wolle dies auch nicht länger thun als bis der Professor, dessen Schwiegertochter ihre Schwester war, eine andere Gehilfin hätte. Meine Stunden bei Professor S. waren sehr angenehm.

Mehrere Monate waren bereits verflossen, ohne daß mich Maggie besuchte; als sie meiner Freundin Lew auf der Straße begegnete, beklagte sie sich, daß ich sie so schlecht behandle. Lew gab ihr natürlich nicht Recht und Maggie sagte in gereizter Stimmung, daß ihr Mann nicht nöthig gehabt hätte, in seinem eigenen Hause meine Frechheit sich gefallen zu lassen; worauf Lew ihr sagte, daß wegen des Streites zwischen ihrem Manne und mir ich eine solche Behandlung von ihr nicht verdient hätte und ich mich darüber sehr gekränkt fühle. Diese Unterredung war im Monat Juli. Die schreckliche Cholera brach bei uns aus, welche Tausende hinwegraffte. Meine Befürchtung war ganz besonders wegen meines Bruders Wilhelm, jetzt die einzige Stütze meiner Mutter und mein tägliches Gebet war, daß er von dieser Krankheit verschont bleiben möge. Am 17. Juli kam er mit der Botschaft zu mir, daß Maggie's Mann am Sterben liege— er hatte diese tödtliche Krankheit— und indem ich die mir von ihm gewordene schlechte Behandlung vergaß, so ergriff ich die erste Gelegenheit, so bald als möglich zu ihm zu kommen und Worte der Versöhnung auszusprechen, die er, wie ich glaubte, von mir zu hören wünschte, ehe ihn Gott zu sich rufe. Bevor ich jedoch zu ihm kam, war er schon todt und weinend traf ich drei fast wahnsinnige Frauen, seine alte Mutter, Schwester und seine Frau. Ihr Jammer durchbebte mein Herz. Soeben war er verschieden und seine Leiche schien

noch im Todeskampfe zu zucken. Ich machte Maggie Vorwürfe darüber, daß sie nicht früher zu mir geschickt hatte, aber mit Thränen in den Augen sagte sie: „O, Tina, ich dachte nicht, daß er so bald sterben würde" und ich machte ihr weiter keine Vorwürfe, daß sie nicht veranlaßt hatte, mich mit ihm vor seinem Tode zu versöhnen, obgleich ich wußte, daß er mich hätte holen lassen, wenn Maggie es von ihm verlangt hätte. Ich war um so mehr gekränkt, da sie andere Leute hatte holen lassen, ehe sie sich meiner erinnerte. Um mich jedoch aller dieser Gedanken zu entschlagen, blieb ich bei ihnen, that alle Hausarbeit und bereitete Alles zur Beerdigung vor. Am Morgen der Beerdigung kam seine Mutter zu mir und fragte mich, ob ich dem Verstorbenen verziehen habe, er hätte oft freundlich von mir gesprochen. Ich antwortete, daß ich ihm vergeben hätte, so wie ich auch hoffe, daß ihm Gott seine Sünden verziehen haben möge.

Bevor die Leiche zur Erde bestattet wurde, drückte ich einen Versöhnungskuß auf seine Hand, da sein Gesicht zu sehr entstellt war, um es unbedeckt lassen zu können, und nachdem die Leichenfeierlichkeit vorüber war, trug ich halbe Trauerkleidung, Denen zu Gefallen, welche ihn liebten. Maggie und ihre zwei kleinen Kinder wurden im Hause ihres Schwiegervaters aufgenommen, wo sie noch jetzt sind.

Nach langem und ängstlichem Harren auf einen Brief von Maxie — denn es war eine ungesunde Jahreszeit—wurde ich endlich durch ein Schreiben erfreut, welches von Philadelphia datirt war und so lautete:

Philadelphia, 28. August 1870.

Liebe Christina!

Ich kann nicht länger warten, den Brief an Dich zu schreiben, den ich Dir versprochen habe zu schicken sobald ich nach Hause zurückgekehrt sein würde. Ich traf Mutter sehr krank und wartete mit meinem Schreiben bis zu ihrer Genesung. Es freut mich, Dir mitzutheilen, daß sie jetzt besser und im Stande ist, wieder im Zimmer herumzugehen. In unserer Bedrängniß haben wir oft an Dich, liebe Tina, gedacht und noch hoffen wir, daß Du Deine Heimath bei uns aufschlagen wirst. Ich erfreue mich einer vortrefflichen Gesundheit und werde immer größer und dicker. Wir gedenken nächsten Frühling unser Anwesen zu verkaufen, nach Utah oder Californien zu ziehen und uns dortselbst niederzulassen. Es wurde mir ein ausgezeichnetes

Anerbieten gemacht in ein Geschäft in Utah zu gehen. Willst Du nicht mit uns gehen? Wenn Du Dich dazu entschließen könntest, so würdest Du in fünf Jahren reich sein, uns glücklich machen und außerdem Dich gut verheirathen können. Großmutter Butler ist gesund, hat ihre Haushaltung aufgegeben und geht in die Kost. Wir haben unser Haus bis zum nächsten Frühling gemiethet und sind gut eingerichtet. Meine Grüße an Deine Familie, ebenso an Herrn und Frau C. Du erinnerst Dich wohl, als ich bei meinem angenehmen Besuch weggehen wollte, daß es stark regnete und kein Straßenbahn-Wagen fuhr. Ich kam gerade zur rechten Zeit auf das Schiff und wenn ich mich ein bischen länger aufgehalten hätte, so hätte ich zurückbleiben müssen. Ich muß nun schließen. Mutter bezieht sich auf mein Schreiben in anhänglicher Liebe und wünscht herzlich, daß Du gesund und glücklich sein und alle Deine Unternehmungen gelingen mögen, ebenso hoffen wir mit Dir in einigen Monaten zusammenzukommen. Sei indessen versichert, liebe Tina, daß ich bin

Dein Dich liebender

Maxie James.

NB. Wir hoffen von Dir recht bald zu hören.

Als ich über diesen Brief nachdachte, so dachte ich wohl, wie schön es wäre, wenn ich mit ihnen nach dem Westen ginge, aber die Sorge für meine Mutter hinderte mich.

Sie war von mir abhängig und ich wollte sie in ihren alten Tagen nicht verlassen und bei ihr bleiben, bis sie ihre Augen schließe und der Tod seine kalte Hand an ihr Herz lege. Dann und nur dann würde ich sie verlassen und unter fremde Leute gehen.

Meine Freundin Lew wurde zu dieser Zeit von Jemanden sehr bevorzugt, auf den ich nicht viel hielt—von Einem, den ich nicht ihrer würdig hielt. Da ich ihr mit einer wahrhaft schwesterlichen Liebe zugethan war, so bemühte ich mich, etwas Gutes in seinem Charakter zu finden. Er war zwar ein schöner Mann, ich konnte jedoch nichts an ihm finden, das ihre Wahl in meinen Augen rechtfertigen konnte, und als sie mich bat, ihr doch aufrichtig zu sagen, was ich von ihm denke, so sagte ich ungerne meine Meinung. Darüber schien sie beleidigt zu sein und nach und nach verringerte sich ihre Neigung zu mir, bis unsere Freundschaft nur noch dem Namen nach war.

Ich war nun fast neun Jahre in der Familie der Frau C., und half ihr eine große Anzahl ihrer Kinder aufziehen, welche ich sehr lieb gewann, als jedoch die Kinder größer wurden, glaubte sie meine Hülfe nicht mehr zu bedürfen.

Mein Bruder Wilhelm war zum Manne herangereift und hatte ein gutes Geschäft. Ich nahm sein Anerbieten, bei ihm zu bleiben, an und meine Mutter, die nun mehr Zutrauen zu mir gefaßt und mich besser kennen gelernt hatte, veranlaßte mich, diese Veränderung zu machen.

Meine ehemalige Freundin mißtraute mir noch immer. Der vorerwähnte Herr verbot ihr, mit mir Umgang zu haben und so hörte unsere Bekanntschaft auf. Ich hatte sie aber dennoch in mein Herz eingeschlossen, denn ich wußte, daß sie von einem prinzipienlosen Manne beeinflußt wurde und daß ihre Augen gegen seine Fehler blind waren. Sie sah es nicht ein, daß ich nur ihr Interesse wünschte. — Möge Gott ihre Hoffnungen nicht wie die meinigen unerfüllt oder sie die bittere Frucht der Täuschung kosten lassen!

Die Zeit, wo Frau James nach dem Westen reisen sollte, rückte heran. Ich bekam einen prächtigen Abschiedsbrief von meinem lieben Maxie und seiner Mutter mit dem Versprechen, mir bald wieder zu schreiben, wenn sie sich an ihrem neuen Bestimmungsorte eingerichtet hätten. Onkel Henry's Frau bezahlte mir mein Geld mit Zinsen und bat mich, sie noch zu besuchen; ich konnte jedoch ihr heimtückisches Benehmen gegen mich, indem sie meinen Onkel gegen mich aufhetzte, nicht vergessen und wollte die alte Freundschaft nicht wieder erneuern. Ich sagte ihr, daß ich nur solche als Freunde haben wolle, die mir in der Zeit der Noth beistanden, und daß Diejenigen mir ferne bleiben können, die nichts von mir wissen wollen, wenn mich ein Unglück trifft.

Meine Freundin Lew hat aufgehört, den Mann zu lieben, für welchen sie ihre beste Freundin bereitwillig aufgab und schenkte ihre Liebe einem Andern, der ihrer würdig war und sie zu einer glücklichen Ehefrau machte.

Der Besuch bei meinen Freunden auf dem Lande war ein köstlicher Festtag für mich, worauf ich mich schon im Voraus freute — mit

ununterbrochenem Vergnügen — von dem Genusse gar nicht zu reden in der Nähe meiner Vettern zu sein. Sobald Wilhelm und D. erfuhren, daß ich jetzt frei von Arbeit sei, spannten sie sogleich einen ihrer boys ein, um mich abzuholen. Fünfzehn Meilen waren ihnen nicht zu weit, mich abzuholen. Der Name boy war ein angenommener Lieblingsname, welchen Wilhelm seinen Pferden gab und er war so stolz auf seine Pferde und traute ihnen einen so großen Verstand zu, daß er glaubte, sie würden ein Haus wegziehen, wenn er nur sagen wolle: "Come boys". (Kommt Buben). Meine Vettern waren meine lustigen Begleiter auf allen meinen Ausflügen auf dem Lande und bei allen Vergnügungen, die nur auf dem Lande zu finden sind. Eine dieser Vergnügungstouren ließ eine unangenehme Erinnerung in mir zurück, welche ich nie vergessen werde. Es war Herbst und die ganze Natur schien in voller Pracht und jede goldene Kornähre wurde aus ihrem Versteck hervorgezogen.

Ich verließ mein Haus, um zehn Tage oder drei Wochen wegzubleiben, aber die Zeit verlief so in Fröhlichkeit und Frohsinn, daß eine Woche nur so lang wie ein Tag schien, und als die Zeit meiner Abreise kam, wollte ich nicht gerne weggehen, denn mein Aufenthalt war voll ungetrübter Heiterkeit. Meine Vettern waren Brüder, aber in ihrem Charakter gänzlich verschieden. Wilhelm war uneigennützig, generös, welcher mehr für Andere als für sich selbst sorgte, während sein Bruder selbstsüchtig war und sich um Andere nicht kümmerte, obgleich er sonst gutmüthig war. Wenn wir unsere Nachbarn gewöhnlich nach dem Abendessen besuchten, wo wir in finsterer Nacht mit manchen Hindernissen zu kämpfen hatten, so war es auf unserm Heimwege Wilhelm, der sich von keiner Gefahr abschrecken ließ. Immerhin hatte aber D. gute Laune und sein liebenswürdiges Benehmen entschuldigte viele seiner Fehler. Die Zeit meiner Abreise nahte heran, aber meine Vettern wollten mein Weggehen nicht zugeben, ich sollte wenigstens warten bis die Ernte vorüber war. Als wir mit dem letzten Wagen voll Korn heimfuhren, ersuchte mich mein Vetter, ihn des Abends zu einem Verwandten zu begleiten, welcher 4 Meilen entfernt wohnte. Da wir von unserer Tagesarbeit müde waren, wollte er einen von seinen boys in's Buggy schirren, so daß wir in

aller Bequemlichkeit hinkommen könnten. Wir beschlossen, nach dem Abendessen wegzufahren, da wir aber durch allerhand Hindernisse von Seiten meines Onkels abgehalten wurden, so wurde es spät, bis wir auf dem Wege waren.

Die Haare meines Onkels waren längst grau geworden und die Erinnerung an seine glückliche Jugendzeit längst der Vergessenheit übergeben. Er hatte uns sehr gern und war wie die meisten alten Leute, dagegen, bei Nacht einen Ausflug zu machen, wir jedoch machten uns nur über seine Befürchtung lustig. Wir machten uns, ohne daß er es wußte, auf den Weg, fröhlichen Sinnes und in voller Heiterkeit. Wir hatten uns gut eingewickelt, da es sehr kalt war, und da die Hände Wilhelm's steif wurden, so sagte ich, auf der Rückfahrt wolle ich die Zügel nehmen, wogegen er meinen warmen Muff haben könne. Ich hatte wegen unserer Rückfahrt keine Furcht, da es Vollmond und beim Mondschein alles so hell wie beim Tage war. Während wir so fröhlich dahinfuhren, machte das Pferd plötzlich einen Seitensprung, das Buggy fuhr über einen Baumstumpen und ehe ich mich's versah, wurde ich aus dem Buggy geworfen, wodurch ich sehr verletzt wurde. Wilhelm sprang ab und es gelang ihm, das Pferd am Durchgehen zu verhindern, dann eilte er zu mir. Zu seinem Schrecken zeigte sich's, daß ich schwer verletzt war—mein linker Arm war gebrochen und mein Handgelenk verrenkt und gequetscht. Unter großen Schwierigkeiten kroch ich an die Seite des Weges, wo ich fast wahnsinnig vor Schmerz saß, denn mein Arm war schnell geschwollen und ich litt außerordentliche Schmerzen. Wilhelm wußte vor Kummer nicht, was er thun sollte und beantwortete meine Frage bezüglich eines Doctors mit einem rathlosen und schmerzerfüllten Blick. Er klagte sich selbst an, der Urheber meines Unglücks zu sein und sagte, daß er sich nie vergeben könne. Seine Lage einsehend, verbarg ich meinen Schmerz und bat ihn, seine Gedanken zu sammeln und mir einen guten Doctor zu verschaffen, denn ich sah die Nothwendigkeit einer sofortigen Behandlung meines gebrochenen Armes ein. Wir waren ungefähr die Hälfte des Weges zu unserem Bestimmungsort und da der Doctor nicht weit davon wohnte, so beschlossen wir, unsere Fahrt so schnell wie möglich zu beendigen, fuhren im schnellen Trab und so waren wir

477877

bald am Ziele unserer unglücklichen Fahrt. Unsere Verwandten nahmen uns freundlich auf und sandten schnell nach einem Arzt, der auch nicht lange auf sich warten ließ. Ich kann unmöglich das schmerzliche Gefühl beschreiben, als ich so da saß, den Doctor erwartend, denn ich wußte wohl, welche Schmerzen ich auszustehen haben würde, wenn mein gebrochener Arm eingerichtet werden würde. Der Doctor, den ich nie zuvor gesehen hatte, war ein Herr mit langen Haaren und einem freundlichen Lächeln, der schon durch seine angenehme Unterhaltung, während er sich am Ofen wärmte, mein ganzes Zutrauen gewann. Wer Wilhelm sah, wie unglücklich und nervös er war, wie er neben mir sitzend seinen Kopf auf die Hand gestützt hatte, machte sich wegen des Unfalles über ihn lustig und sagte ihm, daß er wohl in einer Wirthschaft gewesen sein müsse, oder ein Mann wie er, der sein Lebenlang auf der Straße fuhr, würde einen Baumstumpen von solcher Größe, wie derjenige, welcher die Ursache des Unfalles war, wohl gesehen haben. Der Arzt wandte nun seine Aufmerksamkeit mir zu; er fand meinen Arm, besonders am Handgelenke, gefährlich gebrochen und als er sich nun bereit machte, den Arm wieder einzurichten, flohen alle Damen aus dem Zimmer mit Ausnahme einer einzigen, die mir gänzlich fremd war. Sie und vier Herren blieben während der Operation in dem Zimmer, wo ich Schmerzen auszustehen hatte, die man sich besser vorstellen kann, als zu beschreiben möglich ist. Viele schlaflose Nächte hindurch konnte mein müder Kopf nicht das Kissen berühren, da ich beim Niederliegen größere Schmerzen empfand. Ich fand nur einigermaßen Ruhe in einem großen Schaukelstuhl, welchen mir mein Vetter verschaffte, wie er überhaupt in jeder Beziehung für meine Bequemlichkeit sorgte und mich auf's Liebreichste pflegte. Es waren auch noch Andere da, deren Güte ich nie vergessen werde. Da war Wilhelms verwittwete Schwester, die Nichts für eine Last hielt, was meine Schmerzen lindern konnte. Sie wusch mich und kleidete mich an und ihre zwei Kinder stritten sich darum, meine Schuhe anzuziehen oder den Verband zu ordnen, welcher von der lieben alten Tante, der helfende Engel in der Familie, gewaschen wurde. Da war ferner der alte versöhnliche Onkel, welcher in aller Frühe jeden Morgen kam, *sich nach mir zu erkundigen*; er wollte wissen, wie ich geschlafen hätte

während der Nacht. Dies ist nur ein Beispiel von der zärtlichen Sorgfalt, die mir während dreier langen Monate bezeigt wurde. — Während der schlimmsten Zeit meiner Krankheit—drei Wochen lang —bestellte Wilhelm die besten Aerzte für mich, und endlich kam der glückliche Tag, wo ich zu dem Doctor gefahren werden konnte. Da es nicht lange mehr bis Weihnachten war und zur Zeit, wo die Leute ihr Vieh schlachteten, um sich mit Fleisch für den Winter zu versorgen, so beschloß ich, über diese Zeit zu verbleiben und war so weit wieder hergestellt, daß ich viele Einladungen, die mir und meinen Vettern zu geselligen Zusammenkünften in der Nachbarschaft gegeben wurden, annehmen konnte.

Ich habe dieses Ereigniß deshalb ausführlich beschrieben, damit der Leser ersehen möge, daß der allgütige und barmherzige Vater uns nie eine Last auferlegt, ohne uns bereitwillige Herzen und Hände zu geben, unser Schicksal tragen zu helfen. Er verlangt nie von uns die höchsten Bergspitzen zu erklimmen, ohne daß uns seine schützende Hand hinaufhilft. Blicke in Dein eigenes Leben zurück und Du wirst dieses bestätigt finden.

Lasset uns nun zu unserer Erzählung zurückkehren. Die Zeit steht nie still, sei es im Schmerz oder Vergnügen, und manchmal denke ich, daß dieses meine lichtvollsten und glücklichsten Tage waren, da ich so viele Freunde fand, die mich in großem Maße für die ausgestandenen Schmerzen entschädigten. Die Schmerzen sind vorüber, die Freunde jedoch — Gott segne sie — sind geblieben. Die Verwandten meiner Mutter hatten sich alle in dieser Gegend, wo ich auf Besuch war, niedergelassen und Alle zeigten sie mir ihre Theilnahme und gaben mir viele freundliche Einladungen, sie zu besuchen. Als der Verband von meinem Arme genommen und ich wieder arbeiten konnte, gedachte ich wieder in meine Heimath in der Stadt zurückzukehren. Mein lieber Vetter Wilhelm wies meinen Vorschlag: daß ich meine Doctorrechnung und andere Auslagen selbst bezahlen wolle, mit Entrüstung zurück und schien sich höchlich beleidigt zu fühlen, wenn ich das nur andeutete. Endlich mußte ich aber doch abreisen.

Zwei Jahre sind nun seit jener ereignißvollen Nacht verflossen, welche so viele angenehme Erinnerungen in mir zurückließ, auch sind

viele Veränderungen seitdem vorgegangen und ich kann mit dem Dichter sagen:

Gar Vieles ist verändert, seitdem wir uns gesehen.
Dem ward noch Lust, der schon vor Leid wollt' fast vergehen.
Zerstreut sind all' die Lieben, gleich Rosen die Frühling uns gab—
Die Einen sind im Eh'bund—die Andern ruh'n im Grab.

Meine beiden Vettern sind verheirathet. Wilhelm sagt, daß ich die Ursache seiner Verheirathung sei, denn nie fühlte er so die Nothwendigkeit einer Gefährtin, bis er mich zu pflegen hatte. Die Thüre seines Hauses solle immer für mich offen sein, und in seinem Herzen eine warme Stelle für seine Cousine, welche in Krankheit als auch in gesunden Tagen eine Heimath bei ihm finden werde, so lange er noch eine solche hätte. Seine Frau ist seiner Liebe würdig und ist mir selbst lieb und werth. Ich nahm das freundliche Anerbieten nicht an, weil ich selbst für meinen Unterhalt sorgen konnte. Es gab noch eine andere Veränderung, die ich nicht so bald vergessen kann und die einen wunden Fleck in meinem Herzen zurückließ. Mein kleiner Liebling, Bertha C., ging in das Reich der Geister. Als ich sie einst besuchen wollte, hörte ich, daß sie im Sterben liege und ich kam noch eben zu ihr, als sie ihre edle Seele aushauchte und ich, die sie so außerordentlich liebte, hatte nur noch die Genugthuung, für sie zu beten, daß ihre reine Seele sanft und in Frieden zu einem besseren Leben eingehen möge.

Ich habe hier eine wahrheitsgetreue Lebensgeschichte niedergeschrieben und selbst auf die Gefahr hin, daß ich der Eitelkeit beschuldigt werden könnte, gebe ich nachfolgend den Lesern die Abschrift einiger Empfehlungsschreiben, in deren Besitz ich noch bin:

An Alle die es angeht.

Auf Ersuchen gereicht es mir zum Vergnügen, hiermit Fräulein Christina G. zu empfehlen. Sie ist in der That eine treue und äußerst rechtschaffene Dame, mit den besten moralischen Grundsätzen. Vor sieben Jahren war sie meine Schülerin und freut es mich, bezeugen zu können, daß sie die Beste der 27 Mädchen war, die mir zum Unterricht übergeben wurden. Ich hatte nie eine Veranlassung, ihr einen Verweis zu geben oder mich wegen Mangels an Fleiß zu beklagen.

Nach ihrer Confirmation wurde sie nach den Regeln der vereinigten evangelischen Kirche ein Mitglied unserer Gemeinde, eine eifrige und verständige Christin in jeder Beziehung. Wo sie auch immer im Dienste war, so war Freundlichkeit und Höflichkeit das starke Band zwischen ihr und deren Arbeitgeber. Indem ich den Wunsch hinzufüge, daß sie ein gutes Unterkommen finden möge, empfehle ich sie ernstlich mit dem größten Vergnügen.

Achtungsvollst C. R.

E., den 11. Februar 1873.

---

(Ein anderes Schreiben.)

E., den 25. Januar.

An Alle, die es angeht.

Inhaberin dieses, Fräulein Tina G., war sechszehn Monate lang in meinen Diensten und kann ich dieselbe mit dem größten Vergnügen Allen empfehlen, die ihre Dienste verlangen. Sie ist ehrlich, pflichtgetreu und willig zur Arbeit.

Achtungsvoll L. W.

---

(Noch ein Schreiben.)

E., Ind., den 10. Februar.

Fräulein Christina G. war neun Jahre lang in meinem Hause, und empfehle ich sie als ehrlich, aufrichtig und gehorsam. Ein braves Mädchen und treu in jeder Beziehung. Sie ist zugleich ein gutes Kirchenmitglied und die Hauptstütze ihrer alten verwittweten Mutter.

Achtungsvollst M. E.

---

Ich bin aufrichtig in meiner Absicht, meine Pflichten nach meinen besten Kräften zu erfüllen. Ich habe die Welt kennen gelernt und weiß die gute Meinung Anderer zu würdigen, und ich weiß, daß so, wie man sich selbst werth hält, dies auch Andere thun. Ich meine nicht den eitlen arroganten Geist, der, wie der Pharisäer, Gott dankt, daß er nicht so ist wie andere Leute, sondern das wahre und aufrichtige Streben, sich von Andern unabhängig zu machen und bei gewissenhafter Pflichterfüllung sich nicht um den Lohn dieser Welt kümmert. Ich werde mich stets der alten und unglücklichen Leute schuldigen Achtung erinnern und werde versuchen, dieselben so viel in meinen Kräften liegt zu unterstützen, besonders diejenigen, die der Hülfe mehr

bedürfen als ich und hoffe, daß die Zeit kommen wird, wo ich den reichen Lohn ernten werde, der Denjenigen zu Theil wird, die selbst in kleineren Dingen ihre Treue bewiesen haben.

Um den Erfolg meines bisherigen Lebens dem Leser begreiflich zu machen, theile ich nun noch den Inhalt eines Briefes mit, den ich in jüngster Zeit von Frau James erhalten habe, welche jetzt in Californien wohnt.

L. A., den 23. Nov.

Meine liebe Christina!

Wir sind hier, weit im südlichen Theil Californien's, wo Orangenbäume, Rosen und Heliotropen in voller Blüthe stehen, heute am 23. November. Maxie ist gesund und geht in's Geschäft. Möge ihm Gott Glück geben, denn er mußte schon früh anfangen wegen seines Fortkommens mit der Welt zu kämpfen. Ich werde wahrscheinlich drei Monate lang allein sein müssen und hoffe, daß Du meinen Brief so bald als möglich beantworten wirst. Sende mir Dein Bild und zwar das Beste, welches Du nur erhalten kannst. Ich will Dir jetzt sagen, zu welchem Zweck ich es wünsche. Maxie und ich denken immer an Dich und haben einen Plan betreffs Deiner. — Unter unsern Bekannten ist ein Herr M., ein schöner Mann, 26 Jahre alt. Er ist in Indiana geboren, wohnt aber seit mehreren Jahren in Arizona. Er ist fleißig, schön und liebenswürdig. Dieser Mann hat sich selbst emporgeschwungen und genießt einen ausgezeichneten Ruf. Er wurde Maxie von einem hervorragenden Bürger von San Francisco vorgestellt und dieser Herr beauftragte mich, eine Frau für ihn auszusuchen. Ich habe Dich ausgewählt und wünsche Deine Photographie ihm zu zeigen, wenn Du es wünschest. Ich werde Dir sein Bild schicken in Tausch und wenn unser Plan angenommen wird, so werde ich Dir das Reisegeld, hierher zu kommen, schicken, und Du kannst Dich gleich nach Deiner Ankunft dahier verheirathen. Solltest Du nicht heirathen wollen, so kannst Du hier vergnügt leben, die Gegend ist prachtvoll und bietet sich immerhin eine Gelegenheit, eine gute Parthie zu machen. Ich habe Herrn M. Vieles von Dir erzählt, so daß Du nicht nöthig hast, mehr zu ihm zu sagen. Er weiß, daß Du von deutschen Eltern bist, keine besondere Schulbildung genossen hast, es ist ihm jedoch bekannt, daß Du brav, liebenswürdig, fleißig, nett und lieblich bist, daß Du die allgemeine Achtung besitzest und ich weiß, daß er Dir jetzt schon geneigt ist. Sage mir nun Deine Meinung. Ich schätze Herrn M. und bin überzeugt, daß er einst ein reicher Mann werden und Dir ein guter Gatte sein wird. Er weiß

nicht, daß ich Dir über diese Sache geschrieben habe, wollte Dich aber hiervon in Kenntniß setzen, ehe Du hierher kommst. Natürlich wünsche ich Dich bei mir zu sehen und zwar wohl versorgt. Ich kann jetzt nicht ausführlicher schreiben, sobald ich aber eine Antwort von Dir erhalten habe, werde ich Dir Alles genauer mittheilen. Das Land ist so schön wie ein Traum aus „Tausend und eine Nacht". Die Sprache fehlt, um es zu beschreiben. Wir haben schon eine angenehme Bekanntschaft und Maxie hat viele Freunde. Er läßt Dich grüßen und sendet die besten Wünsche Deiner Familie sowohl als auch zu Frau C. Ich erwarte sicher einen schönen Brief von Dir, und schicke mir Dein Bild sobald Du kannst. Schreibe mir Deine Verhältnisse ausführlich, liebes Mädchen, und sei versichert, daß unsere Freundschaft stets dieselbe bleiben wird, mag auch Deine Entscheidung über meinen Vorschlag ausfallen wie sie wolle.

Ich verbleibe Deine aufrichtige Freundin

Frau E. James.

Dieser Brief enthielt den Vorschlag zu einer Versorgung für das ganze Leben, welche nach dem Urtheile Vieler als eine Verwirklichung jeder ehrgeizigen Sehnsucht des Lebens betrachtet werden konnte; eine Gelegenheit, in welcher viele Mädchen einen Schritt vorwärts zur Erreichung ihres Lebensglückes sehen. Da ich aber eine Abneigung gegen jede Heirathsvermittelung hatte, so war ich keinen Augenblick über die Schicklichkeit des mir vorgelegten Planes im Unklaren. — Sollte ich je heirathen, so muß der Mann meiner Wahl nicht nur einen guten Ruf besitzen, sondern auch ein treues, warmes Herz, und bevor ich mein Schicksal in die Hände eines Andern lege, so muß ich ihn zuerst genau kennen und überzeugt sein, daß ich in ihn mein Vertrauen setzen kann. Ich habe ein ruhiges Leben und kann es nicht wagen, in einer so wichtigen Angelegenheit einen übereilten Schritt zu thun. Ich habe mein Herz gelehrt, die Prüfungen, die das tägliche Leben uns auferlegt, zu tragen und zu versuchen, dieselben zu überwinden; ich bemühe mich, die Pflichten einer Tochter gegen meine alte Mutter zu erfüllen und Keiner, der „die wahre Geschichte eines Menschenherzens" liest, möge glauben, daß es unter seiner Würde sei, dieserhalb eine Thräne zu vergießen oder ein freundliches Lächeln für mich zu haben, wenn er meine Leidensgeschichte verfolgt. Ich habe die Erfahrung

gemacht, daß Diejenigen, die ich am meiſten liebte und denen ich vertraute, falſch waren; dann wandte ich mich nach Oben, um Troſt und Hülfe zu dem Freund, welcher uns nie verläßt; und es that mir im Herzen wohl, zu ſehen, wie Diejenigen, die mir am Nächſten ſtanden, im Gefühle der Dankbarkeit und innigen Zuneigung ein freundliches Lächeln für mich hatten; und obgleich meine Leiden größer waren als meine Freuden, ſo erwarte ich noch die glänzende Erfüllung der Hoffnungen, welche ewig dauern werden. Mögen Andere, in deren Herzen und Leben ein Echo meines Lebens gedrungen iſt, nicht verzweifeln, denn ſo ſicher wie die Nacht kommt, erſcheint auch der lichte hoffnungsvolle Morgen. Achtet nicht auf die Spöttereien Derjenigen, deren Gefühle mit den meinigen nicht übereinſtimmen.

Wohl jedes Herz birgt ein Geheimniß ſcheu;
Und folgſt Du auch der Spur—Du folgſt ihr nie genug.
Geheimniß bleibt's, ob alt es oder neu,
Ungelöſt und unentdeckt—d'rum ſchließe nun das Buch.